Ql. VI. 85. c.

Th. hom.
o 10^a / 3

R. B.

Alf. VI. 85. c.

Predigten

von

P. Dinkel,

katholischem Stadtpfarrer zu Erlangen.

Dritter Band.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1844.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dewald, G. A. St., Geographisches Taschenbuch für Jedermann. Eine Zusammenstellung Alles Wichtigen und Bemerkenswerthen aus der mathematischen, physischen und politischen Geographie, der Dampfschifffahrt und der vorzüglichsten Eisenbahnen Deutschlands rc. Nebst einem tabellarischen Anhange der europäischen und außereuropäischen Münzen, Maaße und Gewichte, einer chronologischen Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte und vieler geographischer Bemerkungen. Mit mehreren astron. Abbildungen u. Charten. gr. 12mo. geh. Preis 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Der geograph. Schriften sind zwar schon eine Menge vorhanden, darunter viele vortreffliche Werke, allein sie sind entweder nur für den Schulgebrauch bearbeitet, oder sie sind ausführliche und theure Werke, welche nicht Jedermann zugänglich sind. Viele werden sich daher schon eine Schrift gewünscht haben, welche bei billigem Preise in gedrängter Kürze, eine Zusammenstellung Alles Wichtigen und Interessanten der Erdbeschreibung enthält. Ein solches Werk übergeben wir hiermit dem verehrlichen Publikum und glauben, daß dasselbe jedem Zeitungsleser, Geschäftsmanne, namentlich Kaufleuten, Lehrern und überhaupt jedem Gebildeten gewiß eine willkommene Erscheinung sein wird.

Predigten

von

P. Dinkel,
katholischem Stadtpfarrer zu Erlangen.

Dritter Band.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1844.

Predigten

auf die

Tage des Herrn

im

katholischen Kirchenjahre.

Dritte Abtheilung.

Pfingstkreis.

K. B. HOF- U. STAATSBIBLIOTHEK

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1844.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Inhalt.

Predigt auf den hohen Pfingstsonntag: Seite

Das Pfingstfest als Aerndtefest des neuen Bundes 1

» auf den Pfingstmondtag:

Das Pfingstfest als das Gesetzgebungsfest des neuen Bundes 17

» auf den I. Sonntag nach Pfingsten:

Rückblick auf die Liebe des dreieinigen Gottes, wie sie uns offenbar geworden ist 31

» auf das hohe Frohnleichnamsfest:

Das heil. Altarsacrament das glorreichste Zeugniß der göttlichen Liebe 45

» auf den II. Sonntag nach Pfingsten:

Die des Christen würdigste Sorge ist die Sorge für seine Seele 63

» auf den III. Sonntag nach Pfingsten:

Der Christ muß auch für die Seele seines Nächsten sorgen 79

» auf den IV. Sonntag nach Pfingsten:

Der Christ befleiße sich einer gesegneten Berufsthätigkeit 95

Predigt auf den V. Sonntag nach Pfingsten: Seite
Vermeidung des Zorn's 111
» auf den VI. Sonntag nach Pfingsten:
Die Mäßigkeit 127
» auf den VII. Sonntag nach Pfingsten:
Wachsamkeit vor falschen Freunden . . . 141
» auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten:
Der christliche Gebrauch zeitlichen Vermögens . 157
» auf den IX. Sonntag nach Pfingsten:
Die christliche Theilnahme 173
» auf den X. Sonntag nach Pfingsten:
Was Hoffart und Demuth sei 189
» auf den XI. Sonntag nach Pfingsten:
Der christliche Gebrauch der Sprache und des Gehöres 203
» auf den XII. Sonntag nach Pfingsten:
Nächster und Nächstenliebe 219
» auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten:
Dankbarkeit gegen Gott 233
» auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten:
Kleinmuth in zeitlichen Dingen 249
» auf den XV. Sonntag nach Pfingsten:
Das christliche Verhalten gegen die Todten . . 265
» auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten:
Die christliche Sabbatsfeier 281

Predigt auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten:	Seite
Liebe Gott! — das größte aller Gebote . .	297
» auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten:	
Die Eigenliebe und ihre Abtödtung . . .	313
» auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten:	
Die Trägheit im Guten	327
» auf den XX. Sonntag nach Pfingsten:	
Die Heiligkeit des Familienlebens . . .	341
» auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten:	
Die Pflicht der Versöhnlichkeit	356
» auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten:	
Die Pflicht des christlichen Unterthanen . .	369
» auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten:	
Der Tod ein Schlaf	383
» auf den XXIV. Sonntag nach Pfingsten:	
Das letzte Gericht — die letzte Verklärung Jesu und seiner Kirche	397

Auf den hohen Pfingstsonntag.

Das Pfingstfest als Aerndtefest des neuen Bundes.

Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt.

Apostelg. II. 4.

Am fünfzigsten Tage nach dem Osterfeste pflegten die Juden in zahlreichen Zügen unter Jubelgesängen hinauf nach dem Tempel des Landes zu wallen, und ein Jeder trug mit sich das Kostbarste von dem, was er an Getreide, Oliven, Feigen oder Trauben geärndet hatte, um es als Geschenk dem Herrn, der den Segen gegeben hatte, zurückzugeben; denn so war es im Gesetze Moses befohlen, daß man die Erstlinge der Aerndte am fünfzigsten Tage nach den Passahfeste zum Opfer bringen solle *). Es war dieses das Fest des fünfzigsten Tages oder der Pfingsten — seiner Bedeutung nach ein Aerndtefest. Aber was ist es, wodurch *die christliche Kirche* am Tage der Pfingsten in so freudige Bewegung versetzt wird? Was öffnet auch ihren Mund zu Preis- und Lobgesängen? Warum fordert sie ihre Kinder auf, in ihre Jubellieder einzustimmen und die Güte des Herrn zu rühmen? Feiert vielleicht auch sie ein Aerndtefest?

Allerdings an eine herrliche Aerndte — an eine Aerndte, deren Reichthum alle Fülle irdischer Güter um so vieles übersteigt, als der Himmel von der Erde entfernt liegt, — an eine Aerndte, die alles Sehnen und

---

*) II. Mos. XXIII. 16. III. Mos. XXIII. 15.

Verlangen der Erdenkinder über die Massen befriedigt, erinnert auch uns der Tag der Pfingsten. Denn heute ist der von Jesus versprochene Tröster, der heilige Geist, auf die Erde herabgestiegen, hat das Antlitz derselben wie ein Frühling verjüngt und den Segen seiner himmlischen Gaben freigebigst unter die Menschenkinder ausgestreut. Neun Tage waren bereits seit der Auffahrt des Heilandes vergangen, und die neunte Stunde des zehnten Tages angetreten; die Jünger saßen im Speisesaale zu Jerusalem noch beisammen, draußen aber in den Strassen der Stadt und im Tempel wimmelte es von Menschen, die zum Feste gekommen waren — Menschen von allen Nationen und Zungen. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen gleich dem eines herabfahrenden gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo die Apostel saßen, und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder, und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt. Und nicht bloß sie wurden erfüllt, die ganze Kirche, die auf den Grund der Apostel gebaut ist, ward es. Seit jenem Pfingsttage zu Jerusalem wohnt der heilige Geist unter, ja in uns; seit jenem Tage führt er den Zepter seiner Herrschaft im Reiche Gottes auf Erden, und wir seine Unterthanen sind durch ihn ein beseligtes Geschlecht. In glühenden Feuerzungen hat er an jenem Pfingsttage die Welt umarmt und mit ihr in ewiger Liebe sich vermählt, und wie ein Feuer wohnt er fort in uns und wird in allen Erlösten fortwohnen bis zum Ende der Zeiten. Auf denn, ihr Erdensöhne! singet dem Ewigen, höret seine Stimme, seiner Allmacht Donner! gebt ihm

die Ehre, — Gott ist wunderbar in seinen Heiligen *)! Er hat uns seinen Geist gegeben! Halleluja!

Und was ist dieser heilige Geist und was sind seine Wirkungen in uns — als eben so viele Gaben, die er uns darreicht? Zur Beantwortung dieser Frage möge eine nähere Erörterung des geistigen Aerndtefestes dienen, welches wir heute begehen, eine Erörterung, welche zugleich den hohen Werth der Aerndte, die uns zu Theil geworden, nicht blos vor Augen legen, sondern die geziemenden Gefühle der Dankbarkeit gegen den Geber der Aerndte in uns wecken soll. Der heilige Geist ist über die Apostel herabgekommen in Feuer und dieses Feuer sinnbildet schon die Natur der Gaben, die wir dem heiligen Geiste verdanken. Wie nämlich das Feuer die dreifache Eigenschaft hat, daß es erleuchtet, wärmt und reinigt, so ist auch die Aerndte vom heiligen Geiste eine Aerndte

I. des Lichtes,
II. der Wärme,
III. der Reinigung.

Heiliger Geist! du hast einstens die Zunge des Propheten mit einer glühenden Kohle gereiniget, da er das Wort des Herrn verkünden sollte; reinige auch die meinige in dieser Stunde, welche dir deine Erlösten feiern; entzünde mit deinem himmlischen Feuer mein Herz, nicht nur das meine, sondern auch das meiner Zuhörer, mach' alle Seelen dir unterthan! Ich bitte dich!

---

*) cf. Ps. LXVII. 36.

I.

Wo Feuer ist, da ist Licht, und wo Licht, da sind die Finsternisse verschwunden. Es wäre übrigens etwas Ueberflüssiges, wenn ich noch in weitläufiger Schilderung jene Finsternisse entwickeln wollte, welche sich seit dem Sündenfalle im Paradiese über die ganze Welt gelagert hatten; es wäre etwas Ueberflüssiges, wenn ich ein Gemälde jener Nacht noch entwerfen wollte, die auf das Heidenthum sich gelagert und so viele Sehnsucht nach Licht in den besseren Geistern geweckt hatte. Aber eine wichtigere Frage, die uns heute, Vielgeliebte! beschäftigt, ist die, wozu es noch des Lichtes bedurfte, von dem ich da behaupte, daß es am Pfingstfeste im heiligen Geiste erschienen sei, nachdem doch bereits in Jesus Christus das Licht der Welt, das Alle erleuchten sollte, aufgegangen war?

Das Licht, welches in Jesus aufgegangen, war, so lang dieser auf Erden wandelte, noch nicht siegreich durch die Welt hindurchgedrungen, hatte noch nicht alle Winkel der Erde durchleuchtet; vielmehr sah nur Judäa dieses Licht leuchten und nur Wenige in Judäa nahmen den Strahl dieses Lichtes auf. Jesus selbst aber ist inzwischen zu seinem Vater heimgekehrt und das Wort der göttlichen Wahrheit, welches er in die Welt hineingesprochen, muß erst weiter verpflanzt und bis an das Ende der Erde getragen werden. Als Werkzeuge hiezu sind die Apostel auserwählt und die Lehrer, die den Aposteln nachfolgend bis an das Ende der Zeit der Kirche vorstehen sollen. Doch was ist das Wort der ewigen Wahrheit, Menschen zur Verwahrung übergeben? Ist

es nicht vom Augenblicke der Uebergabe an in Gefahr, gleich der veränderlichen wandelbaren Natur des Menschen verändert zu werden? Steht nicht zu fürchten, daß am Ende die Wahrheit gänzlich wieder zu Grunde gehen möchte und daß sonach das erste Darreichen derselben nur ein eitles Unternehmen gewesen wäre? Es mußte darum nach der Auffahrt des Herrn noch etwas geschehen, wodurch das vom Himmel überkommene Wort der seligmachenden Lehre über alles zerstörende Geschick der Zeit und über alles Schwanken menschlicher Einsicht erhoben und gegen den Untergang gesichert würde. Und das sollte das Werk des heiligen Geistes sein. Er sollte die lehrende Kirche in der Wahrheit erhalten und gegen jede Möglichkeit zu irren schützen. Darum nannte ihn Jesus schon den Geist der Wahrheit. Durch den heiligen Geist also ist die Kirche Jesu eine Säule und Grundfeste der Wahrheit geworden, so daß die Pforten der Hölle selbst sie nimmermehr überwältigen können. Ueber achtzehnhundert Jahre sind seit der Anwesenheit Jesu auf Erden hingeschwunden, seitdem haben sich ganze Heere von Feinden gegen die Kirche erhoben, um ihr das Kleinod der untrüglichen Wahrheit zu entreißen, und siehe da! die Feinde haben fruchtlos angekämpft, ihr Lohn war Schmach, der Kirche blieb Ehre und Sieg. Das ist Gottes Werk — Werk des heiligen Geistes!

Wie aber auf solche Weise der heilige Geist das Licht der Kirche im Allgemeinen ist, so ist er es auch in jedem Einzelnen; er ist es nicht blos, weil die Einzelnen von dem Quell des Lichtes, der in der Kirche fließt, trinken, sondern weil er jeden Einzelnen zur Aufnahme der Wahrheit und zur Befestigung in der-

selben zubereitet. Wir wissen, wie dunkel den Aposteln selbst manche Rede ihres Meisters gewesen war. Oft verstanden sie seine Worte nicht. Aber Jesus hatte sie auf die Herabkunft des heiligen Geistes vertröstet, weil dieser alles Dunkel von ihrem Geiste hinwegnehmen würde. Und so war es auch. Mit welcher Tiefe von Einsicht, mit welcher Zuversicht, und Gewißheit redeten sie seit des heiligen Geistes Sendung von den schwierigsten Wahrheiten des Glaubens! Wie geschärft war ihr Blick, wie klar ihr Auge! Und warum war es seit dem Pfingstfeste mit ihnen anders geworden? — Darum, weil sie den heiligen Geist empfangen hatten. Er war ihr Licht, er ist auch das unsrige noch. Denn wenn gleich Jesu Wort zu uns gedrungen ist, so ist derjenige, der das Wort gehört hat, noch nicht von demselben zugleich lebendig durchdrungen; hat noch nicht eine innige Ueberzeugung von dessen Wahrheit in sich, ist von diesem Worte noch nicht ergriffen, umgewandelt. Das kann der Mensch sich nicht selbst geben, das ist Werk des heiligen Geistes! Wir haben zwar das Wort aus dem Munde Jesu gehört, aber es bedarf noch eines Zweiten, der uns zur rechten Stunde an dieses Wort erinnere und es so nachdrucksam, als wir es bedürfen, vor unsere Seele führe, damit wir zur Zeit der Anfechtung aus demselben die nöthige Kraft, den nöthigen Trost, die nöthige Erschütterung, den nöthigen Rath ziehen. Der heilige Geist allein ist in solchen Stunden das Licht, welches entweder freundlich wie sanftes Mondlicht erquickt, oder gleich einem Blitze die Seele mit der Erinnerung an Jesu Wort durchzuckt.

Gesegnete Aerndte, die wir am Pfingstfeste empfan-

gen haben! Der heilige Geist ist das unverlöschliche Licht in der Welt: möchte diese Wahrheit von allen Christenherzen ernst erfaßt, tief erwogen werden! Es reden die Kinder der Welt so viel von Licht und Aufklärung, es ist ein gewaltiges Regen und Streben, aber leider nach einem Lichte, das der Seele in Ansehung ihres ewigen Heiles nichts frommt; ihr Geist ist mit aller Kraft und Beharrlichkeit auf dasjenige hingerichtet, was Zeit und Raum umschließt, strebt immer der Materie dieser Welt zu, bis er in ihr verzehrt ist, ganz ähnlich den Nachtfliegen, die um die angezündete Lampe flattern, bis sie in der Flamme zu Grunde gehen. Eine Wissenschaft ist die höchste, ein Licht das erhabenste, welches alles irdische Wissen und Streben verklärt und aus dem Irdischen zum Ueberirdischen erhebt — es ist die Wissenschaft von Jesus dem Gekreuzigten, also jene Wissenschaft, in die der heilige Geist einführt, und wer dieser Wissenschaft ermangelt, hat seinen eigentlichen Beruf von sich abgestreift. Darum in dieser Wissenschaft sich zu bilden, gerade sie zur Grundlage seines Wissens und Wollens zu machen, sei des Christen erstes Bestreben. Aber, Wort des Herrn, wie bist du von Vielen so gering geschätzt! Heiliger Geist, wie Viele sehnen sich nach deiner Erleuchtung nicht, merken auf deine Stimme nicht, verschmähen es, deiner Eingebung zu folgen! Haben wohl auch diese vom heiligen Geiste geärndtet?

II.

Wo Feuer, da ist Wärme, und wo Wärme im Herzen, da ist Begeisterung. Und was ist nun die Wärme, welche der heilige Geist herab auf die Erde gebracht

hat? — Die Apostel, noch vor kurzem so zaghaft und schüchtern, sind durch die Herabkunft des flammenden Gastes auf einmal so tapfer geworden, daß sie wie Riesen in Mitte des Tumultes hinaustreten und Jesus den Gekreuzigten und in seinem Namen Vergebung der Sünden und Seligkeit predigen. Sie fürchten nicht mehr die Synagoge, nicht mehr die Schaar der Pharisäer und Schriftgelehrten, keine Waffen weltlicher Macht, und das Wort, das sie sprechen, dringt wie ein zweischneidiges Schwert in die Masse der Hörer, daß sie laut rufen: Sagt also, Brüder! was wir thun sollen, — und am Pfingstfeste schon an dreitausend sich taufen lassen. Wohl erheben sich manche Spötter gegen das begeisterte Häuflein und sagen: Sie sind voll süßen Weines *), aber Petrus versichert sie: Sie sind nicht betrunken diese Männer, wie ihr meinet — als wolle er sagen: Wohl begeistert eine Wärme uns als Prediger des Evangeliums, aber diese Wärme ist nicht erzeugt durch irdische Stoffe, sondern durch etwas Ueberirdisches, das uns gegeben worden ist — durch den heiligen Geist. Wunderbare Wärme! Später zog Saul zur Verfolgung der Christen gegen Damaskus, und auf ein Mal entzündete ihn ein vom Himmel strahlendes Licht, daß sein vom finstersten Hasse gegen das Christenthum angeschwollenes Gemüth so für Jesus erglühte, daß er der beredtsamste und unermüdetste Herold des Evangeliums ward und weder durch Trübsal, noch durch Verfolgung, selbst durch den Tod nicht von Jesus sich mehr scheiden ließ. Wunderbare Wärme! Wenn wir

---

*) cf. Apstlg. II. 13.

den Blick in die erste Zeit der Kirche werfen, damals da Alles zu ihrem Untergange sich verschworen zu haben schien, und man es unternahm, mit den ausgesuchtesten Qualen die Christen zum Abfalle zu bewegen, da konnten nicht die aufgerichteten Kreuze, nicht die gerüsteten Foltern, nicht die zischende Gluth glühender Zangen, nicht die Tiefe des Meeres, nicht die Todesnacht schauerlicher Kerker den beabsichtigten Triumph über die Christen erringen; diese starben unerschrocken für Christus und besiegelten so ihre Treue im eigenen Blute. Wunderbare Wärme! Von wem kam diese Wärme? — Geliebte! diese wunderbare Wärme, sie war Gottes Werk — sie war Gabe des heiligen Geistes! Und wenn ich diese Wärme benennen soll: was ist ihr Name? Ihr Name ist die Liebe. Die Liebe allein ist stark wie der Tod*). Die Liebe begeisterte die Apostel am Pfingstfeste, die Liebe entzündete einen Paulus, die Liebe setzte die ganze erste Kirchen in Flammen.

Das ist denn auch die Gabe des heiligen Geistes an uns noch, wie der Apostel seinen geliebten Römern schreibt: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist**). Diese Liebe ist es, welche eine heilige Scheu vor allem, was Gott beleidigen könnte, in das Herz legt; diese Liebe ist es, welche voll Aufopferung und Hingebung nichts von der Erde verlangt und fürchtet, weder durch Schmeicheleien und Lockungen sich bethören, noch durch Drohungen, selbst durch den Tod nicht sich einschüchtern

---

*) Hohel. VIII. 6. **) Röm. V. 5.

läßt; diese Liebe ist es, welche den Christen in eine große dem Himmel zustrebende Flamme umwandelt, in deren Gluth alle irdischen Rücksichten wie Spreu zu Asche werden; diese Liebe ist es, die uns keine Ruhe finden läßt, bis daß unser Herz in Gott ausruht, und die sich am seligsten dann fühlt, wenn sie um des Geliebten willen leiden und das Bitterste der Welt auf sich nehmen darf. Eine wunderbare Wärme, die des Christen Seele belebt! Sie ist bald eine sanfte Gluth, die so wohl dem Herzen thut, das an der Kälte des Weltgeistes nicht erstarren möchte, bald ein Brand, welcher alles im Wege Stehende verzehrt und vernichtet. Denke dich, mein Christ! hinein in die Stunde der Prüfung, in jene Lage, da du versucht wirst, da Feinde außer und in dir gegen dich auftreten und dich zum Gefangenen der Sünde zu machen drohen; steht es in solcher Stunde bei dir wohl, dem Feinde gegenüber Stand zu halten, treu bis zum Ende zu kämpfen, zu siegen? Denke dich hinein in eine andere Stunde der Probe, in jene Zeit, da Leiden und Drangsale der schmerzlichsten Art auf dich einstürmen, da Verläumdung und Verfolgung von Menschen, Schmerzen von harter Noth und Krankheit dir bereitet sind; bist du da durch dich selbst stark und unbesiegbar? Nimmermehr! Unüberwindlich bist du nur durch den heiligen Geist, der sein wärmendes Feuer in dein Herz ausgegossen hat.

Gesegnete Aerndte, die uns demnach durch den heiligen Geist verliehen worden ist! Aber sind auch Alle in der That von diesem Feuer des heiligen Geistes erfüllt? Geben sie hievon Zeugniß in der Stunde der Heimsuchung? O, wie liegt dem Christenherzen die Erde so nahe und

wie sehr ist es entbrannt für diese, dagegen, wenn es gilt, Jesus anzugehören, wie kalt, wie frostig ist das Gemüth! Um irdischer Liebe willen härmt und kümmert sich das Herz, opfert, verschwendet Alles, um der ewigen willen thut es nichts! Wo ist die Aerndte des Pfingstfestes? Haben nicht Alle den heiligen Geist empfangen?

III.

Das Feuer ist es, welches durch seine Gluth das edle Metall von jeder unedlen Beimischung erdiger Stoffe reinigt, und eine ähnliche Läuterung der Seele ist das Werk des heiligen Geistes. Darum sagt auch der Apostel: Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer*). Was übrigens der heilige Geist in dem Herzen verzehrt, ist die Sünde; und er verzehrt diese durch die Verdienste Jesu Christi, die er uns aneignet. Jesus hat die Verdienste seines Erlösungstodes, durch welche der Mensch aus einem Sünder in einen Gerechten, aus einem Verurtheilten in ein Gotteskind umgewandelt wird, seiner Kirche übergeben, um durch diese alle Welt daran Theil nehmen zu lassen; er hat zu dem Ende gewisse Mittel als eben so viele äußere wahrnehmbare Zeichen angeordnet, durch deren Gebrauch der Mensch sich entsündigen und seine Heiligung vollbringen könne, und es bleibt nun denjenigen, die sich nach Erlösung sehnen, nichts übrig, als der vom Herrn eingesetzten Mittel sich zu bedienen. Aber der Ausspender dieser heiligmachendenden Gnade ist ein und der nämliche heilige Geist; er ist das im Innern wundersam Wirkende,

---

*) Hebr. XII. 29.

Reinigende und Heiligende, und siebenfach sind die Kanäle, durch die er reinigend und heiligend auf die Menschenseele wirkt. Laßt uns, meine Lieben! diese siebenfache Gnadenwirkung näher betrachten.

In Sünde wird der Mensch geboren, und der erste Blick, mit dem das Menschenauge zum Himmel sieht, ist hoffnungslos, denn es sieht ihn verschlossen. Da nimmt die Kirche freundlich den Neugebornen in ihre Arme, gießt über ihn das Wasser der Taufe, befreit ihn augenblicklich von dem ewigen Fluche und giebt ihm die Anwartschaft auf den Himmel zurück. Alles hängt davon ab, daß der Christ fest im Glauben stehe und diesen durch Werke lebendig mache; es ist ihm eine Stärkung hiezu das Erwünschlichste, und die Kirche gibt sie ihm im Sacramente der Firmung. Unser Leben ist ein beständiger Wechsel zwischen Stehen und Fallen, zwischen Gut und Bös, aber nachdem der Mensch die Sünde wieder auf sich geladen und den Himmel verloren hat, ruft ihn die Kirche freundlich zur Buße und entläßt ihn mit der Versicherung, daß seine ganze Schuld ihm nachgelassen und er wieder zu Gnaden bei Gott aufgenommen sei, und damit er in der Erfüllung des Guten um so beharrlicher wäre, führt sie ihn dann hin zu einem wunderbaren Tische, wo seine Seele von einem überirdischen Brode, wie sein Leib von einem irdischen, genährt wird. Zwei Stände sind es vorzüglich, die, je größer ihr Einfluß auf das Leben ist und je mehr gerade von ihnen die Erziehung des Menschengeschlechtes und die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden ausgeht, um so mehr einer besonderen Heiligung und Bevorzugung bedürfen; es sind das der Priester- und Ehestand.

Und auch die in diese beiden Stände Eintretenden erlangen eine besondere Gnade, um sie zu würdigen und tüchtigen Werkzeugen in der Hand des Herrn zu machen. Und wenn es mit uns zu Ende geht, wenn wir im Todeskampfe liegen und unser Auge bricht, wenn wir an der Schwelle der Ewigkeit stehen, und am meisten der Stärke und des Trostes bedürfen, da sendet die Kirche zum letzten Male ihre Diener zu uns, um uns Vergebung der Sünden zuzusichern, das Brod des Lebens als Wegzehrung darzureichen und mit Samariterliebe ein heiliges Oel auf uns träufeln zu lassen, auf daß wir so mit allen Tröstungen bereichert im Frieden nach dem Lande der Vergeltung zögen.

Und all diese Liebe und Gnade spendet uns mittels der Kirche nur der heilige Geist; er ist das Allreinigende und Heiligende, Versöhnende und Erlösende in uns; er ist es, der aus dem Tode Leben, aus der Sünde Gerechtigkeit wiederschafft. Darum sagt auch der Apostel: Ihr seid gewaschen, geheiligt, gerechtfertigt durch den Geist unseres Gottes *).

Gesegnete Aerndte vom Anfange bis zum Ende unseres Daseins, Gott ist nicht mehr ausser, er ist — in uns; er ist unser Lebensquell, er nährt die Flamme unseres Geistes; wir sind wahrhaftig heilige Gefäße, Tempel Gottes, denn Gott der heilige Geist ist in uns! Darum heute gerade begrüße ich dich, im Herrn versammelte Gemeinde! freudig als eine erlöste Schaar; denn durch das Pfingstfest bist du geworden, was du bist. O, erwäge nur auch in deinem Herzen, wie dir im heiligen Geiste

*) I. Cor. VI. 11.

der einzige Freund und Retter gegeben ist hier im Lande deiner Verbannung! Allein warum so Viele, die den heiligen Geist verschmähen und seine Gnade zurückstoßen? Warum so Viele, welche die heiligen Sacramente verachten und durch ihr Leben verläugnen, daß sie einstens in der Taufe schon dem heiligen Geiste unterthänig geworden sind? O, was ist der Christ, wenn er nicht in der Erlösungsgnade lebt und webt! Wie, ist das Aerndtefest nicht schon gewesen?

Die Aerndte, Geliebte! sie ward nicht nur an jenem Pfingsttage zu Jerusalem gefeiert, wir feiern sie alle Tage noch; Jeder, in den der heilige Geist eingeht und in dem er wirkt, nimmt Antheil an der Aerndte noch. Darum Preis und Dank dem Nährer unseres geistigen Lebens! Von den Aposteln singt die Kirche heut in ihren Liedern: „Ihr Herz schlägt laut, weil Gottes Geist zu Himmelsfreuden es erhob, und in vielfachen Sprachen preist die Wunderthat ihr hohes Lied.“ O, laßt uns einfallen in diesen Jubel der Apostelschaar, laßt uns aber auch die Erstlinge der Aerndte dem Herrn als Gabe bringen, der Gerechte: ein Herz voll Liebe und Hingebung, voll Kraft und Treue, ausdauernd bis zum letzten Hauche — der Sünder: bittere Reue und ernste Entschlossenheit zur Umkehr und zu einem Leben im heiligen Geiste!

Amen.

Auf den Pfingstmondtag.

Das Pfingstfest als das Gesetzgebungsfest des neuen Bundes.

Also hat Gott die Welt geliebt.

Joh. III. 16.

Das heutige Festevangelium könnte nicht mit passenderen Worten anfangen, als die sind: Also hat Gott die Welt geliebt. Jesu Eintritt in die Welt war ein Werk der göttlichen Liebe, sein ganzes Leben ein Spiegel der göttlichen Liebe, sein Tod das erhabenste Opfer der göttlichen Liebe und das Pfingstfest, an welchem er den heiligen Geist gesandt hat, war die Vollendung der göttlichen Liebe. Was hätte uns Gott mehr thun können, als er gethan hat! Er war nicht blos auf die Erde herabgestiegen, um Irrthum und Finsterniß von derselben zu verbannen und das Reich der Sünde und des Teufels über den Haufen zu werfen, sondern er ist, seitdem der heilige Geist herabgekommen, ohne Aufhören unter uns gegenwärtig und regiert die Kirche seiner Gläubigen. Nicht mehr der Fürst der Hölle ist der Herrscher dieser Welt, sondern es ist jene Zeit in Erfüllung gegangen, von welcher schon lange der Prophet vorausgesagt hatte: eine neue Welt und eine neue Erde ist geschaffen; ein neues Gottesreich ist durch die Sendung des heiligen Geistes gegründet, der heilige Geist ist unser König, wir sind seine Unterthanen. Das Pfingstfest des alten Bundes ist ein unendlich segensreiches Aerndtefest für den neuen Bund geworden!

Die Juden feierten, wie ich gestern sagte, an Pfing-

sten das Aerndtefest, aber auch das Andenken an die auf dem Berge Sinai erhaltene Gesetzgebung — das Andenken an die Verkündigung jener zehn Gebote, welche Gott der Herr ihren Vätern bei dem Auszuge aus Aegyptens Sklavenjoche am fünfzigsten Tage nach Schlachtung des Osterlammes verkündigt hatte. Wie aber für die Juden das Pfingstfest ein Erinnerungsfest zugleich an die genannte Gesetzgebung war, so hat dasselbe auch für uns Christen eine gleiche Bedeutung; denn am Pfingstfeste begann die Verkündigung des Gesetzes Jesu Christi, am Pfingstfeste traten zum ersten Male die Sendboten des Evangeliums hinaus in die Welt, Jesu den Gekreuzigten und das Heil der Seelen zu predigen; am Pfingstfeste erscholl zum ersten Male in Jerusalem das Wort, daß der alte Bund aufgehört habe, nunmehr in Jesus dem Gekreuzigten allein das Heil zu finden sei und daher ein Jeder Buße thun und zur Vergebung seiner Sünden sich taufen lassen müsse; am Pfingstfeste wurden die ersten Gläubigen der Kirche gewonnen. Am Pfingstfeste also ward das neue Gesetz in die Welt eingeführt. Schon wenn wir die Erscheinungen betrachten, welche die Einführung des Gesetzes im alten Bunde begleiteten, dann wieder die, welche am Pfingstfeste zu Jerusalem sich ereigneten, und die auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden gewahren; so werden wir unwillkührlich veranlaßt, bei diesen Vorfallenheiten zu Jerusalem an die Verkündigung eines neuen göttlichen Gesetzes zu denken. Von der Verkündigung des Gesetzes auf Sinai steht geschrieben: Als der Morgen heranbrach, siehe! da hörte man, wie es anfing, zu donnern und zu blitzen, und eine überaus dicke Wolke bedeckte den Berg

und der Schall der Posaunen tönte immer heftiger, der ganze Berg Sinai rauchte darum, weil der Herr im Feuer darauf herab kam, und es stieg Rauch von ihm auf, wie von einem Ofen und der ganze Berg war fürchterlich *). Und am Pfingsttage zu Jerusalem entstand, wie geschrieben steht, plötzlich vom Himmel ein Brausen gleich dem eines hinfahrenden gewaltigen Windes und es erschienen zertheilte Zungen wie Feuer **). Auffallende Uebereinstimmung!

Ist nun wirklich das Pfingstfest für uns Christen zugleich ein Erinnerungsfest an die Einführung des neuen christlichen Gesetzes, so ist es billig, daß wir gerade an diesem Festtage dieses neue Gesetz in's Auge fassen und seinem Geiste nach betrachten; eine Betrachtung dieser Art wird nur die Worte meines Vorspruches von neuem bestätigen: Also hat Gott die Welt geliebt. Es ist nämlich das vom heiligen Geiste eingeführte Gesetz des neuen Bundes ein Gesetz der Liebe. Vernehmet mich hierüber, meine Andächtigen!

* *
*

Um euch begreiflich zu machen, daß das vom heiligen Geiste eingeführte Gesetz des neuen Bundes ein Gesetz der Liebe sei, will ich dasselbe mit dem Gesetze des alten Testamentes in Vergleich stellen.

Das Gesetz des alten Bundes war ganz geeignet, eine knechtische Furcht einzujagen. Schon bei seiner Einführung ließ sich Gott zu Moses also vernehmen: Du sollst dem Volke Schranken setzen und zu

*) II. Mos. XIX. 16. 18. **) Apostelg. II. 2 — 3.

ihm sagen: Hütet euch, den Berg zu besteigen und seine Gränzen zu berühren; Jeder, der den Berg berührt, soll des Todes sterben, ob Thier oder Mensch, er soll nicht leben*). Und vom Volke heißt es: Es fürchtete sich**). Damals nämlich redete Gott als der allgewaltige Herr des Himmels und der Erde in seiner ganzen furchtbaren Majestät. Und wie sich das Gesetz schon bei seiner Verkündung am Sinai furchtbar ansagte, so war es auch geeignet, diesen Geist der Furcht fortzuerhalten, weil es auf die strengste Strafe für die Uebertreter desselben drang. Als Grundsatz der Bestrafung galt die Wiedervergeltung. Seele um Seele, hieß es im alten Bunde, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule***). Wie ein Jeder gethan, so sollte ihm ohne Gnade wieder geschehen. Die Strenge, mit welcher gegen die Uebertreter des Gesetzes verfahren wurde, ergiebt sich daraus schon, daß über Abgötterer, Wahrsager, Gotteslästerer, Sabbathsschänder, Ehebrecher und die sich anderer fleischlicher Vergehungen schuldig machten, ferner über unbändige, ihren Aeltern widerspenstige, der Schwelgerei und Unzucht ergebene Söhne die Strafe des Steinigungstodes ausgesprochen war, und außerdem noch, wer sich durch Fluchen oder Schlagen gegen seine Aeltern verging, wer Menschenraub verübte oder gewisse Unterlassungen des Ceremonialgesetzes sich zu Schulden kommen ließ, wer des Todesschla-

*) II. Mos. XIX. 12. 13. **) ibid. 16.
***) II. Mos. XXI. 23 ff.

ges überwiesen ward, mit dem Tode bestraft wurde. — Segen und Fluch war dem jüdischen Volke zugleich mit dem Gesetze verkündigt worden. — Segen, wenn es das Gesetz des Herrn halten, Fluch, wenn es dasselbe übertreten würde*). Verflucht sei, (so stand geschrieben) wer ein geschnitztes Bild macht und aufstellt; verflucht, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt; verflucht, wer die Gränze seines Nachbarn verrückt; verflucht, wer einen Blinden irre führt; verflucht, wer das Recht des Fremdlings, der Waisen und der Wittwen verkehrt; verflucht, wer Unzucht treibt; verflucht, wer nicht bleibt in den Worten des Gesetzes und sie nicht im Werke erfüllt**). Und wie schrecklich lautete dieser Fluch, wenn ihn die Priester im Namen Gottes über den Sünder sprachen***)! Das Gesetz, welches Gott am Sinai verkünden ließ, war auf zwei steinerne Tafeln eingegraben, — ein Zeichen wohl für dessen unzerstörliche Dauer, aber auch ein Zeichen für die Strenge, mit welcher die Vollstreckung desselben gefordert ward.

Eben wegen dieses vorherrschenden Geistes der Furcht, mittels dessen die Vollziehung des Gesetzes im alten Bunde durchgesetzt wurde, nennt der heilige Apostel Paulus den alten Bund den Bund der Knechtschaft oder Dienstbarkeit†), und indem er mit dem alten Bunde das im neuen Bunde empfangene Gesetz vergleicht, spricht

---

*) V. Mos. XI. 26. **) V. Mos. XXVII. 15 ff.
***) cf. IV. Mos. V. 21. †) Gal. IV. 24.

er sich folgendermassen aus: Nicht habt ihr wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt (als angenommene Kinder) den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba (Vater)*)! Ja, durch das am Pfingstfeste zu Jerusalem verkündigte Gesetz sind wir keine Knechte mehr, die mit Schrecken ihres Herrn gedenken, uns wird nicht mehr geboten, mit furchtsamer Scheu fern von unsrem Gott zu stehen, vielmehr hat Gott all seine Majestät unter den Schleier der freundlichsten Liebe verborgen, um uns kindliche Zuversicht und freudiges Vertrauen zu sich einzuflößen; er nennt uns nicht seine Unterthanen, sondern seine Kinder und die einstigen Miterben seines Sohnes, und wir sollen nicht anders zu ihm als: Vater! sprechen; sein Gebot hat er nicht in steinerne Tafeln eingegraben, sondern er hat dasselbe der von seinem Geiste erleuchteten Kirche gelehrt, damit dieselbe wie eine Mutter um ihren Schooß uns versammele und uns jederzeit sage, was zum Frieden und zum Heile dient. Oben im Himmel haben wir also an Gott einen Vater, an Gott dem Sohne einen Bruder, an dem heiligen Geiste einen Freund, auf Erden unten — an der Kirche eine Mutter. Wie kann da noch von einer Knechtschaft die Rede sein? Zwischen Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Freund und Freund, Mutter und Kind kann es kein anderes Band, als das der Liebe, geben. — Zwar wird auch von uns ein unbegränzter Gehorsam

*) Röm. VIII. 15.

gefordert, denn wo ein Gesetz besteht, muß gehorcht werden; zwar sind die Anforderungen, die an uns gemacht werden, auch groß und mit vielen Beschwernissen, mit gar vieler Welt- und Selbstverläugnung verbunden, aber der Gehorsam wird uns unendlich erleichtert durch die Versicherung, welche an der Spitze des Gesetzes steht, und welche so lautet: Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht*). Dieser Gehorsam wird uns erleichtert durch das ermuthigende Wort desjenigen, welcher uns in Allem ein Vorbild war: Seid getrost! ich habe die Welt überwunden**) und auch ihr werdet sie überwinden. Dieser Gehorsam wird uns erleichtert durch den heiligen Geist, welcher uns eben dazu gegeben ist, um in der Erfüllung des Gesetzes unser Licht und unsere Stärke zu sein. Dieser Gehorsam wird uns unendlich erleichtert dadurch, daß wir wissen, daß wir einen mächtigen Vertreter unserer Sache an Jesus Christus dem Sohne Gottes selbst, und neben ihm gar viele einflußreiche fürsprechende Stimmen am Throne Gottes haben. Dieser Gehorsam wird uns endlich gar sehr dadurch erleichtert, daß der Sohn Gottes sogar unter wunderbaren Gestalten des Brodes und Weines auf Erden zurückgeblieben ist, um uns als stärkende Wegzehrung in der Zeit unserer Pilgerschaft zu dienen, und von Tag zu Tag für uns das Opfer zu erneuern, welches er am Kreuze auf Golgatha dargebracht hat. — Der Fluch, welcher im alten Bunde auf Jeden fiel, welcher das Gesetz übertrat, selbst dieser ist für uns in lauter Segen umgewandelt. Zwar werden auch dem Sün-

---

*) Matth. XI. 30. **) Joh. XVI. 33.

der die strengen Gerichte Gottes angedroht, zwar wird demselben auf das ewige Feuer und den Ort der Finsterniß hingedeutet, wo einstens ewiges Heulen und Zähneknirschen sein wird; aber der Arm der Gerechtigkeit wird in neuem Bunde durch die Hand der Erbarmniß zurückgehalten; der Gesetzgeber selbst ladet die Uebertreter des Gesetzes in freundlicher Güte zu sich, um sie von der Sünde drückender Bürde zu befreien. Kommt zu mir, spricht er, ihr Beladenen! ich will euch erquicken*), und so oft sie kommen mit zerknirschtem Herzen, mit aufrichtigen Lippen, mit ungeheucheltem Vorsatze, entläßt er sie unter der tröstlichen Versicherung, daß ihnen ihre ganze Schuld nachgelassen, und sie wieder in die alten Rechte der Kindschaft und in das Erbe des Himmelreiches eingesetzt seien. Zwar betete man auch im alten Bunde um Vergebung der Sünden, zwar brachte man zu diesem Zwecke Versöhnungsopfer dar; aber wer gab eine Versicherung, daß Gebet und Opfer erhört und der Sünder begnadigt sei? — Wie ganz anders ist es bei uns im neuen Bunde! Wir wissen selbst den Augenblick, in welchem uns Gott unsere Sündenschuld nachläßt und uns wieder zu Gnaden aufnimmt. — Endlich darf auch das nicht übersehen werden, daß jetzt die Zeit da ist, wo Gott nicht ein winziges Häuflein nur von der ganzen Erde als sein Volk auserwählt hat, wie dieses im alten Bunde der Fall war, sondern vielmehr Alles, was Mensch heißt, mit sich vereinigt und in seinen Bund aufgenommen wissen will. Die Prediger des Evangeliums beschränken

*) Matth. XI. 28.

sich nicht auf das kleine Judenland, sondern ihr Wort ertönt in allen Zonen, unter allen Völkern; die ganze Welt soll eine Familie unter einem Vater, die ganze Welt versöhnt und in Gnaden aufgenommen sein.

Das ist das Gesetz des neuen Bundes, welches am Pfingsttage durch den heiligen Geist in die Welt eingeführt worden ist. Und was müssen wir nun von diesem Gesetze, das wir empfangen haben, bekennen? Müssen wir nicht ausrufen voll Dank und Freude: O wie sehr hat Gott die Welt geliebt? Wir erheben das Auge zum Himmel, und bei dem Aufblicke erweitert sich unser Herz, und wird unserem Gemüthe so leicht unter der Last des irdischen Lebens, denn wir wissen, daß wir dort einen gemeinsamen Vater haben, der ein jedes seiner Geschöpfe an seinem Vaterherzen trägt, um jedes Bedürfniß der Seinigen weiß und demselben abzuhelfen bereit ist. Betrachten wir unsere Schwachheit, wenn es gilt, das erkannte Gute auszuführen, so ist es die Verheißung wieder, welche uns Muth macht: Laß dir nur an meiner Gnade genügen. Haben wir gesündigt, so werden wir rein gewaschen im Blute des Lammes. — Ein schauerlicher furchtbarer Ernst war einstens über den Tempel zu Jerusalem gelagert, das Allerheiligste durfte Niemand betreten, nur der Hohepriester und selbst dieser ein einziges Mal im Jahre; — und in unseren Tempeln, wie fühlt sich da das Herz so freundlich angezogen, so warm und so weich, da Gott selbst hier leibhaftig voll Liebe unter uns wohnt, einem Jeden sichtbar, einem Jeden zugänglich, bereit, mit einem Jeden leibhaftig sich zu vereinen!

Wir Christen kennen keinen anderen Gott, als einen Gott der Liebe.

Das Gesetz des neuen Bundes erscheint endlich als das vollendete Gesetz der Liebe dadurch, daß alle seine Gebote in dem einzigen Worte: Liebe zusammenfließen. Die Liebe ist der Inbegriff des ganzen christlichen Gesetzes. Wie Gott die Liebe gegen uns ist, so sollen auch wir ihn in seiner Person, in unserem Nächsten und in uns lieben. Als Jesus einstens von einem Gesetzeslehrer gefragt wurde, welches das größte Gebot im Gesetze sei, gab er zur Antwort: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*). Zwar ist schon im alten Bunde die Liebe geboten gewesen **), aber nicht in dem Grade und in der Vollkommenheit, wie es im neuen Bunde der Fall ist. Dort galt es noch, das Böse mit Bösem wieder zu vergelten, und die Schriftgelehrten zur Zeit des alten Bundes lehrten sogar, daß man seinen Feind hassen dürfe; aber Jesus lehrte: Wenn dich Jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den anderen dar; will Jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. Ich sag' es euch, liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verläumden, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der

---

*) Matth. XXII. 37 ff. **) Matth. V. 39 ff.

im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Und wen nihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun dieß nicht auch die Heiden? Ihr sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist *). Bei dieser Vervollkommnung des Gesetzes, welche dieses im neuen Bunde erhielt, konnte daher Jesus, wenn er von der Nächstenliebe redete, sagen: Ein neues Gebot gebe ich euch. Das Gebot der Liebe aber, welches er gegeben, hat er mit seinem Blut und Leben selbst besiegelt.

Uns aber, Vielgeliebte! lasset Zeugniß von dem Gesetze geben, welches wir empfangen haben, nach der Mahnung des Apostels: Lasset uns Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat **); da Gott uns so geliebt, so müssen wir uns auch einander lieben ***). Nur die, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes †), und wir gehören nur den Namen nach der Herrschaft des heiligen Geistes an, wenn uns nicht in allen unseren Gesinnungen, Worten und Werken die Liebe erfüllt. Wenn die Liebe uns nicht beseelt, sind wir nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ††); wenn die Liebe nicht in uns ist, bleiben wir ewig im Tode †††).

---

*) Joh. XIII. 34. **) I. Joh. IV. 19.
***) I. Joh. IV. 11. †) cf. Röm. VIII. 14.
††) cf. I. Cor. XIII. 1. †††) cf. I. Joh. III. 14.

Das Pfingstfest geht nun zu Ende, aber in unserem Herzen möge Pfingsten immer jugendlich fortdauern. Der Geist der Liebe möge in uns wohnen, und der Geist der Welt und des Satans soll nimmermehr den Geist der Liebe aus unseren Herzen verdrängen. Für die Sünde wollen wir kalt wie Eis, für Gottes Gesetz heiß wie ein Flammenmeer sein. Höre es, o Gott! es schmerzt uns sehr, daß wir dich bisher so wenig geliebt, aber wenn wir dich von heute an aufhören sollten zu lieben, o, dann bitten wir dich, nimm uns lieber das Leben.

Amen.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten

(das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit).

Rückblick auf die Liebe des dreieinigen Gottes, wie sie uns offenbar geworden ist.

Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Matth. XXVIII. 19.

Wenn der Christ Alles, was ihm von Gottes Wesen und Wirksamkeit offenbar geworden ist, und somit den ganzen Inhalt seines Glaubens auf die kürzeste und bündigste Weise aussprechen möchte, so kann er es nicht besser thun, als wenn er sein Bekenntniß auf das hohe Geheimniß des heutigen Festtages ablegt und mit Herz und Mund ausspricht: Ich glaube an einen dreieinigen Gott. Eben weil in diesem Geheimnisse wie in einem einzigen Punkte alle Lichtstrahlen unseres heiligen Glaubens zusammentreffen, so soll auch der, welcher an Christus glaubt, auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft und in die Kirche eingeführt werden, nach dem Auftrage, welchen der Herr seinen Aposteln gab: Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Zwar sagt das Wort: dreieiniger Gott zunächst weiter nichts, als daß Gott seiner Natur nach eben so ein einziges ungetheiltes Wesen als auch wieder ein dreifaches in Personen, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, daß also in Gott Eins Drei und Drei Eins sei; und wenn der Menschenverstand über solch eine Erklärung des göttlichen Wesens verwundert fragt, wie

das möglich wäre; so ist er wohl bei allem Scharfsinne, den er aufbieten mag, nicht im Stande, über diese Möglichkeit einen Aufschluß sich zu geben, eben so wenig als es Gott gefallen hat, diesen Aufschluß zu ertheilen. Der menschliche Geist sieht sich vielmehr hingestellt an den tiefen Abgrund eines Geheimnisses, welcher ihm, je länger er hineinschaut, eine desto größere Nacht vorhält, so daß er am Ende nichts kann, als Gott im Staube seiner Niedrigkeit ehrfurchtsvoll anbeten. Was die Legende von dem heiligen Bischofe von Hippo Augustinus erzählt, ist ein stehendes Warnungszeichen vor allem Vorwitze des menschlichen Geistes, sich an die Ergründung göttlicher Geheimnisse zu wagen.

Augustinus wandelte einstens gesenkten Blickes am Ufer des Meeres, denn er war in tiefem Nachdenken begriffen, da fällt sein Blick unvermuthet auf einen holden Knaben, der am Meere saß und mit einer Muschel Wasser vom Meere in eine kleine Sandgrube schöpfte. „Was machst du da, lieber Knabe?“ redet der Bischof den Kleinen an. — „Das Meer möchte ich herüber in diese Grube schöpfen.“ — Augustinus lächelte zu dieser Antwort des Knaben, aber dieser fuhr nach kurzer Unterbrechung weiter fort: „Du lächelst über den thörigten Gedanken, den ich habe, aber eben so thörigt wie ich handelst du, wenn du mit deinem Menschenverstande die Größe göttlicher Geheimnisse ausmessen möchtest.“ So der Knabe, und alsbald war er aus den Augen des Heiligen verschwunden.

Dieses Kind sei auch unser Lehrmeister, meine Christen! daß wir uns am heutigen Tage nicht einem fruchtlosen Fabeln über unergründliche Geheimnisse hingeben,

sondern gläubig am unfehlbaren Worte des Herrn festhaltend nur aus der Tiefe des Geheimnisses jene anderen fruchtbaren Wahrheiten hervorsuchen, die uns zugänglich sind. In dem Geheimnisse der Dreieinigkeit tritt uns als in einem einzigen Bilde die gesammte Wirksamkeit der göttlichen Liebe zur Anschauung entgegen, und nachdem wir bis jetzt im Verlaufe des Kirchenjahres von dieser Liebe in ihren einzelnen hauptsächlichsten Einwirkungen auf uns unterrichtet worden sind, ist es billig, daß wir all diese Züge noch einmal zusammenfassen und dann zu Gemüthe führen, wie wir diese Liebe des dreieinigen Gottes zu erwiedern hätten. Die Ankunft des heiligen Geistes ist vorüber, und nun muß das Gebäude des Heiles, das im Glauben seinen Anfang und in der Hoffnung seine Fortsetzung hat, in der Liebe zur Vollendung gebracht werden — in der Liebe, die sich unsererseits im ernstlichen Streben nach christlicher Gerechtigkeit zu erkennen gibt.

Ehe wir also die Hauptzüge der christlichen Gerechtigkeit selbst zur Betrachtung vor uns nehmen, was der Gegenstand unserer weiteren sonntägigen Erbauung bis zum Schlusse des Kirchenjahres sein wird, wollen wir noch einmal in

I. die Liebe des Vaters,

II. die Liebe des Sohnes und

III. die Liebe des heiligen Geistes

schauen. Dieses Schauen entzünde die Liebe in unseren Herzen zu einem unerlöschlichen Feuer!

I.

Wenn wir erleuchtet vom Lichte der Offenbarung

uns und die Welt, in welcher wir leben, betrachten und uns die Frage aufwerfen: Woher sind wir und wozu sind wir da? so müssen wir uns antworten, daß wir unseren Ursprung aus Gott haben und dazu bestimmt sind, ewig selig zu werden. Gerade als wenn es Gottes vollkommener Seligkeit Abtrag gethan hätte, so lang er sich im Besitze derselben allein wußte; schuf er ausser sich andere mit Vernunft und Freiheit begabte Wesen, schuf er auch uns, um den Besitz seiner Seligkeit mit Anderen theilen zu können. O Mensch, was bist du! Sieh dich an; sieh, wie dein Leib Staub vom Staube zwar, deine Seele aber, die diesen Staub belebt, für eine unvergängliche Seligkeit bestimmt ist! Was fühlst du bei diesem Gedanken an deine Bestimmung? Du bist geschaffen, damit du ewig selig werdest! Betrachte selbst den Leib; wie ist er mit so vielen Vorzügen ausgestattet vor allen andern lebendigen Wesen dieser Erde! Ziehe dich zurück in dich selbst und betrachte deine Seele; wie ist sie so erhöht über jede irdische Seele! Dieser Stempel der Hoheit, welcher dir aufgedrückt ist, ist das sprechendste Zeugniß von der Liebe deines Gottes; deine Seele ist ein Bild nach Gottes Bilde. Und womit hast du es verdient, daß dich Gott hervorzog aus dem Nichts und dich so reich begabte und für ein so schönes Ziel bestimmte? Was kannst du antworten, als: das hat die Liebe meines Gottes gethan? Und diese Liebe, die dich hineingetragen in's Menschenleben, hat dir auch diesen herrlichen Wohnplatz bereitet. Oder ist sie nicht schön diese Welt, auf der du wohnst; ertönt dir nicht aus den leuchtenden Sternen, wie aus den Blümchen der Wiese, aus dem

blauen Zelte des Firmamentes, wie aus der grüngeschmückten Flur, aus dem Rollen des Donners, wie aus dem Murmeln der Quelle, aus den Liedern der Vögel, wie aus dem Blöken der Heerden, aus dem Regen der Wolken, wie aus dem Thaue auf den Gräsern die eine Stimme entgegen: Gott ist die Liebe? Alles, Alles — dieses ganze große Reich voll Pracht und Majestät ist um deinetwillen da, zu deinem Segen und deiner Freude. So oft du denkest, ich lebe in der Welt, mußt du also zugleich denken: Es ist des Vaters ewige Liebe, die mir diesen Wohnort gegeben und hier Alles mir unterthänig gemacht hat, damit es mir diene und mich freue mein Leben lang. Doch die Liebe, die dir, mein Christ! diesen Wohnplatz und dein künftiges Ziel gegeben, trägt dich am Herzen fort und fort, sie leitet deine Schicksale, sie stillt deine Bedürfnisse, sie reicht dir Alles, was dir gut ist; sie erhält auch die Ordnung in diesem Weltgetriebe und führt dir aus demselben in zahllosen Kanälen Segen zu, bis die Zeit deiner Wanderschaft endlich abgelaufen ist und zur Einkehr in das Haus der Ewigkeit gerufen wird.

Erhebender Trost, welcher uns in der Offenbarung des dreieinigen Gottes geworden! Gott, der Unendliche voll Majestät, vor welchem der Cherub anbetend sein Angesicht mit seinen Flügeln bedeckt, der Allgewaltige, welcher oben im Himmel seinen Thron und die Erde zum Schemel seiner Füße hat, will von uns nicht anders als unser Vater genannt sein. O, wenn wir mit diesem Bewußtsein, daß wir unter dem fürsehenden Auge eines Vaters leben, eines Vaters, der Alles vermag und Liebe genug ist, um Alles, was er vermag,

uns darzureichen, — wenn wir, sage ich, mit diesem Bewußtsein dastehen im großen Reiche der Natur und nach oben blicken, wo der allgütige Vater wohnt, wie selig muß unser Herz sich fühlen — wie selig selbst in bitteren Stunden!

Aber was hilft es, Freunde! dieses erhebende Bewußtsein von Gott dem Vater; was hilft dieses Bewußtsein von der göttlichen Liebe, die uns aus tausend Quellen entgegenströmt; wenn unser Herz sich nicht aufschließt zum Danke gegen den Allvater, wenn wir ihn nicht wieder lieben, nachdem er zuvor uns zu lieben angefangen hat? Was hilft es, daß jedes Sternlein am Himmel, jedes Blümlein im Thal, daß Alles, was eine Zunge hat, die Liebe des Allgütigen rühmt, wenn wir nicht selbst entzündet sind von der Flamme der Liebe? Was hilft es uns, daß uns ewig schöne Wohnungen vom Vater bereitet sind und daß er nichts als unser höchstes Glück verlangt, wenn wir uns nicht als gehorsame Kinder gegen ihn betragen und uns seiner Liebe jederzeit würdig beweisen? Ach, der ist kein Kind des himmlischen Vaters, der nicht Kindesliebe im Herzen trägt!

II.

Wenn die unendliche Liebe, welche uns von Gott dem Vater kund geworden ist, so mild und freundlich unser Herz berührt, so wird die Flamme der Liebe noch heißer, wenn wir sie betrachten im Sohne. Was wären wir ungeachtet der Liebe des Vaters, der uns geschaffen hat, wenn nicht die Liebe des Sohnes uns zur Hülfe entgegen geeilt wäre, um uns aus dem Verderben zu retten, in welches wir durch die Sünde gerathen

waren? Sehe ich den in Jesus menschgewordenenen Gottessohn, so erkenne ich in ihm den freundlichen Führer, der mir in der Finsterniß ein Licht angezündet und den verlorenen Weg wieder gezeigt hat; so erkenne ich in ihm den mitleidigen Lehrer, der meiner Seele sagte, was ihr zu wissen so noth- und wohlthut; so erkenne ich in ihm den guten Hirten, der seinen Schäflein, welche verloren waren, nachlief und nicht ruhte, als bis er sie dem Wolfe entrissen hatte. In Galiläa wandelte er einst wohlthuend umher, und wo er im Lande Leidende und Bedrängte, Niedergebeugte und Trauernde traf, da sprang er ihnen bei und heilte und tröstete und befreite sie; und so viel er Andern half und Gutes that, so arm, so verlassen war er selbst, und er war es geworden wieder nur aus Liebe um unsertwillen. Seinen Tod, welchen er starb, wußte er voraus und dennoch wollte er ihn sterben, seine Liebe vermochte ihn dazu, denn nur in seinem Blute konnte die Sündenschuld der Welt abgetragen werden. So oft ich den in Jesus menschgewordenen Gottessohn sehe, erkenne ich in ihm zugleich den ewigen Fürsprecher und Mittler bei dem Vater, der unsere Anliegen fort und fort zu den seinigen macht und ohne Ende für uns einsteht und bittet, und uns also auch jetzt nicht zu lieben aufhört, da er nicht mehr bei uns ist. O Uebermaß der Liebe, welches sich an den Namen des Eingebornen vom Vater knüpft! Ich habe gesagt, daß er uns noch immer liebe, obgleich er nicht mehr bei uns sei, aber warum sage ich dieses? Mahnt mich ja der Altar, vor welchem wir versammelt sind, daß Jesus immer noch persönlich in unserer Mitte wohne voll Huld und Gnade unter des Brodes wun-

derbaren Gestalten, ohne Unterlaß sich uns zur Nahrung des geistigen Lebens darbiete, unser immerwährendes Opfer zur Versöhnung des Vaters, unser treuester Begleiter auf dem Wege unserer Pilgerschaft sei. Und so oft ich zum Himmel den Blick erhebe und all den Trost fühle, welchen mir der Gedanke gewährt, daß zu demselben der Zutritt wieder geöffnet ist, dann ist es immer die Liebe des Sohnes, die in diesem beseligenden Gedanken vor meine Seele tritt; denn dieser hat das Thor des Himmels wieder aufgeschlossen.

Doch was frommt es dir, mein Christ! von all dieser Liebe des Sohnes zu wissen, und an dieselbe immer von neuem erinnert zu werden, wenn dich nicht zugleich Liebe zum Sohne beseelt? Was nützt es dir zu glauben, daß ihn die Liebe zu dir herab in dieses Thränenthal gezogen, wenn dich Liebe nicht entgegen von der Erde zu ihm emporzieht? Was nützt es dir daran zu denken, daß er um deinetwillen alles Leid der Erde, selbst den schweren Kreuzesbalken trug, wenn du nicht bereit bist, auch aus Liebe für ihn zu leiden? Was nützt es dir, bei dem Gedanken an ihn seines erhabenen Tugendbeispieles dich zu erinnern, wenn dich nichts von innen treibt, diesem Tugendbeispiele nachzufolgen? Was nützt es dir zu denken, daß er am Kreuze um der Sünde willen starb, wenn du nicht auch um seinetwillen der Sünde stirbst? Was nützt es dir, zu wissen, daß sein Blut die nie versiegende Quelle der Heiligung sei, wenn du nicht von lebendiger Hochschätzung dieses seines Blutes durchdrungen bist, vielmehr durch deine Gleichgültigkeit und Heilsvergessenheit dasselbe zur Rache gegen dich aufrufest? — O Geliebte! Wenn im

menschgewordenen Sohne ein ganzes Meer von Liebe über uns sich ergossen hat, laßt uns ihm gegenüber kein kaltes liebeleeres Herz tragen, laßt uns erglühen vielmehr von Sehnsucht, Dank und Treue und ihm angehören bis zum letzten Hauche! Nur dann kann offenbar werden, daß wir des Sohnes Erlöste sind, wenn wir ihn lieben, wie er uns geliebt hat.

III.

Der Sohn ist es, der einmal die Erlösung vollbracht hat, und der heilige Geist ist es endlich, welcher das Werk der Heiligung in uns zur Vollendung bringt; das aber ist eben die fortdauernde Offenbarung seiner unendlichen Liebe. Armer Mensch! wer nimmt dich beim Eintritte in das Leben mit freundlicher Zuvorkommenheit auf und macht dich, ohne daß du es noch ahnst, aus einem Kinde des Satan zu einem Gotteskinde? Wer legt dir von diesem Augenblicke an die beseligende Hoffnung auf ein ewiges Leben in dein Herz? Wer gibt dir die Bürgschaft für dasselbe? Wer durchdringt mit dem Lichte des Glaubens dein Inneres und läßt dich den Trost und Ernst der himmlischen Lehre empfinden? Wer ist der Freund, der die Bürde der Sündenschuld von deiner Seele hebt und dir den Frieden zurückgibt, um welchen du dich gebracht hattest? Sage, Christ! wer ist der Freund, der den Menschen von der Wiege bis zum Grabe begleitet? Wer ist der Freund, der an der Seite des Kindes steht, den Jüngling auf seinen Wegen schützt, dem Manne jede Pflicht seines Standes erfüllen hilft, und dem Greise in's Herz redet von dem Morgenroth eines schöneren Tages? Wer ist der Freund,

der an Waisen Vaterstelle vertritt, den Kummervollen die Thränen von dem Auge trocknet, an den geheimsten Leiden, die das Herz beschweren, mildernden Antheil nimmt? Wer ist der Freund, der in der Stunde der Versuchung vor der Sünde warnt, im Ringen nach Tugend Muth einspricht, im Kampfe für das Himmelreich ausdauernd macht bis zum Ende, und dem Sterbenden im Tode einen Engel erkennen läßt, der ihm schmerzliche Bande freundlich auflöst und ihn in ein besseres Land hinüberführt. Wer ist der Freund, der den Leichtsinnigen zurückhält auf seinen verkehrten Wegen, seiner Tollkühnheit Einhalt thut und ihn vom Rande des Untergangs noch zurückreißt? Wer ist der Freund? — O, du und ich, wir alle kennen ihn gar wohl; es ist Gott der heilige Geist, der nun die Herrschaft führt im Reiche Gottes auf Erden. Wie, ist also der Gedanke an ihn nicht eine Erinnerung an eine maßlose Liebe unseres Gottes?

Doch was frommt es dich wieder, mein Christ! dieser Liebe dir bewußt zu sein, wenn du nicht ein heiliges Gefäß des heiligen Geistes zu sein verlangst? Was frommt es dich, daß dieser zur Heiligung gekommen ist, wenn du nicht in deiner Unheiligkeit nach seinem reinigenden Feuer begehrst? Was frommt es dich, an ihm den besten Freund zu haben, wenn du nicht auf ihn merkest, so oft er zu deinem Herzen redet? Wohl spricht er zuweilen etwas, was wehe thut der sinnlichen Natur, aber seine Stimme ist des beßten Freundes Stimme, die es gut mit dir meint. Du bist vom Tage deiner Taufe an von diesem heiligen Geiste in Besitz genommen, er wohnt in dir, aber was frommt es dich,

von seiner Liebe ausgewählt worden zu sein, wenn du deine Seele in der Sünde und deinen Leib in Unheiligkeit badest, wenn du Unrath wirfst mit leichtsinniger Hand auf seine Wohnung, die er sich in deinem Herzen geschaffen? Was frommt es dich zu wissen, daß der heilige Geist in dir die Quelle alles Lebens und aller Fruchtbarkeit sei, wenn du nicht in deinen Werken die Früchte zeigest, die er mit seiner Gottesmacht hervorgetrieben? O, nachdem uns die Liebe des Geistes offenbar geworden, laßt uns die Worte des Apostels tief in das Herz graben: Betrübet den Geist Gottes nicht!

Da wir einstens im Wasser und dem heiligen Geiste getauft wurden, geschah es im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir machten damals mit dem dreieinigen Gott ein feierliches Bündniß und versprachen, die uns erzeigte Liebe mit Gegenliebe zu erwiedern. Möge denn, so oft der Name der Dreieinigkeit von uns gesprochen wird, derselbe uns an jenes Versprechen nicht nur erinnern, sondern zur Erfüllung desselben auch antreiben. Wir sprechen so oft den Namen des dreieinigen Gottes aus; möge bei jedem solchen Aussprechen die Liebe neue Wurzeln in unseren Herzen schlagen. Wir bezeichnen uns so oft mit dem Kreuze im Namen des Dreieinigen; möge dieses äußere Bekenntniß auf den Vater, Sohn und heiligen Geist das Bekenntniß unseres Glaubens in thätiger Liebe vermehren! Amen.

von seiner Liebe auserwählt worden zu sein, wenn du deine Seele in der Sünde und deinen Leib in Unkeuschheit befleckt hast, wenn du Unrath wirfst mit leichtsinniger Hand auf seine Wohnung, die er sich in deinem Herzen geschaffen? Was frommt es dich zu wissen, daß der heilige Geist in dir die Quelle alles Lebens und aller Fruchtbarkeit sei, wenn du nicht in deinen Werken die Früchte zeigest, die er mit seiner Gottesmacht hervorgebracht? O, nachdem uns die Liebe des Geistes offenbar geworden; laßt uns die Worte des Apostels tief in das Herz graben: Betrübet den Geist Gottes nicht!

Da wir einstens im Wasser und dem heiligen Geiste getauft worden, geschah es im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir machten damals mit dem dreieinigen Gott ein feierliches Bündniß und versprachen, die uns erzeigte Liebe mit Gegenliebe zu erwiedern. Möge denn, so oft der Name der Dreieinigkeit vor uns gesprochen wird, derselbe uns an jenes Versprechen nicht nur erinnern, sondern zur Erfüllung desselben auch antreiben. Wir sprechen so oft den Namen des dreieinigen Gottes aus; möge bei jedem solchen Aussprechen die Liebe neue Wurzeln in unseren Herzen schlagen. Wir bezeichnen uns so oft mit dem Kreuze im Namen des Dreieinigen; möge dieses äußere Bekenntniß auf den Vater, Sohn und heiligen Geist das Bekenntniß unseres Glaubens in inniger Liebe vermehren!

Amen.

Auf das hohe Frohnleichnamsfest.

Das allerheiligste Altarsacrament ist das glorreichste Zeugniss der göttlichen Liebe.

Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.

Joh. VI. 59.

Wenn ich die einzelnen Festtage der katholischen Kirche durchmustere und die Art und Weise, in welcher jeder einzelne gefeiert wird, mit der Feier des heutigen in Vergleich bringe; so möchte ich kühn behaupten, daß der heutige ganz ausgezeichnet unter allen dastehe, und an Pracht und Freude, womit er begangen zu werden pflegt, alle andern kirchlichen Feste weit hinter sich zurück lasse. Wer zählt die Christen alle, die sich an diesem Morgen, vom Könige an bis herab zum letzten seiner Unterthanen, zu festlichen Zügen zusammenschaaren? Wer alle die Fahnen, die heute wehen; die Kränze, die gewunden; die Strassen, die mit Blumen und Gräsern bestreut werden? Wer die Glocken alle, die jubelnd zusammenläuten, und alle die Preisgesänge und Freudentöne, die hinaufwogen zum Dome des Himmels? Es ist, als wenn allenthalben in der katholischen Welt ein König seinen Einzug feierte in die Mitte seiner Unterthanen, deren Herzen er zum voraus schon erobert hat. Und auch wir, meine Freunde! nehmen Theil an diesem Jubel der katholischen Welt und sind in unserem freundlich geschmückten Tempel zusammengekommen, um in geistiger Vereinigung mit der ganzen Kirche unser Herz einer heiligen Freude zu öffnen.

Frage ich aber dann nach der Ursache, warum die Freude an diesem Tage in der ganzen weiten Kirche so groß, so allgemein sei; so gibt mir die Antwort darauf wohl schon der Kinder Mund. Es ist heute die Gedächtnißfeier der Einsetzung des allerheiligsten Altarsacramentes; und wir begehen dieses Fest deßhalb mit um so ungebundenerer Freude, als dasselbe gerade der eigentliche Brennpunkt der göttlichen Liebe genannt werden muß, und die Freude ist so erhaben, so ehrerbietig zugleich, weil die Liebe, die heute im Triumphe durch die Volkesmassen zieht, Gott selbst ist. Noch erinnert ihr euch, Vielgeliebte! daß wir seit dem Pfingstfeste unabläßig an die Liebe unseres Gottes gemahnt worden sind, um dadurch die Flamme der Gegenliebe in unseren Herzen kräftiger zu entzünden; aber diese Liebe wallt heute persönlich durch unsere Mitte, und es bedarf nichts als eines gläubigen Herzens, um sie zu schauen. Der heutige Tag zeigt uns von der Liebe unseres Gottes das Höchste — das, was nicht mehr übertroffen werden kann, so wenig als Gott selbst sich zu übertreffen vermag. Und diese Offenbarung der göttlichen Liebe, so erhaben sie auch ist, und so tief im Staube sie auch angebetet wird, schließt demungeachtet von unserer Seite so sehr alles Fürchten und Bangen, Beben und Zittern aus, und die Majestät Gottes ist vom Schleier dieser Liebe so sehr zugedeckt, daß wir der ungetrübtesten, kindlichsten Freude uns überlassen können.

Das lautet zwar geheimnißvoll, aber ich rede in der That von einem unbegreiflichen Geheimnisse, und von einem solchen reden auch die Worte meines Vorspruches: W e r d i e s e s B r o d i ß t , w i r d e w i g l e-

ben. Demungeachtet werdet ihr mich verstehen, meine Lieben! wenn ich im Geheimnisse des allerheiligsten Altarsacramentes euch die Herrlichkeit und Größe der göttlichen Liebe schildere. Dieses heilige Sacrament ist das glorreichste Zeugniß der göttlichen Liebe sowohl in Ansehung

I. dessen, was es ist, als

II. dessen, was es wirkt.

Also noch einmal von der Liebe! Oeffnet ihr freundlich das Herz, aber vor allem sprechet: Gelobt und angebetet sei Jesus Christus, im allerheiligsten Sacramente des Altars!

I.

Es war der letzte Abend vor dem Todestage Jesu an welchem er noch ein Mal mit seinen Jüngern in einem Speisesaale zu Jerusalem gemeinschaftlich das Osterlamm aß, wie es durch das Gesetz dem jüdischen Volke zu essen geboten war. Nach Vollendung dieses Mahles nahm er von dem ungesäuerten Brode, segnete, brach und reichte es den Jüngern mit den Worten dar: Nehmet und esset, das ist mein Leib. Darauf nahm er den Kelch mit Wein gefüllt, sprach auch über diesen ein Dankgebet und reichte ihn denselben also sprechend: Trinket alle daraus, denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden *). Hiemit hatte er erfüllt, was er lange zuvor zu thun versprochen hatte, daß er nämlich den Seinigen

*) Matth. XXVI. 26 ff.

sein Fleisch zum Genusse geben werde *). Aber Jesus wollte nicht nur seinen Jüngern solch ein Mahl bereiten, sondern wollte es seinen Bekennern aller Zeiten bereitet wissen; Jesus wollte nicht nur seinen Jüngern in diesem Augenblicke sich als Schlachtopfer für die Sünden der Welt darstellen, er wollte auf diese geheimnißvolle Weise das Opferlamm für alle Zeiten sein; daher sein Auftrag: Dieses thut zu meinem Andenken**) — ein Auftrag, durch welchen er zunächst seinen Aposteln und dann mittels dieser ihren Nachfolgern den Priestern die große Vollmacht gab, Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut zu verwandeln.

Diese Verwandlung des Brodes und Weines geschieht nun Tag für Tag in unseren Tempeln, und der Ort, wo diese Verwandlung vorgenommen, und wo das verwandelte Brod den Gläubigen zur Speise und zur Anbetung aufbewahrt wird, ist der Altar; daher der Name: Altarsacrament. Was ist also das allerheiligste Altarsacrament? — Es ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und des Weines. Brod und Wein haben in demselben aufgehört, diese Natur zu behalten; nur der Schein ihrer Gestalten ist noch da, und unter diesem Schleier ist der lebendige Leib Jesu Christi selbst gegenwärtig; Jesus ist darunter zugegen mit Gott- und Menschheit, so, wie er einstens, da er in Knechtsgestalt unter den Menschen wandelte, diese beiden Naturen in sich vereinigt hatte. — Das, katholischer Christ! lehrt dir dein Glaube.

---

*) cf. Joh. VI. **) Luk. XXII. 19.

Aber du fragst: Wie kann ich den Gegenwärtigen schauen, wie ist es möglich, daß Gott selbst unter den Gestalten des Brodes wohne? — Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Oder war die Vereinigung der Gottheit mit der Menschennatur im Schooße Mariens ein geringeres Wunder, als das ist, welches in diesem heiligen Sacramente sich darstellt? In Bethlehem, was zu deutsch „Brodhaus" heißt, lag einst der menschgewordene Gottessohn als Kind in der Krippe, und Hirten und Könige kamen und beteten ihn an. Auch hier auf dem Altare wohnt er in einem Brodhause. Meinst du wohl, daß weniger Glaube bei jenen Hirten und Königen dazu gehörte, um die Gottheit, die Mensch geworden war, im Kinde zu erkennen, als desselben von deiner Seite bedarf, um sie unter der Hülle des Brodes anzubeten? Wolle darum, kühner Verstand! nicht vom Herrn begehren, daß er die Finger in die Wundmale seiner Seite legen lasse; frage nicht: Wie vermag ich ihn mit meinem Auge zu schauen? Selig, die nicht sehen und doch glauben; aus dem Hören nur, nicht aus dem Schauen kommt der Glaube *). Daher singt auch die Kirche heute so schön vor dem heiligsten Sacramente: Was hier dem Verstand entfliehet, sieht der feste Glaube ein.

Geliebtes Christenvolk, erwäge in der tiefsten Tiefe deiner Seele das namenlose Glück, das dir beschieden ist! Du darfst nicht fragen: Wohin soll ich gehen, um meinen Gott zu finden? Nicht in die Höhe hinauf darfst du steigen, nicht in die Tiefe hinab, denn derjenige,

*) cf. Röm. X. 17.

welchen du suchest, ist nahe — unendlich nahe bei dir. Wie Johannes kannst du mit dem Finger auf ihn hinzeigen und sprechen: Siehe das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt! Wenn der Psalmist von dem Gedanken an Gottes geistige Allgegenwart schon so begeistert sein Lied zur Harfe sang, wie weit mehr muß der Christ sich selig preisen, wenn er denkt: Gott ist persönlich bei mir und hat neben mir seine heilige Wohnung! Der Tabernakel, wo er wohnt, ist eine weit glorreichere Bundeslade, als die des alten Bundes war; dort wurden die Gesetzestafeln aufbewahrt, hier wohnt der Gesetzgeber selbst; dort befand sich irdisches Manna; hier ist himmlisches; dort war der Priesterstab Aarons nur, hier lebt der eine wahre Hohepriester selbst; dort neigten sich über das Heiligthum zwei Cherubim, hier beten unsichtbar tausend und tausend der himmlischen Geister an. Geliebtes Christenvolk, erwäge es in der tiefsten Tiefe deines Herzens, dein Gott wohnt leibhaftig bei dir; deine Tempel siüd wahrhaftig Häuser Gottes! Erwäge es in der tiefsten Tiefe deines Herzens: derjenige, welcher seinen Thron über den Sternen hat, wohnt mit der ganzen unbegränzten Fülle seiner Macht und Herrlichkeit an zahllosen Orten auf dieser Erde; derjenige, welcher dort im unzugänglichen Lichte wohnt, ist zugänglich hienieden geworden; der oben von den Engeln angebetet wird, ist bei den Menschenkindern zurückgeblieben, und es ist seine Freude, unter ihnen zu verweilen! Geliebtes Christenvolk! dein Gott hat sich dir in diesem anbetungswürdigsten Geheimnisse geschenkt; ist es nicht billig, daß du den Gedächtnißtag dieses kostbaren Vermächtnisses mit Blumenkränzen und Jubelgesängen feierst? — Da Je-

sus in Jerusalem einzog als König seines erlösten Volkes, wie rauschte zu seiner Ehre der Jubel, wie streute man ihm Zweige und Palmen! Ist es nicht billig, da dein Gott seinen Thron bei dir errichtet hat, um auf immer dich mit seinem milden friedlichen Zepter zu regieren, daß dein Preis und Dank ohne Ende währe? Damals als die trostloseste Stunde für die Jünger da war, die Stunde des Abschiedes von dem geliebten Meister konnte er, um sie zu überzeugen, daß er sie nicht als Waisen zurückließe, nichts Tröstlicheres für sie thun, als daß er sich selbst als Unterpfand für sie auf ewig zurückließ. Bei einer solchen Gabe mußten sie es sich bekennen, daß sie keine geschlagene Heerde ohne Hirten wären, und müssen nicht auch wir auf gleiche Weise im Angesichte des glorreichen Sacramentes den unendlichen Trost seiner Gegenwart empfinden, müssen wir nicht laut vor aller Welt gestehen: Auch wir sind nicht verwaist, sind nicht schlimmer daran, als die Zeitgenossen des auf Erden wandelnden Erlösers, denn noch lebt Jesus bei uns, wie er einstens auf Erden gelebt hat, so freundlich und liebevoll wie damals?

O Herr! rede, was hat uns einen so großen Werth in deinen Augen gegeben, daß du auf so unbegreifliche Weise erbarmungsvoll gegen uns bist? Was hat dir die Erde so lieb gemacht, daß du vergessend, wie sie mit nichts als Sünde bedeckt sei, dich entschieden hast, im Himmel oben und zugleich auf Erden unten deine Wohnung zu nehmen? Herr, du Güte ohne Maß und Ende! wie sollen wir dir danken genug?

Wohl dürfte unser Dank unendlich sein, wie es die Liebe des Eingebornen vom Vater gegen uns ist,

denn er ist bei uns zurückgeblieben nicht etwa blos als die süße Lust unserer Augen, sondern als das Heil und der Trost unserer Seelen. Durch eben diese Wirkungen wird es noch einleuchtender, wie das allerheiligste Altarsacrament das glorreichste Zeugniß der göttlichen Liebe sei.

II.

Wenn wir schon aus dem Gesagten die Größe der göttlichen Liebe im heiligen Altarsacramente hinreichend ermessen können, so werden wir noch mehr von derselben gerührt werden, wenn wir erwägen, daß Jesus in Brodsgestalt zurückgeblieben sei bei seinem Volke, um demselben zur Speise zu dienen, eine Speise, deren Wirkungen in den Worten meines Vorspruches bereits angegeben sind: Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.

Ein zweifaches Leben lebt der Mensch, ein irdisches und ein überirdisches; jenes lebt er als ein der Erde angehöriges Geschöpf, dieses als ein für eine höhere geistige Welt bestimmtes Wesen; jenes endigt mit seinem Austritte aus der Zeit, dieses steigert sich bei diesem Austritte erst zur größeren Vollendung. Nun hat Gott dem Menschen zur Erhaltung des ersteren das Brod bestimmt, welches er aus irdischen Stoffen bereitet, und es ist dieses irdische Brod für den Menschen die Grundbedingung seines Daseins auf Erden. Aber ist es nicht wünschenswerth, daß Gott auch der Nährer unseres geistigen Lebens sei? Wohl ist das wünschenswerth und Gott hat in der That schon Fürsorge für die Erfüllung unseres Wunsches getroffen. Es ist ihm näm-

lich nicht genug, den Menschen mit der Kraft seiner Gnade im heiligen Geiste zu unterstützen, er will selbst mit seiner Gott- und Menschheit ihm zur Nahrung dienen. Wer das wunderbare Brod, welches im Tabernakel aufbewahrt wird, genießt, der genießt den Leib und das Blut des Herrn, der genießt Jesus wahrhaft und wesentlich, in dem ist Gott und er in Gott. Wer mich ißt, sagt Jesus ausdrücklich, der bleibt in mir und ich in ihm *). O unbegreifliche Herablassung der göttlichen Liebe! Selig die Lippen, die zum Hochzeitmahle des Lammes auserkoren sind! Wie glücklich pries sich jenes Weib, welches den Saum des Kleides Jesu berühren durfte; wie viel glücklicher sind wir, denen es gegönnt ist, vom Fleisch und Blute unsres Gottes uns zu nähren! Ist solch eine Nahrung nicht wahrhaftiges Leben? Wie kann das Leben mehr Leben sein, als wenn nicht menschliches Blut nur durch die Adern zieht, sondern göttliche Lebenskraft!

Es ist aber das geistige Leben zunächst ein Leben im Glauben und in der Liebe, und so ist denn auch die geheimnißvolle Speise ein Stärkungsmittel für den Glauben und die Liebe. Der Glaube ist um so kräftiger, je heller das Licht im Innern leuchtet und die Liebe um so größer, je mehr sie aufopfernde Thätigkeit um Gottes willen entwickelt. Aber in Folge der Erbsünde ist, ungeachtet das Wort Gottes von außen immerfort auf unser Inneres wirkt, gar manche Finsterniß in uns; eine Finsterniß veranlaßt durch Zweifel, die unser anmassende Verstand erhebt; eine Finsterniß, die unsere

---

*) Joh. VI. 57.

der Erde zustrebende Natur verursacht und die uns dasjenige gering achten läßt, was hochzuschätzen, und dasjenige hochschätzen, was gering zu achten wäre; eine Finsterniß, die uns bei allem Unterrichte, welchem wir über die Aufgabe unseres Lebens empfangen haben, die nothwendige Auffassung und Lösung dieser Aufgabe hindert. Das wunderbare Brod auf dem Altare ist nun ganz eigentlich ein Mahl des Lichtes, welches jener Finsterniß entgegenwirkt; denn Jesus ist, so lang er in der Welt ist, das Licht der Welt *), das da einen Jeden erleuchtet. Wie einstens bei seinem Auftreten in Menschengestalt die Finsternisse der Welt schwanden, so erleuchtet er durch seinen Eintritt in unser Inneres die drückende Finsterniß und verklärt sie zu hellem Tage. Das Volk Israel hatte, als es durch die Wüste zog, zur Nachtzeit eine Feuersäule zur Wegweiserin; wenn Feinde im Hinterhalte lauerten und Gefahr drohten, erleuchtete dieses wunderbare Licht deren Schlupfwinkel; sicher zogen jene unter ihrer Führung durch Schluchten, über Gebirge, durch brennende Sandmeere, bis sie das Ziel der Wanderung erreicht hatten. In dieser Feuersäule erkennt der heilige Ambrosius ein Vorbild jenes weit wunderbareren Lichtes, das Jesus im heiligen Altarsacramente den Seinigen anbietet. O, wie süß ist es, im Glanze dieses Lichtes sich zu sonnen! Wie erbärmlich erscheint uns im Schimmer dieses Lichtmeeres unsere kleinliche Eitelkeit! Wie drücken die Strahlen dieser Sonne die Nebelgebilde nieder, die unserer sinnlichen Natur entsteigen! Wie macht uns seine Helle aufmerk-

*) cf. Joh. IX; 5.

sam auf die Feinde, die uns nachstellen! Wie zieht uns sein Glanz an, daß wir mit kindlichem Glauben Geheimnisse erfassen, die der thörigte Weise dieser Erde wegwirft, weil er sie nicht zu begreifen vermag! Das ist wohl eine glorreiche Erfüllung jenes Wortes, das der Prophet gesprochen hat: Gott selbst wird kommen, dann werden die Augen der Blinden geöffnet werden *).

Aber das heilige Sakrament ist auch das Brod, welches das Herz des Menschen stärkt. Die Quelle unserer Schwachheit und unseres Wankelmuthes in Ausführung dessen, was gut ist, die Klippe, woran unsere Liebestreue als Schüler des Gekreuzigten scheitert, ist vorzugsweise die Begierlichkeit, welche in unserem Fleische wohnt; und wenn gleichwohl die Buße den Sünder in die Gnade bei Gott zurückversetzt, die Wurzel, aus welcher die Sünde immer von neuem sproßt, wird nicht weggeräumt. Nur diese himmlische Speise, sie mäßigt, weil sie mit einem Ueberflusse von Gnadengaben das Gemüth ausrüstet, die Begierlichkeit, dämpft die aufwallende Hitze unserer Neigungen, verzehrt nach und nach die Ueberbleibsel der Sünde und reißt mehr und mehr die Wurzelfasern des Bösen aus unserem Herzen aus. Diese himmlische Speise vollbringt durch ihre allmächtige Kraft, wozu unsere menschliche Stärke zu klein ist. Diese göttliche Speise hilft uns im Gedränge unserer Feinde zu glänzenden Siegen, sie ist der Stab für die schwache Rebe unseres Wollens, sie macht uns ausdauernd in unserer Liebe und unserem Kampfe für das Him-

---

*) Joh. XXXV. 4.

Isaias: Di...

melreich. Den ersten Gläubigen, welche jeden Tag der Gefahr des Martertodes ausgesetzt waren, war es gestattet, das stärkende Himmelbrod in ihre Wohnungen mitzunehmen und dasselbe zu genießen, bevor sie den Peinigern sich überlieferten; und wie gingen sie so freudig nach dem erquickenden Genusse der Trübsal und den Qualen entgegen, wie starben sie so begeistert für ihren Glauben! Wenn also dieses Wunderbrod so Großes in den ersten Christen bewirkte, wie sehr wird es uns die weit kleinere Mühseligkeit überwinden helfen, und die weit geringere Bitterkeit, die in den Kelch unseres Lebens gemischt ist! Denn was sind gewöhnlich die Prüfungen, die uns zur Bewährung unserer Liebe herausfordern? Sind sie mehr, als ein Hauskreuz, eine Krankheit, ein zeitlicher Verlust, eine unbedeutende Kränkung, eine kurze Verfolgung? Wie bald verschwindet die Bitterkeit dieses Genusses vor der Süßigkeit des himmlischen Honiges? Wie bald verschwindet vor dieser aller Mißmuth, alle Zaghaftigkeit, alle Angst und macht den Regungen unschätzbarer Freude Platz? Einst wann die Bundeslade vor dem Volke Gottes herzog, wie waren da Alle mit Muth erfüllt, wie zitterten die Feinde, wie stürzten ihre Mauern in Trümmer, wie ergriffen die Kühnsten die Flucht! Und von der Bundeslade, die in unseren Tempeln der Herr errichtet hat, wird uns Hülfe zu einem weit größeren Triumphe, erschrocken fliehen die Legionen des Versuchers, es verstummt der Lärmen in unserer Seele und himmlischer Friede zieht mit namenloser Erquickung ein.

Gesegnete Wirkungen des anbetungswürdigen Manna, das vom Himmel gekommen ist! Wie viele tausend fromme und begnadigte Seelen können Zeugniß von die-

sen Wirkungen ablegen! Welches Licht, welche Stärke fanden am Tische des Herrn eine heilige Theresia, Rosa, ein heiliger Thomas von Aquin, ein Franciscus Borgia! Und wenn du, mein Christ! weniger von diesen Wirkungen erfahren hast, dann liegt nur an dir die Schuld hievon. Diese Nacht in deiner Seele, diese frostige Gleichgültigkeit in Sache des Glaubens, dieses Hängen am Irdischen, diese Zaghaftigkeit in der Trübsal, dieses Fallen von Sünde in Sünde, dieses Fortleben in der Tiefe schauerlicher Lasterhaftigkeit — alles dieses kommt nur daher, weil du den Genuß dieses Himmelbrodes fliehest oder weil du dasselbe nicht unterscheidest von einer gemeinen Speise. Sage es nur offen: Ich bin abgehauen wie Gras und mein Herz ist verdorrt, weil ich vergessen habe, mein Brod zu essen*). Laues, gleichgültiges Geschlecht, wie verlassen sitzt der Herr dein Gott auf dem Throne seiner Herrlichkeit in deiner Mitte! Kann der Hof eines Königes verlassener sein? Laues, gleichgültiges Geschlecht! du sorgst dich ab um deines zeitlichen Brodes willen, schonst nicht Mühe und Schweiß, versagst dir selbst den Schlummer der Nacht, und für deine Seele trägst du keine Sorge: ist sie nicht mehr als der Leib? O, wenn du es erkänntest, was zu deinem Frieden dient, und dich angetrieben fühletest, dich in Lebensverbindung mit deinem Heiland zu setzen! Wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit.

Also diese geheimnißvolle Vereinigung mit Jesus ist ein Leben, welches in der Zeit nur seinen Anfang,

*) Ps. CI. 5.

in der Ewigkeit erst seine Fortsetzung und Vollendung hat. Eben deßhalb ist die Speise im heiligen Altarsacramente das Unterpfand unserer Hoffnung, denn was hoffen wir anders, als ein ewiges seliges Leben? Wahrlich, die Seele muß fortleben, in welcher Gott selbst lebt; die Seele muß selig fortleben, in welcher die Quelle aller Seligkeit selbst sich niedergelassen hat. Und nicht blos die Seele muß fortleben, auch der Leib, denn auch dieser hat Antheil an der göttlichen Natur. Wer den Leib Gottes genießt, der kann nicht in der Verwesung bleiben, er muß auferstehen, wie auch Gottes Leib vom Grabe erstanden ist; auch er muß mit Unsterblichkeit gekrönt werden, weil er mit dem Fleische eines unsterblichen Leibes eins geworden ist. Das ist der letzte Glanzpunkt in den Wirkungen dieses heiligen Sacramentes: sein Genuß ist das sicherste Unterpfand unserer Hoffnung. Christus selbst sprach dieses mit den Worten aus: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken *). O gesegnetes Unterpfand! Welch ein Trost in Mitte dieser Welt der Verwesung und des Unterganges! Welch ein Labsal, Gott als Wegzehrung auf die letzte Reise zu genießen! O Jesus, gieb uns allen die Gnade dieses letzten Trostes!

Angebetet und hochgelobt sei daher immerdar von allen Christenherzen Jesus im allerheiligsten Sacramente des Altars! Angebetet und hochgelobt seine Liebe, die er uns in demselben zum Zeugnisse gegeben hat! Herr!

---

*) Joh. VI. 41.

nimm hin unseren Dank und unsere Gegenliebe, und verleihe, daß wir immerdar die Geheimnisse deines Leibes und Blutes also verehren, daß wir die Früchte deiner Erlösung ohne Unterlaß genießen.

Amen.

nimm hin unsern Dank und unsere Gegenliebe, und verleihe, daß wir immerdar die Geheimnisse deines Leibes und Blutes also verehren, daß wir die Früchte deiner Erlösung ohne Unterlaß genießen.

Amen.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Die des Christen würdigste Sorge ist die Sorge für seine Seele.

Es fingen Alle einstimmig an sich zu entschuldigen.

Luk. XIV. 18.

Je weniger schwer die heutige Gleichnißrede zu deuten ist, desto mehr bedarf sie unserer ernstlichsten und tiefsten Erwägung. Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl.

Dieser Mensch soll wohl Niemand anders sein, als der große Herr der Welt, der durch sein Blut am Kreuze die in die Sklavenketten des Teufels verurtheilten Sünder losgekauft und für das Himmelreich wieder erworben hat. Er hat ein großes Abendmahl bereitet — das ist das Reich der Gnade und der Versöhnung, welches hier in der Kirche seinen Anfang und in der seligen Vereinigung mit Gott seine Vollendung hat. Mit Recht wird es Abendmahl genannt, weil erst der Abend in der Zeit heranrücken muß, bevor zu dem ewigen Mahle des Lichtes im anderen Leben der Zutritt geschehen kann. Freundlich lud der Herr selbst in Menschengestalt zu dem Mahle ein; er zeigte die Festwohnung; er sagte, wie ein Jeder zu diesem Mahle sich bereiten müsse; er errichtete ein großes Haus auf Erden, wo Jeder den nöthigen Schmuck zum Festmahle sich holen könne. Alles das that er, und dann sand er seine Diener, die Apostel, aus, um das Geschäft der Einladung fortzusetzen, und noch stehen die Nachfolger dieser überall da, die Freudenbotschaft von dem Abendmahle verkündend.

Aber wie war einstens, da der Herr selbst einlud, und später, da an seiner Statt die Apostel einluden, und wie ist heute noch, da die Diener der Kirche diese Einladung fortsetzen, die Willfährigkeit der Eingeladenen beschaffen? Das Mahl ist so glänzend, nichts Irdisches kann mit demselben in Vergleich gestellt werden, es stillt alle Sehnsucht, befriedigt alles Verlangen weit über die Massen, und man sollte deshalb meinen, daß Niemand zögern würde, der Einladung zu folgen; aber siehe da! was einstens schon geschah — es fingen die Eingeladenen alle einstimmig an sich zu entschuldigen, — das ist wohl auch bis zu dieser Stunde noch der Fall.

Jeder wünscht zwar die Glückseligkeit im Reiche Gottes einstens als Antheil zu erhalten; Jeder möchte auch einmal mit Abraham, Isaak und Jakob dort zu Tische sitzen, aber dieses Wunsches ungeachtet ist man so träge und nachlässig in der zu dieser Aufnahme nothwendigen Zubereitung, daß, wenn die Stunde da ist, beim Mahle zu erscheinen, gar viele der Eingeladenen ihre Saumseligkeit durch Worte der Entschuldigung zubeschönigen gezwungen sind. Es bedarf zum Eintritte in jene Wohnungen nämlich eines Hochzeit- oder Feierkleides d. i. der Zierde tugendhafter aus dem Glauben entsprungener Werke, eines in Liebe thätig gewesenen Glaubens, oder mit anderen Worten: es bedarf der Gerechtigkeit, die auf der einen Seite ein Werk der göttlichen Gnade und des heiligen Geistes, auf der anderen That des Menschen selbst ist. Aber tragen hiefür Alle mit immer regem, glühendem Eifer Sorge? — Der Weg ist allerdings mühsam, welcher zur christlichen Vollkommenheit führt,

er zieht sich hin über rauhes Gestein und spitzige Dornen; aber nachdem uns Gott so sehr geliebt hat, sollten wir nicht auch aus Liebe die Beschwernisse der Tugend übertragen? Nicht blos die Liebe Gottes treibt uns hiezu an, sondern schon die Rücksicht auf unsere eigene Seele. Und eben daher steht an der Spitze eines längeren Unterrichtes von der christlichen Gerechtigkeit oder Tugend, wie ich denselben, an der Hand der sonntägigen Evangelien nach Pfingsten zu geben gedenke, kein Satz mit größerem Rechte, als: Die des Christen würdigste Sorge ist die Sorge für seine Seele; sie muß

I. die erste und als solche

II. eine wohlgeordnete Sorge sein.

Die Liebe zu euerer eigenen Seele läßt mich, meine Lieben! zum voraus eure ungetheilte Aufmerksamkeit hoffen.

I.

Was ist die Seele? Das ist eine Frage, welche schon viele denkende Köpfe beschäftigt hat, aber all ihr Denken führte sie wieder auf denjenigen Punkt zurück, von welchem sie ausgegangen waren, auf die — unbeantwortete Frage. Lassen wir darum dem stolzen Grübler sein eitles Geschäft; wir bedürfen keines weiteren Lichtes, nachdem uns die Offenbarung ein solches angezündet hat.

Dieser zufolge ist die Seele ein Hauch von Gott, welchen er in den menschlichen Körper hauchte, während dieser letztere nur Staub vom Staube ist. So

werden wir schon auf dem ersten Blatte der mosaischen Bücher gelehrt. Der Körper ist sonach aus irdischen Stoffen gebildet, die Seele aus Gott stammend ist überirdischer Natur und nimmt Theil an Gottes Ewigkeit, während der Körper in den Staub, von dem er genommen wurde, zurückfällt. Geschaffen ist sonach die Seele des Menschen nicht etwa für diese Spanne Zeit, sondern für ein ewiges Leben, wo sie an Gottes Seligkeit Antheil nehmen soll, und die gegenwärtige Zeit müssen wir lediglich als eine Vorbereitungsschule für jene höhere Stufe der Vollkommenheit halten. Das liegt auch in der Forderung, der wir nachkommen sollen: Werdet vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist*). Wenn der Tod die leibliche Hülle abstreift und der Verwesung überläßt, schwingt sich die Seele erhaben über alle Zerstörung in ein anderes Reich, um dort einen ewigen Tag zu leben, der nimmermehr untergeht. Nimm das wohl zu Herzen, o Christ! Das ist deine Seele; sie ist aus Gott und geht zurück zu Gott. Ist sie also nicht dein höchstes Gut?

Die Seele des Menschen war aber, als sie aus Gottes Schöpfung kam, in einem ganz anderen Zustande, als ihr gegenwärtiger ist. Damals war sie ein unentstelltes Ebenbild von Gottes Bilde, geziert mit Heiligkeit, der Gegenstand des größten Wohlgefallens in ihres Schöpfers Augen. Aber durch die Sünde verlor sie bald diesen ihr verliehenen Glanz. Um so viel, als sie von Gott erhöht worden war, sank sie in Erniedrigung herab

---

*) Matth. V. 48.

und ewige Verwerfung von Gott ward ihr Loos. Da erbarmte sich Gottessohn der verworfenen, ward Mensch gleich uns, versöhnte durch seinen Tod die große Schuld, die auf der Menschheit lastete, und machte es der Seele möglich, aus dem Zustande der Verwerfung in den der Erhöhung und des Wohlgefallens vor Gott wieder einzutreten. Aber gerade dieses erhöhte ihren Werth. Denn nun ist sie um einen theueren Preis erkauft, durch das Blut des Sohnes Gottes selbst erkauft. Sie ist jene Drachme des Evangeliums, die da verloren war und um derer willen das Weib nicht abließ zu suchen, bis sie dieselbe wieder gefunden hatte; sie ist das Schäflein, das verirrt war, das aber der gute Hirt auf seinen Schultern zur Heerde zurücktrug. Die nunmehr erlöste Seele ist eine Wohnung Gottes des heiligen Geistes, in ihr theilt er mit unbegränzter Freigebigkeit all seine guten beseligenden Gaben aus, die ihr die verlorne Zierde und den verblichenen Glanz erneuern; in ihr hat er seinen Thron aufgeschlagen, um sie zu regieren mit dem Zepter des Friedens. Die Seele ist also etwas von Gott selbst aus der Knechtschaft der Hölle Wiedererkauftes, etwas von Gott Geheiligtes und Verherrlichtes; sie ist jetzt schon erhöht, um einstens noch mehr erhöht zu werden. Das ist die Seele. Ist sie also nicht des Menschen höchstes Gut?

Die Seele des Menschen ist es, um derentwillen diese Zeit der Vorbereitung da ist. Sie soll sich gestützt und geleitet von der Gnade, die ihr zu Theil geworden und mit jedem Augenblicke ihr angeboten wird, mehr und mehr heiligen und veredeln und dem ihr vorgesteckten Ziele näher kommen; sie soll sich hier mit einer rei-

chen Saat von Tugenden schmücken, um dereinst am Tage der Aerndte Aufnahme in die ewige Scheune des himmlischen Vaters zu finden. Darum ist auch um ihretwillen, wie jetzo die Zeit der Probe, so einstens ein Tag des Gerichtes. Dort wird ihr vergolten werden nach ihren Werken: Belohnung für das Gute, Strafe für das Böse. Um der Seele willen ist einstens der Tag der Rechenschaft: sie wird gefragt werden, wie sie mit den ihr übergebenen Talenten gewuchert habe; sie wird abgewogen werden wie die Waare des Krämers. Wehe, wenn sie dann zu leicht befunden werden sollte! Was zu leicht sein wird, wird dem ewigen Feuer übergeben werden. So entscheidend ist die Seele in Rücksicht der Ewigkeit. Ist sie also nicht des Menschen höchstes Gut?

Wenn aber die Seele das höchste Gut des Menschen, so ist sie auch der ersten und höchsten Sorge werth; denn von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden*). Was nützt es also dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet**)? Doch da drängt sich mir unwiderstehlich der schmerzliche Gedanke auf, daß so viele Christen dasjenige, was ihre Hauptsorge sein sollte, zur letzten Sorge machen, und was das Letzte sein sollte, an die erste Stelle setzen. Dieses verworrene und leidenschaftliche Drängen und Treiben, dieses Mühen und

*) Luk. XII. 48. **) Luc. X. 42.

Ringen, dieses Streben und Arbeiten, wo hat es sich sein Ziel gesteckt, wohin vereinigt es die ganze Summe seiner Kraft, wofür vergießt es allen Schweiß, opfert es alle Zeit? Ach, um dieses irdischen Lebens willen, das wie der Schatten an der Wand vorübergeht, um dieser zeitlichen Güter willen, die durch ihre Unbeständigkeit so viele schmerzliche Täuschung bringen, um dieser eitlen Freuden willen, in deren Honig tödtendes Gift gemischt ist, verschwendest du, o Mensch! all deine Sorge und vergissest die Besorgung des allerwichtigsten deiner Geschäfte. Handelst du nicht undankbar gegen Gott, der um dieses deines Geschäftes willen eine ganze Ewigkeit lang Sorge trägt, der um dieses deines Geschäftes willen Mensch geworden und gestorben ist, der zur Vollendung dieses deines Geschäftes das ganze Weltall in Bewegung und Thätigkeit versetzt hat? Handelst du nicht grausam gegen dich selbst, wenn du durch Verwahrlosung dieses Geschäftes deine Seele um das Glück einer Ewigkeit bringst und einem ewigen Untergange überlieferst? Wie thöricht sind die Entschuldigungen der geladenen Gäste im Evangelium! Dem Einen ist ein Meierhof mehr werth, als seine Seele; dem Andern sind fünf Joch Ochsen mehr werth als seine Seele; dem Dritten das Weib mehr werth, als seine Seele. Bedauernswürdige Verblendung! Jesus war einstens im Hause zu Bethanien: da sah er, wie Martha geschäftig war, ihm ein Mahl zu bereiten, indessen Maria zu seinen Füßen sich setzte und auf seine Worte horchte. Und was sagte der Herr, als Martha ihn aufmerksam machte, Maria einen Verweis zu geben, weil sie der Schwester alle Arbeit allein überließe? E i n e s

ist nothwendig, war seine Antwort, nämlich nach dem Beispiele Mariens für die Seele Sorge zu tragen.

Und wenn nun zum Ende erwogen wird, daß die Zeit der Sorge für die Seele nicht in des Menschen Willkühr, sondern in den verborgenen Rathschlüssen des Ewigen stehe; daß es eben nicht auf den Menschen ankomme, wie lange gewirkt werde, sondern lediglich auf den Willen des Unerforschlichen; wie dringender noch erscheint uns die Sorge für das Seelenheil! Schnell verfliegen unsere Tage und wenn das Leben die höchste Stufe erreicht hat, ist es wie ein kurzer Morgentraum gewesen. Dasjenige aber, was in einer Reihe von Jahren verschwendet wird, kann eine Stunde nicht mehr ersetzen. Und weißt du, ob nicht in dieser Nacht, in der schönsten Blüthe deiner Jahre der Herr des Lebens dir das: Bishieher und nicht weiter! zurufe, ob nicht in diesem Augenblicke noch der Herr deine Seele von dir fordere und Rechenschaft verlange? O Christ, habe darum Acht auf dich selbst*), wirf die Perle, welche dir gegeben worden ist, nicht sorglos den Schweinen vor, erbarme dich der Seele, damit du Gott gefallest**)! Wenn die Uhr abgelaufen und die Seele dem Leibe genommen ist, was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen? Der Mensch hat nur eine Seele, hat sie nur ein Mal; ewiges Wehe über ihn, wenn er die eine Seele verwahrlost hat. Eine Sorge ist die höchste: die Sorge für die Seele; aber auch diese Sorge muß selbst wieder eine wohlgeordnete sein.

*) I. Tim. IV. 16. **) Eccl. XXX. 24.

II.

In die Seele des Menschen ist eine Erkenntnißkraft gelegt, die ihn zum Herrscher aller lebendigen Wesen dieser Erde erhebt. Was wäre noch zu finden, woran nicht der menschliche Geist diese seine Kraft schon gemessen hätte? Die Fortschritte unserer Zeit sind ein so sprechendes Belege, daß wir in Anbetracht derselben wohl behaupten dürfen: Vor Jahrhunderten oder schon Jahrzehenten hätte man nicht geglaubt, daß der menschliche Verstand solche Erfindungen und Entdeckungen machen und zu einer so ausgebreiteten Wissenschaft sich emporarbeiten könnte, wie wir ihn heute in dieser Errungenschaft sehen. Wohl ist das Ruhm für die Menschheit, denn der Geist soll von Stufe zu Stufe seiner Vollkommenheit entgegen gehen, und dieser Fortschritt gibt sich vor allem in der Ausbildung der Erkenntniß kund. Aber gerade das, was der Stolz unserer Zeit ist, macht zugleich den wunden Fleck derselben aus. Denn wenn man gleichwohl den Fortschritt der Erkenntniß in unseren Tagen rühmend anerkennen muß, so kann auf der andern Seite nicht in Abrede gestellt werden, daß materielle Interessen das größere Maß der geistigen Thätigkeit gemeiniglich sich zugeeignet haben, während das, was die Hauptsorge sein sollte, in diesem Streben hintangesetzt und wie eine geringfügige Sache bei Seite geschoben wird, so daß ganz das Wort eines wahrheitsliebenden Mannes gilt: „Viele haben mitten in der Natur vor lauter Natur den Gott der Natur verloren.“ Was frommt mich alles Wissen, welches mich nicht reicher, nicht glücklicher für die Ewigkeit

macht, und wie furchtbar muß die Finsterniß des Todes Solchen sein, die ihr Leben lang nach dem Lichte sich nicht gesehnt haben, welches allein die Nacht jener finsteren Stunde mildert!

Jene Wissenschaft muß die erste sein, die mir Vortheil für die Ewigkeit bringt, die Wissenschaft meines Christenglaubens. In dieser muß die Seele vor allem wurzeln, in dieser muß sie ihre nährende Kraft suchen, in dieser ihr Licht sich holen, und von diesem Lichte muß alles andere Wissen verklärt werden. Demgemäß erheischt die Sorge für die Seele, daß man sich in seinem heiligen Glauben frühzeitig, und je länger je tüchtiger unterrichte. Liebe Aeltern! hier habt ihr den Gegenstand des ersten Unterrichtes, welchen ihr eueren Kindern ertheilen sollt; saget ihnen, sobald sie euer Aelternwort verstehen, von Gott dem lieben Vater im Himmel, von seinem Sohne, der für uns Mensch geworden ist, von dem heiligen Geiste, dessen Eigenthum wir seit dem Tage unserer Taufe geworden sind; saget ihnen immer mehr davon, je mehr sie zu fassen fähig sind; schicket sie fleißig in die Schule und zur Kirche, und glaubet, daß ihr nur dann Kinder zum Segen für die Welt erziehet, wenn ihr denselben den Glauben lieb und theuer gemacht habt. Und so überhaupt, mein Christ! wer du immer seiest, die Wissenschaft des heiligen Glaubens sei dir das Erste; glaube mir, daß du in diesem Bereiche, welches soweit als der Unendliche selbst sich erstreckt, mit dem Lernen nie zu Ende kommen wirst; ergreife mit Begier jede Gelegenheit, wo du dich in dieser heiligen Kenntniß zu unterweisen und zu befestigen hoffen darfst. Und hast du diese Hauptsache an die Spitze gestellt, so

hast du die Vervollkommnung der Erkenntniß wohl geordnet.

Die Sorge für die Seele erheischt Bildung und Veredlung des Herzens. Aber damit ist wohl nicht eine Bildung gemeint, die nur angenehm macht im Umgange mit der Welt; nicht eine Bildung in demjenigen, was man die feine Weltsitte nennt — eine Bildung, durch welche das Herz nur allzugern in dasjenige eingeweiht wird, was am ersten zu dessen Entadelung fähig ist. Ohne mich näher darauf einzulassen, das Gebrechen unserer Zeit in dieser Hinsicht zu schildern, bemerke ich nur, daß allein die äußere Sitte dann schön sei, wenn die innere nicht mangelt, vielmehr die erstere von der letzteren getragen und die Abspiegelung dieser nach außen wird. Und diese innere christliche Sitte besteht zunächst in Einfalt und Unschuld des Herzens, die vor allem, was Sünde ist, keusch erröthet; sie besteht in Liebe, die, weit entfernt von aller weichlichen Empfindsamkeit, die Ausprägung jenes Geistes ist, welchen Jesus in seinem Leben und Tode geoffenbart hat und von seinen Jüngern geoffenbaret wissen will, eines Geistes strenger Welt- und Selbstverläugnung. Ich rechne weiter hieher eine kindliche Furcht, die überall Gott den Allgegenwärtigen vor Augen hat, eine Frömmigkeit, die aus tiefgefühltem Bedürfnisse, nicht aus Gewohnheit oder Mode betet, die vorzugsweise gern im Hause Gottes ihren Aufenthalt sich wählt, die der menschlichen Schwäche und der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade immerwährend eingedenk nach immer größerer Reinigung und Heiligung durch die Kraft des Glaubens und der Gnade ringt und jede ihr hiezu dargebotene Gelegenheit

mit Freude ergreift. Das ist Veredlung des Herzens, wie sie dem Christen geziemt; diese muß die Hauptsorge sein, und ist sie da, dann folgt alle übrige Schönheit des Herzens von selbst nach. Hier, mein erwachsener Christ! ein Fingerzeig für dich selber, und wenn du berufen bist Andere zu erziehen, ein weiterer Fingerzeig, was dein Hauptaugenmerk in Ansehung der dir Anvertrauten sein soll. Du hast im Vergleiche mit dem Gesagten vielleicht an dir sowohl als an den Deinigen manche Mißgriffe gethan; lerne denn für die Zukunft weiser handeln! Was kannst du für dich und die Deinigen Edleres gewinnen, als ein Herz, welches Christus angehört und in seinem Geiste lebt und webt?

Die menschliche Seele hat noch einen dritten Vorzug, welcher sie vor jeder anderen lebendigen Seele auszeichnet, es ist das die Freiheit, in und zu welcher sie geschaffen ist. Sie soll sich selbst entscheiden in Rücksicht auf die ihr gegebene Bestimmung, sie soll selbst wählen, ob sie das glorreiche Ziel in der Ewigkeit erreichen wolle oder nicht. Nichts, selbst Gott nicht kann sie zwingen, anders zu thun, als sie will; darum ist auch ihre Vergeltung, sei sie gut oder böse, etwas, was ihr lediglich nach ihrem Verdienste wird. Die Sorge für die Seele macht die Bewahrung dieser Freiheit zur Pflicht. Wirklich sehe ich auch diese Bewahrung allenthalben geltend gemacht, aber trübe Bilder tauchen aus dem Kreise des alltäglichen Lebens vor meinen Augen auf. Man schreit von Freiheit, aber es scheint, als ob man nicht einmal wisse, was sie sei. Sie ist keine Willkühr, die das bestehende Recht verletzt; sie ist kein Uebermuth, welcher Throne umstürzen und aufstellen

möchte nach Gutbefinden; sie ist nicht der Trotz, welchen Untergebene ihren Vorgesetzten, Schüler ihrer Lehrern, Bürger ihren Obrigkeiten, Kinder ihren Aeltern bieten. Freiheit ist, wo der Geist des Herrn ist *). Der Geist des Herrn aber ist ein Geist des Gehorsams, denn so hat es der Herr vor aller Welt bethätigt. Die christliche Freiheit besteht ferner in der Losmachung von dem Joche des Höllenfürsten und der Sünde, daher wird auch der neue Bund, in welchem wir leben, das Gesetz der Freiheit **) und die Wahrheit, die da frei macht ***), genannt. Und je mehr nun der Christ an seiner Entsündigung arbeitet, je mehr er Herr über alle seine niederen Triebe und Begierlichkeiten ist, je mehr er die Herrschaft des Satan in sich schwächt und überwältigt, je mehr sein Denken, Reden und Thun in Uebereinstimmung steht mit dem Gesetze, das ihm verkündigt worden, desto freier ist er. Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde, wer aber dem Sohne Jesus Christus angehört, ist frei †). Darum laßt uns männlich wahren unsere Freiheit, laßt uns nie Sklaven unserer verderbten Natur sein. Wo Knechtschaft ist, ist Pein; darum hat auch der Sünder keinen Frieden. Auf solche Weise kommt die Sorge für unsere Seele zu ihrer Vollendung. Hoffnungsvoll können wir dem ewig schönen Morgen entgegenharren, wo die Freiheit nimmer untergeht — dem Morgen ewigen Lebens.

---

*) II. Cor. III. 17. **) cf. Jak. I. 25.
***) Joh. VIII. 32. †) cf. Joh. VIII. 34. 36.

Also will ich, so spreche mit mir ein Jeder, meine Lieben! unabläßig Acht haben auf meine Seele, daß sie Gott gefalle. Auf dieser Sorge beruht mein Heil, meine Glückseligkeit. Ist mir diese Sorge gleichgültig, dann ist meine Hoffnung für jenseits verscherzt, ewige Pein mein trauriges Loos. Mein Leben lang will ich mich um meine Seele bekümmern, dieses Geschäft soll mein erstes sein, und wohl will ich es ordnen, damit wenn der Bräutigam zum ewigen Hochzeitmahle ruft, ich sagen kann: Siehe, Herr! dein Knecht ist bereit.

Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ muss auch für die Seele seines Nächsten Sorge tragen.

Dieser nimmt sich der Sünder an.

Luk. XXV. 2.

So ist denn Nichts edel, ruhmwürdig, unbescholten genug, daß nicht schwarze Bosheit und niedrige Schmähsucht es mit ihrem Geifer anzuspritzen wagete; so ist denn die Heiligkeit selbsten nicht heilig genug, um diesen Nachstellungen zu entgehen, denn auch sie wird aus dem Munde der Lasterhaften und Scheinheiligen getadelt und verfolgt. Höret das laute Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten wider Jesus, weil sie ihn im Umgange mit den Zöllnern und Sündern sehen: Dieser nimmt sich der Sünder an.

Aber um der Sünder willen war er ja eben — der allerheiligste Sohn Gottes herab auf die Erde gestiegen; um ihrer der Verlornen willen war er gekommen; sie aufzusuchen und in das Vaterhaus, von welchem sie sich entfernt hatten, zurückzuführen, das war seine Absicht gewesen. Er war, wie er sich selbst ausdrückte, aus keiner anderen Ursache erschienen, als um die verlornen Schafe Israels zur wahren Weide zurückzubringen. Doch wie ist es anders möglich, als daß der Mann, welcher, was verloren gegangen ist, wieder sucht, dem Verlorenen nachgehe? Und in der Ausführung dieses Vorhabens war Jesus so unermüdet; selbst sein Leben achtete er nicht und gab es für die verlornen Schafe hin! Und siehe da! statt daß dieses sein liebevolles Suchen nach

den Verirrten selbst seine Feinde hätte gewinnen und denselben eine heilige Ehrfurcht gegen seine Person einflößen sollen, nehmen diese vielmehr daraus eine Gelegenheit, ihre Böswilligkeit gegen ihn auszulassen und ihn in den Augen Anderer herabzusetzen und verächtlich zu machen. Seinen Umgang mit den Sündern legen sie so aus, als sei er selbst den Sündern gleich und theile mit ihnen ihre bösen Gesinnungen und verabscheuungswürdigen Werke. Dieser nimmt sich der Sünder an.

Mit allem Rechte klagen wir daher die Pharisäer wegen ihres Benehmens gegen Jesus an. Aber nicht minder beachtenswerth sind auch die lieblosen Gesinnungen, welche sie auf diese Weise gegen die Zöllner und Sünder zu erkennen geben. Während der Herr selbst durch seinen Umgang mit diesen letzteren seine zärtlichste Theilnahme an dem Heile der Menschen bezeugt, erblicken wir in den Pharisäern lediglich Herzen, die ganz in kalter Lieblosigkeit erstarrt, gar nichts von jener innigen Theilnahme zu wissen scheinen, die der Mensch seinem Mitmenschen schuldig ist.

Es ist euch, Vielgeliebte! aus meinem letzten Vortrage wohl noch erinnerlich, daß die Seele des Menschen höchstes Gut sei und daß er eben deßhalb die Sorge für sie zu seiner ersten und wichtigsten Sorge machen müsse. Aber es wäre eben so dem Geiste des Christenthums, ja dem uns von Natur eingepflanzten Gefühle zuwider, wenn wir diese Sorge auf unsere Seele beschränken und dieselbe nicht zugleich auf die unserer Mitmenschen ausdehnen würden. Es muß vielmehr jene erste Sorge mit dieser zweiten im freundlich-

sten Bunde stehen; es ziemt sich, daß wir nicht bloß uns selbst in Sicherheit bringen, sondern auch um das Heil unserer Mitmenschen uns annehmen. Und warum und wie das?

Eine Erörterung hierüber sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Also

I. Warum soll der Christ auch für die Seele des Nächsten sorgen?

II. Wie muß sich diese Sorge im Allgemeinen bethätigen?

I.

Bereits habe ich mich dahin ausgesprochen, daß Theilnahmslosigkeit am Seelenheile des Nächsten eben so dem Geiste des Christenthums zuwider sei, wie Sorglosigkeit für das eigene Heil, und zu dem Ende dürfte ich mich nur auf das Beispiel Jesu berufen, welcher uns ein Vorbild gegeben hat, nach welchem wir als seine Jünger uns bilden sollen. Ich habe, spricht er ja, ein Beispiel euch gegeben, auf daß auch ihr thuet, wie ich gethan habe. War nicht sein Kommen, sein Leben, Wirken und Sterben ein Kommen, Leben, Wirken und Sterben um des Seelenheiles der Menschen seiner Brüder willen? Hat er nicht gerade für sie sich aufgezehrt von Liebe und freudiger Hingebung? Er wäre sich genug gewesen in seiner unendlichen Seligkeit, aber die Liebe zu den Andern ließ ihn nicht genug an seiner eigenen Seligkeit haben, er wollte selig machen auch diejenigen wieder, die sich um diese Seligkeit durch verdammenswerthe Schuld gebracht hatten. Er hätte sich genug sein können in der Herrlich-

keit und dem unzugänglichen Lichte, wo er von Ewigkeit wohnte, aber er wollte auch denjenigen, die in Finsterniß auf Erden saßen, von dem Lichte bringen, damit auch sie in jene Herrlichkeit eingehen könnten. Um der Menschen seiner Brüder willen verzichtete er eine Zeit lang auf die Majestät seines Thrones, und verbarg seine ganze Gottesgröße in die Schwäche und Hinfälligkeit der menschlichen Natur und in das Gewand des Aermsten und Verachtetsten dieser Welt. Sein Beispiel lehrt uns also, wie auch wir Theilnahme an dem Seelenheile unserer Mitmenschen zu nehmen hätten.

Durch Jesus sind wir Kinder des Vaters im Himmel geworden, eine einzige große Familie, die unter einem und dem nämlichen Haupte verbunden ist. Wie aber? steht es guten Kindern wohl an, wenn jedes einzeln seine Wege geht, eines um das andere sich nicht bekümmert oder gar eines dem andern im Guten hinderlich ist? Ist nicht die Hoffnung aller Kinder einer Familie dieselbe? Haben nicht alle gleiche Rechte? Und ist es nicht schön, wenn alle ein Herz und eine Seele und alle, jedes die Sache des anderen zu seiner Sache und die Sorge des anderen zu seiner Sorge machen? — Wir sind alle Glieder eines Leibes, von welchem Christus das Haupt ist; müssen aber die Glieder eines Leibes sich nicht wechselseitig unterstützen, damit der Leib nicht untergehe? Wir sind alle Tempel des heiligen Geistes, einer Gott geweiht wie der andere; müssen wir nicht gemeinsam zusammenwirken, daß wir diese Zierde uns bewahren und immer weiter in unserer Heiligung schreiten? Aber gerade die Seele ist die Wohnung des heiligen Geistes, gerade durch die Seele sind wir Glie-

der des einen Leibes, durch die Seele Kinder des Vaters und Auserwählte seines Erbes. Und wenn wir die Menschheit lediglich betrachten als einen einzigen großen Verein, der auf einer und der nämlichen Erde zusammenwohnt, zu einer und der nämlichen Bestimmung berufen, alle mit Mitteln zur Erreichung derselben ausgerüstet; muß da nicht Einer für den andern leben, gleichwie Einer neben dem Andern lebt? Darum trage Jeder wie für seine, so für des Nächsten Seele Sorge.

Diese Sorge ist wohl auch deutlich in dem Gebote uns zur Pflicht gemacht: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Gleichwie du hochachten sollst die Seele in dir, so sollst du hochachten die Seele in deinen Mitmenschen, und was du deiner Seele thun und nicht thun sollst, das sollst du auch thun und nicht thun der Seele deines Nächsten. Es sehe, sagt darum auch der Apostel, nicht Jeder nur auf das Seinige, sondern auch auf das, was der Anderen ist *). Es wird im Evangelium von so Vielen geredet, was wir unseren Nächsten zu erweisen hätten, und es ist das nicht bloß Beistand, den wir ihrem Leibe, sondern auch Beistand, welchen wir ihrer Seele leisten sollen. Alle tragen wir auf Erden eine gemeinsame Bürde, und was bemerkt hierüber der große Völkerlehrer? Einer, sind seine Worte, trage die Bürde des Andern, Einer sei um des Anderen willen besorgt und helfe ihm vorwärts, so werdet ihr das Gesetz Jesu Christi, das in der Liebe besteht, erfüllen **).

---

*) Phil. II. 4. **) Gal. VI. 2.

Richten wir unsere Blicke auf die Apostel, in welchen der Herr seine Kirche gegründet hat; was nehmen wir wahr? Was anders, als eine überschwängliche Aufopferung für das Seelenheil derjenigen, denen sie das Evangelium verkündigen sollten? Wie Paulus in seiner Abschiedsrede zu Milet sprechen konnte: Ich achte mein Leben nicht höher als mich, wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Dienst des Wortes, den ich vom Herrn empfangen habe *); so konnten alle Mitgenossen des Apostelamtes sprechen, so sprachen es in Wahrheit ihre Thaten, so sprach es ihr Tod. Sie opferten sich alle für die Seele ihrer Brüdrr — opferten sich für sie mit Freude. Wir wissen eben so von den ersten Christen, daß sie alle ein Herz und eine Seele waren, eine unzertrennliche Gemeinschaft, wo Einer in dem Andern sich wiederfand und ehrte und liebte. Dürfte es unter uns anders sein? Die Welt segnet das Andenken solcher Männer, die vortheilhafte Entdeckungen gemacht, oder in der Zeit der Noth des Vaterlandes Freiheit gegen Feinde vertheidigt und gerettet haben; sie wahrt ihr Andenken in Denkmalen, die dem nagenden Zahne der Zeit trotzen; sie schreibt ihre Namen mit unverlöschlichen Zügen in die Bücher der Geschichte. Das thut die Welt, sei es auch nur in dankbarer Anerkennung zeitlicher Vortheile, die Einzelne errungen haben: gibt sie dadurch nicht zu erkennen, daß es etwas Großes sei, für die Gemeinsamkeit zu wirken. Und was sind diese Großthaten gegen jene, die von Millionen und Millionen der Kirche um des Seelenheiles Anderer willen vollbracht worden

---

*) Apstlg. XX. 24.

sind, während weder Bande des Blutes noch der Heimath zu diesen Thaten begeisterten, im Gegentheile Haß, Verfolgung und Undank alle Begeisterung eher hätten ertödten können! Aber diese Thatsachen, auf welche wir tiefergriffen hinblicken, sie sagen uns: So sollst auch du für deines Nächsten Seelenheil besorgt sein!

Als Kain nach vollbrachtem Morde die Stimme des Herrn hörte: Wo ist dein Bruder Abel? da antwortete er: Wie, bin ich wohl der Wächter meines Bruders? — Eine Sprache, die wohl nicht selten auch aus Christenmunde vernommen wird. „Bin ich wohl der Wächter meines Bruders? Ich habe genug für meine Seele zu sorgen; was geht mich der Andere an?" — Verabscheuungswürdige Rede, durch die der Christ sein Christenthum verläugnet! Das Christenthum will keine starren Eismassen gebildet wissen, von welchen eine gegen die andere sich anstemmt und eine vernichtend gegen die andere zieht; die Christen sollen vielmehr eben so viele Feuer sein, die alle in eine einzige große Flamme zusammenstreben, um die ganze Welt in Brand zu setzen. „Die christliche Liebe, sagt der heilige Vinzenz von Paul, ist eine Liebe, in welcher sich die Menschen aus demselben Grunde einander lieben, aus welchem Jesus Christus sie liebte; nämlich um sich in diesem Leben einander zu heiligen und in dem künftigen selig zu machen."

Doch es ist die Pflicht, daß ein Jeder zum Seelenheile seines Nächsten mitwirken müsse, noch näher durch die Art und Weise, wie diese Sorge geschehen soll, zu bestimmen.

II.

Die Sorge, welche wir für das Seelenheil unseres Nächsten tragen sollen, bestimmt sich im Allgemeinen näher dahin, daß wir einander zur Erbauung gereichen müssen. Erbauet Einer den Andern *), ermahnt der Apostel die Christengemeinden, ein Jeder von euch sei gefällig dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung **). Es ist dieses das nämliche, was Jesus selbst in der wunderschönen Bergpredigt ausgesprochen hat: Man zündet kein Licht an und stellt es unter den Schäffel, sondern auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind; so leuchte auch euer Licht vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist***), d. h. damit die Anderen euere guten Werke nachahmend zur Verherrlichung Gottes auf Erden ihren Beitrag leisten.

Wie viel das gute Beispiel vermöge, darüber bedarf es wohl keiner Darlegung mehr. Worte bewegen, Beispiele ziehen — reißen hin. Durch gutes Beispiel wird der Gute bestärkt, der Wankende befestigt, der Böse zur Besserung getrieben. Eleazar, einer der angesehensten Schriftgelehrten, ein Mann von vorgerücktem Alter, ehrwürdigen Angesichts, sollte, wie die Bücher der Maccabäer erzählen, der Vorschrift des Gesetzes zuwider Schweinefleisch essen, und man wollte ihn zwin-

---

*) I. Theſſ. V. 11. **) Röm. XV. 2.
***) Matth. V. 15 — 16.

gen, indem man ihm den Mund aufsperrte. Aber er zog den rühmlichsten Tod einem verabscheuungswürdigen Leben vor und gieng freiwillig zur Marter. Die aber, welche dabei standen, wurden zu verkehrtem Mitleid bewegt, nahmen ihn heimlich bei Seite und baten ihn, Fleisch bringen zu lassen, das ihm zu essen erlaubt wäre, und sich zu stellen, als äße er nach dem Befehle des Königes vom Opferfleische, um auf diese Weise vom Tode errettet zu werden. Er aber dachte an die hohe Würde seines greisen Alters und an den angestammten Adel des weißen Hauptes, den reinen Wandel von Jugend auf, und sagte: „Meines Alters ist es nicht würdig zu heucheln. Warum sollte ich einen solchen Schandfleck auf mein Alter bringen? Wenn ich auch jetzt der Marter der Menschen entgehe, so kann ich doch der Hand des Allmächtigen nicht entgehen. Ich will starkmüthig das Leben verlassen und den Jünglingen, ein heldenmüthiges Beispiel geben." So starb er und hinterließ nicht nur den Jüngeren, sondern dem ganzen Volke das Andenken seines Todes als eines Beispieles der Tugend und des Starkmuths *). Was in der Schrift von dem Beispiele des gerechten Eleazar geschrieben steht, das wirkt das gute Beispiel, von wem es immer gegeben wird; es ist ein kräftiger Antrieb zum Guten auch für Andere. Darum lasset uns auf einander Acht haben, um zu wetteifern in der Liebe und in guten Werken**). Jeder trage nach dem Maße der ihm verliehenen Kraft dazu bei, um seine Brüder zu stärken im Glauben und zu befestigen in Gott gefäl-

*) II. Macch. VI. 18 ff. **) Hebr. X. 24.

ligen Handlungen. Es gilt das nicht bloß von denjenigen, die über einen kleineren oder größeren Kreis zu Aufsehern bestellt sind, nicht bloß von Aeltern in Hinsicht auf ihre Kinder, nicht bloß von Lehrern in Rücksicht auf ihre Schüler, nicht bloß von Obrigkeiten in Hinsicht auf ihre Untergebenen, nicht bloß von Herrschaften in Hinsicht auf ihre Dienstboten — Verhältnisse, in welchen die Verbindlichkeit der Erbauung nur um so größer und dringender wird; es gilt dieses für Alle ohne Unterschied. Der Erwachsene kann das Kind erbauen, aber auch das Kind den Erwachsenen, der Greis die Jugend, aber auch die Jugend den Greisen. Hier in Mitte der Versammlung zum Gottesdienste, was kann da das gute Beispiel vollbringen! Entzündet da nicht die Nähe einer in Andacht glühenden Seele die andere? Ist nicht der Eifer, mit welchem man sich zu den Vorhöfen des Herrn drängt, im Stande, manchen Lauen und Gleichgültigen aus seiner Schlafsucht aufzuwecken, und zu gleichem Eifer zu begeistern? Ist nicht im Umgange mit Andern die Sanftmuth des Einen geeignet den Zorn des Andern, die Mäßigkeit des Einen die Völlerei des Andern, die Gottesfurcht des Einen die Gottesverachtung des Andern, die Selbstbeherrschung des Einen die Zügellosigkeit des Andern zu beschämen, zu bekehren? Siehe da die Schönheit eines unverdorbenen Jünglings, einer unverdorbenen Jungfrau: wie spiegelt sich so lieblich in jedem Blicke des Auges und in jedem Zuge des Angesichts die Anmuth des inneren keuschen Sinnes; wie ist das Antlitz verklärt von der Ruhe eines unbefleckten Gewissens! Ihr Knechte jener Sünde, die unter Christen nicht genannt werden soll, kommet und sehet! Und die-

ser Anblick sollte nicht wieder die erste Sehnsucht nach jener Tugend in euch wecken, die ihr im Geleite des Verführers und im Leichtsinn der Jahre so frühe verloren habt! O das gute Beispiel ist Same für eine reiche Saat des Guten. Eben darum soll Jeder auch beitragen zur Erbauung.

Diese Pflicht der Erbauung schließt bereits die weitere Verbindlichkeit ein, daß wir einander brüderlich warnen und zurechtweisen. Weiset zurecht die Unruhigen, ermahnt der Apostel seine Thessalonicher, und sehet zu, daß nicht etwa Einer dem Andern Böses mit Bösem vergelte*). Nehmet nicht Theil, schreibt er an die Ephesier, an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern rüget sie vielmehr**). Wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, befiehlt er seinen Galatern, so unterrichtet einen Solchen im Geiste der Sanftmuth***). Denn wer den Sünder von seinem Irrwege zurücke geführt, errettet dessen Seele vom Tode†). Und diese Zurechtweisung und Warnung hast du, o Christ, gleichfalls nicht blos gegen deine Untergebenen zu üben, sondern wenn du einen Freund hast, an welchem du etwas Böses gewahr wirst, dann befestige ihn nicht durch Stillschweigen in seinem Bösen, oder wenn es an der Zeit und am rechten Orte ist, im Umgange mit Anderen überhaupt der Sünde Anderer Einhalt zu thun, versäume es nicht. Der größte aller

*) I. Thess. V. 14 — 15. **) Ephes. V. 11.
***) Gal. VI. 1. †) Jak. V. 20.

Gewinnste ist wohl, eine Seele, die verloren war oder verloren gehen wollte, zu erretten. So trage Jeder zur Erbauung des Anderen bei, denn wer die Gebote thut und lehrt, der wird groß sein im Himmelreich*).

Je größer aber die Verbindlichkeit ist, welche der Christ in Rücksicht auf das Seelenheil seines Nächsten hat, um so furchtbarer ist die Sünde, wenn man nämlich, statt Andere zu erbauen, ihnen durch Reden oder Thun vielmehr Anlaß zur Sünde gibt. Durch gutes Beispiel wird aufgebaut am Reiche Gottes, durch böses niedergerissen. Richtet, ermahnt daher der heilige Paulus, darauf euere Sorge, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Aergerniß gebet**).

Und wie furchtbar lauten die Worte, welche Jesus selbst über das Aergerniß spricht! Wer mir, so sagte er einstens in Mitte der um ihn versammelten Kinder, eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt***)! Und ach! wie viele junge Leute berechtigten einst zu den schönsten Hoffnungen, wie waren sie die Freude ihrer Aeltern und Lehrer, so geehrt und geliebt in der Gemeinde! Sie hatten damals so viele Freude am Gottesdienste, sie besuchten so gern die heiligen Sacramente, sie waren

*) Matth. V. 19. **) Röm. XIV. 13. ***) Matth. XVIII. 6.

so gehorsam und mäßig und züchtig in ihrem ganzen Benehmen. Auf einmal blieben sie weg vom Gottesdienste, denn er ekelte sie an, sie finden sich nicht mehr bei den heiligen Sacramenten ein, sie sind in ihren Reden frei, ausgelassen, widerspenstig. Und wenn ich sie frage, wie sie so schnell den Schatz ihrer einstigen Tugend verloren, so antworten sie mir: Im Umgange mit Bösen bin ich so geworden. Auf solche Weise frißt das Gift des Aergernisses um sich, so furchtbar sind seine Verheerungen. Und wer mag sie zählen, die Aergernisse alle? Höret die Gespräche in jener Gesellschaft: wie manche Wange erröthet bei denselben! Wie oft wendet sich ein züchtiges Auge von öffentlichen Auftritten weg! Welch große Fluth von Büchern, die den Samen des Seelenverderbens in arglose Herzen ausstreuen! Höret, wie man in jenem Kreise dort so gottlos von Gottes Wort und von dem schwätzt, was den Menschen allein selig macht, wie auch der letzte Rest der guten Grundsätze, der in einzelnen Seelen noch vorhanden war, planmäßig zerstört wird! Und wenn schon des öffentlichen Aergernisses unübersehbar viel ist, wer mag die geheimen Ränke alle zählen, mit welchen man der Tugend nachstrebt, bis sich diese, wie die Fliege im Spinnengewebe, gefangen und den Tod zugezogen hat! Und dieses Gift der Verführung stiftet nicht bloß unter gleichen Genossen des Alters und Geschlechtes seine Verheerung an, sondern wird sogar von den Aeltern den Jüngern, also gerade von jenen, welche die Bildner der Jüngeren zur Gottesfurcht sein sollten, eingeflößt. Himmelschreiendes Verbrechen! Wenn der Herr schon um des Gottlosen willen zum Propheten sprach: Sein

Blut will ich von deiner Hand zurückfordern*); was wird er erst am Tage des Gerichtes zu dem Verführer sprechen, der da eine durch das Blut seines Sohnes erkaufte Seele zum Schlachtopfer seiner Grausamkeit gemacht, der nicht etwa eine, sondern viele dem Untergange überliefert hat! Wehe, unsägliches Wehe der Aergernisse halben! Das böse Beispiel schreit lauter um Rache, als Abels Blut.

Darum, o Mensch, tödte die Seele deines Mitmenschen nicht! Du wendest dich mit Abscheu von einem Menschen, der die kleine Hütte seines Mitbruders in Flammen steckt, — und doch hat dieser nur ein irdisches Gut ihm entrissen, das er vielleicht noch ersetzen könnte: aber wer vermag je einen Seelenmord zu ersetzen! — —

Geliebte! wir sind eine einzige große Kampfesschaar um des Himmelreiches willen. Wir stehen zusammen auf einem und dem nämlichen Boden — gegen einen und den nämlichen Feind — für einen und den nämlichen Sieg. Laßt uns denn stehen einer für den andern, einer den andern ermuntern und zum Siege unterstützen — wachen, daß keiner durch unsere Schuld Seele und Sieg verliere. Gott hat befohlen, daß ein Jeglicher in Acht habe seinen Nächsten**).

Amen.

---

*) Ezech. III. 18. **) Eccli. XVII. 12.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ befleisse sich einer gesegneten Berufsthätigkeit.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Luk. V. 5.

Zwei schöne und nachahmungswürdige Beispiele von Arbeitsamkeit und Berufseifer auf ein Mal! Das eine erblicken wir an demjenigen, welcher uns in Allem ein Beispiel hinterlassen hat, das andere an den Fischern auf dem See Genesareth.

Wo nur immer das Volk an Jesus kam und Worte des Lichtes und Trostes aus seinem Munde zu hören verlangte, war er willfährig, dieses Verlangen zu befriedigen; wo immer eine Seele nach dem Heile dürstete, war er bereit, den Durst derselben zu stillen; jede Gelegenheit, jeder Ort war ihm willkommen. Dieses Mal waren so Viele zusammengeströmt, um ihn zu hören, daß er es für gut fand, ein am Ufer stehendes Schifflein zu besteigen, um von da aus an das Volk zu sprechen. Nachdem er nun den Hungernden zuvor die Seelenspeise des ewigen Brodes gereicht hatte, wollte er den beiden Fischern auch zum Erwerbe ihres zeitlichen Brodes verhülflich sein, und ermunterte sie, hinaus auf die Höhe des Seees zu fahren und die Netze zum Fange auszuwerfen.

Diese Fischer geben uns das zweite befolgenswerthe Vorbild von Berufsthätigkeit. Sie hatten um ihres Brodes willen selbst den nächtlichen Schlaf sich versagt und sich abgemüdet im Fischfang, aber leider! nichts gefangen.

So arbeitet der Mensch öfter umsonst, seine Mühe und Anstrengung bleibt unvergolten, unbelohnt; er hat am Ende so wenig, als er im Anfange hatte, und es scheint, daß es eben so viel gewesen wäre, wenn er nichts gearbeitet hätte. Wenn aber der Mensch Segen von Gott hofft und keinen ärndet, wenn er sich abmüht und für seine Mühe wenig oder gar nichts empfängt, dann fängt er gern im Vertrauen auf Gottes Fürsicht zu wanken an und bricht in Kleinmuth oder gar Verzweiflung aus; ja, und dazu bedarf es nicht eines langen vergeblichen Arbeitens, vielmehr ist schon eine kurze umsonst aufgebotene Zeit hinreichend, sein Gemüth niederzubeugen und zu verwirren. Doch einen solchen Muthlosen möge das Beispiel der beiden Fischer auf dem See eines Besseren belehren. Kaum hatte zu diesen der Meister gesagt: Werfet euere Netze noch einmal zum Fange aus! so gab Petrus zur Antwort: Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und siehe da! ihre Arbeit wurde dergestalt belohnt, daß das Netz von der Masse Fische, die sie gefangen hatten, zerriß, und nicht bloß ein, sondern zwei Schifflein voll wurden.

Wenn wir nun, Geliebte! bei der Betrachtung dieser Fischer stehen bleiben, so werden wir eben so auf unsere gemeinsame Verpflichtung zur Thätigkeit, als auf die Art und Weise, wie diese Thätigkeit für uns eine gesegnete werden könne, aufmerksam gemacht. Wohl zwei Punkte, die es verdienen, daß wir sie im Lichte des Christenthums näher beschauen. Also

I. Was verpflichtet uns zur Berufsthätigkeit?

II. Wie wird unsere Berufsthätigkeit eine gesegnete?

Herr! wir bitten dich, lehre uns arbeiten.

I.

In dieser Welt mit ihrer Fülle von lebendigen und leblosen Wesen nehmen wir allenthalben ein geschäftiges Drängen und Treiben, eine das Ganze in Bewegung setzende ununterbrochene Thätigkeit wahr. Da ist kein Thierchen zu klein, daß es nicht für sich und seine Jungen Nahrung suchete und sorgsam zur Zeit der Aerndte sammlete, um davon in des Winters Tagen seinen Unterhalt zu haben. Und selbst die leblose Natur durchdringt ein schaffendes und wirkendes Regen, und sie bietet freundlich allem Leben, das in ihrem Schooße wohnt, ihre gütige Spende. Wenn aber dem so ist, wenn Alles um uns auf dem Schauplatze der Erde wirkt und schafft und nichts in träger Ruhe dahinschläft, dann müssen wir wohl hieraus den Schluß ziehen, daß auch der Mensch in diesem großen Kreise von Thätigkeit mitwirken, mitarbeiten müsse. Ist ja auch er gleich den übrigen lebendigen Wesen an den Genuß von Speise und Trank gebunden, die er sich selbst zu verschaffen hat, und seine Thätigkeit muß um so größer sein, je mehr seine Bedürfnisse die Bedürfnisse anderer lebendiger Wesen übertreffen. Außerdem beschränkt sich des Menschen Leben nicht auf diese vergängliche Zeit, er lebt in dieser zugleich für eine höhere geistige Welt, und diese seine Bestimmung verlangt neuerdings angestrengte Thätigkeit von ihm. Der Mensch lebt ferner in Gesellschaft mit Menschen; einer soll dem anderen unter die Arme

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

greifen und zur Erreichung des einen gemeinsamen Zieles beistehen; wenn die Wirkungskreise der verschiedenen Stände noch so verschieden, sie unterstützen alle einer den andern. Und wenn ich sehe, wie Gott, der Einrichter der Weltordnung, den Lehrern Schüler, den Aeltern Kinder, den Obrigkeiten Unterthanen übergeben hat, um für deren Beßtes Sorge zu tragen; was erkenne ich da anders, als die eine große Verpflichtung zur Thätigkeit? Doch wozu sage ich so Vieles? Dem Menschen sind leibliche und geistige Kräfte verliehen; setzen diese ihm verliehenen Gaben nicht voraus, daß er zur Thätigkeit und Anstrengung dieser Kräfte vom Schöpfer angewiesen sei?

Schon der erste Mensch im Stande der Unschuld war zur Arbeit bestimmt. Den Garten, welcher ihm zum Aufenthalte angewiesen worden, mußte er bebauen, und als die erste Sünde geschehen war, wurde diese Anforderung zur Arbeit noch dringender. Mit vieler Arbeit sollst du essen, von der Erde alle Tage deines Lebens*), sprach Gott in seinem Strafurtheile zu Adam. Damals ehe die erste Sünde geschehen war, war die Arbeit keine müheselige Anstrengung gewesen. Anders ward es nach vollbrachter Sünde; nun wurde dem Menschen die Arbeit zur Last und es ist dieselbe für ihn nicht bloß Bestimmung mehr, sondern zugleich Verurtheilung. Darum schreibt der weise Sirach: Ein schweres Joch drückt die Kinder Adams von dem Tage an, wo sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da

*) I. Mos. III. 17.

sie in die Erde, die Aller Mutter ist, wieder begraben werden*). Wer nicht arbeiten will, sagt der Apostel, soll auch nicht essen**). Der Herr fordert einst Rechenschaft von einem Jeden, und je nach dem Einer gesäet hat, wird er ärndten, und der unnütze Knecht wird ins Feuer geworfen werden; daher die Ermahnung des nämlichen Apostels: Benützet die Zeit***). Was bleibt sonach übrig, als daß Jeder wirke nach dem Maße der ihm verliehenen Kräfte.

Entgegengesetzt der Arbeitsamkeit ist das Laster des Müssigganges. Aber man sehe die stehende Pfütze, wie ekelig ist ihr Wasser anzuschauen, welch üble Gerüche verbreitet sie um sich! Man sehe den Acker, welcher nicht bebaut wird; wie ist er mit Unkraut überwuchert! Man sehe das Eisen, welches nicht gebraucht wird; wie wird es vom Roste zerfressen! Das sind eben so viele Gleichnisse der traurigen Früchte, welche der Müssiggang trägt. Schande, Armuth, jede Art von Lastern sind die Kinder dieses Vaters. Wenn du nachforschest, wie jener Mensch zu einem Wohllüstlinge geworden sei, so wirst du erfahren, daß sein müssiges Herumlaufen ihn in das Verderben führte. Wenn du dich verwunderst, wie manche einstens wohlhabende Familie so weit heruntergekommen ist; man wird dir nicht selten sagen, daß der Müssigang des Vaters, der Mutter, der Kinder diesen Verfall nach sich gezogen habe. Ja, der Müssiggang ist es, welcher sogar Zucht- und Strafarbeitshäuser mit Dieben und Mördern bevölkert. „Junge Müssig-

---

*) Sirach XL. 1. **) II. Theff. III. 10.
***) Ephes. V. 16.

gänger, alte Bettler" und „Müssiggang ist aller Laster Anfang" sind längst bewährte Sprüchwörter. Dagegen wie ist der Arbeitsame so geehrt, wie sammelt er für sich, wie viel vermag er Anderen zu nützen, wie ruht er so sanft nach vollbrachter Arbeit; welch starke Wehrmauer gegen die Sünde baut er in sich durch seine Thätigkeit, wie ist so kräftig sein Leib, so gesund seine Seele! Sind diese Vortheile nicht groß genug, um zur Arbeit anzuspornen? Wahrlich, wer nicht arbeitsam ist, liebt sich selber nicht.

O liebe Jugend! pflanze du vor allen die Liebe zur Arbeit in deine Seele. In zarten Jahren gewöhne dich schon an Fleiß und Thätigkeit, sie zieren schöner, als Frühlingsrosen um die Schläfe gewunden. Viele Tugenden sind im Gefolge dieser Tugend. Und was du thust, fliehe den Umgang mit Müssiggängern; er steckt wie eine Seuche an und bringt Verderben. — Wir alle, Geliebte! wollen thätig sein in dem uns zugetheilten Berufe, bis der große Feierabend kommt, nach welchem nicht mehr ausgesäet, sondern ohne Aufhören der Reichthum der Aerndte genossen wird. Aber wir wollen auch so arbeiten, daß unsere Arbeit eine gesegnete werde.

II.

Die Arbeit der Fischer ward gesegnet, weil sie im Namen des Herrn ihre Netze auswarfen; und soll unserer Arbeit Segen folgen, so müssen auch wir im Namen Gottes sie verrichten. Was heißt aber im Namen Gottes arbeiten?

Im Namen Gottes arbeitet derjenige, welcher Alles, was er thut, mit Beziehung auf Gott verrichtet.

Aber eine Arbeit mit Beziehung auf Gott vollbringen heißt vor allem: dieselbe im Auftrage Gottes thun. Verschieden sind die Stände und manchfaltig die Wirkungskreise, die unter die Menschen ausgetheilt sind, und nicht selten ist es der niedrigere Stand, welcher zur Unzufriedenheit und Ueberschätzung des Glückes Anderer Veranlassung gibt. Wie oft kann man es im menschlichen Leben hören, daß der Arme sich den Unglückseligsten nennt, indessen er den Reichen wegen seines größeren Vermögens und seiner Erhebung über die drückenderen Erdensorgen glücklich preist; wie oft kann man es hören, daß der Eine mißgünstig auf das Glück hinsieht, welches die Unternehmungen des Andern sichtlich begleitet? Aber wozu das? Jeder Stand und jedes Verhältniß im menschlichen Leben ist ein nothwendiges Glied in der großen Gesellschaftskette, und darf nicht fehlen, wenn die Kette selbst zusammenhalten soll. Was du immer für einen Ring in dieser Kette bilden magst, du bist dazu von Gott berufen. Auf solche Weise betrachtet der Christ seinen Stand, in welchem er selbst, und jenen, in welchem der Andere lebt, als eine Anordnung Gottes, und ist eben so weit von jenem Neide entfernt, der mißgünstig auf den höher stehenden Mitbruder hinschielt, als von jenem Stolze, welcher verächtlich auf den Niedrigeren herabblickt. All sein Wirken ist daher auch ein Wirken in stiller Zufriedenheit und ungeheuchelter Liebe nach den Worten des Apostels: Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band

des Friedens *). Frage dich nun, mein Christ! ob du bei deiner Arbeit immer frohen Muthes und zufriedener Seele seiest, ob du nicht murrest über die Verhältnisse, welche dir der Herr angewiesen hat, ob du bei deiner höheren Stellung nicht lieblos gegen deinen Nächsten dich gebärdest und dich nicht berechtigt hälst, ihn, weil er niedriger als du steht, mit wegwerfender Gleichgültigkeit anzusehen; und wenn du dir verneinend auf diese Fragen antworten kannst, dann ist dein Arbeiten ein Arbeiten im Namen Gottes.

Im Namen Gottes arbeiten heißt ferner: Alles zur Verherrlichung Gottes thun. So befiehlt es auch der Apostel: Thut Alles zur Ehre Gottes **); so war die Thätigkeit des Eingebornen vom Vater beschaffen, in Allem verherrlichte er diesen seinen Vater. Du könntest aber vielleicht denken, mein Lieber! daß es nicht einem Jeden aufgegeben sei, Gott durch seine Berufsarbeit zu verherrlichen, sondern daß dieses nur die Aufgabe einzelner Bevorzugter ausmache. Aber täusche dich nicht! Denn Alle sollen und können das. Die Hand, welche hart wird am Pfluge, welchen sie durch den Acker lenkt, oder an dem Beile, womit sie Holz- und Felsenblöcke theilt, ist eben so ein Werkzeug zu Gottes Ehre, wie der Mund desjenigen, welcher Gottes Wort verkündigt und wie die Hand des Priesters. Nicht Alle haben ja gleiche Fähigkeit und Mittel, es ist eben im Reiche Gottes wie mit jenem Menschen, der in die Fremde zog, seine Knechte berief und ihnen seine Güter übergab. Dem einen gab er

---

*) Ephes. IV. 1 — 3. **) I. Cor. X. 31.

fünf Talente, dem andern drei, dem dritten eines, einem Jeden nach seiner Fähigkeit *). In demjenigen Maße nun, als Einer treu ist mit dem, was ihm verliehen ward, wird er über Größeres einstens gesetzt werden. Diese Treue aber ist der gewissenhafte Gebrauch, den da Einer von den ihm verliehenen Kräften macht, und diese gewissenhafte Anwendung eben ein Werk zur Verherrlichung Gottes. Von einem Jeden, dem Vieles gegeben worden ist, wird Vieles gefordert werden; Weniger von dem, dem Weniger verliehen ward. Wenn du dich also in deinem engen Wirkungskreise redlich nährst, redlich den Deinen etwas zu erwerben trachtest, wenn du nach Kräften auch Anderen zu nützen, in Allem aber nur Gottes Willen zu erfüllen suchst; so arbeitest du zur Ehre Gottes, und deine Arbeit wird gesegnet sein.

Im Namen Gottes arbeiten heißt ferner: bei seiner Thätigkeit das Wichtigere dem minder Wichtigen vorziehen und in allem Wichtigen das Eine Nothwendige nicht versäumen. Es giebt Arbeiten, welche unmittelbar zum Berufe gehören, und Arbeiten, die zwar auch Körper oder Geist in Bewegung setzen und anstrengen, aber demungeachtet nicht mit dem Berufe selbst in Verbindung stehen; diese letzteren müssen jenen ersteren nachstehen. Wer noch so regsam und fleißig sich beweist, aber was seines Berufes ist, versäumt, ist weiter nichts, als ein geschäftiger Müßiggänger. Die eine nothwendigste unter allen Arbeiten ist jedoch die sorgsame Thätigkeit für das Seelen-

---

*) cf. Matth. XXV. 14.

heil. Wehe dem, welcher das außer Augen läßt! Ein verdammenswerther Eifer, der über das Bebauen des Landes, das Betreiben des Gewerbes, die Pflege der Wissenschaft Gottesdienst und Gotteshaus versäumt! Jeder beabsichtigte Gewinn auf Kosten der Seele ist eine Sache, auf welcher gleich jenem Feigenbaume der Fluch des Herrn ruht. Die Regel für alle Arbeit ist die: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Andere wird euch beigegeben werden. Wie sorgfältig sollten daher auch Hausväter und Hausmütter in der Auswahl gottesfürchtiger Dienstboten sein, wie sollten sie in diesen den Keim des Guten durch strenges Anhalten zum Gottesdienste und durch eigenes gutes Beispiel fördern! Wehe aber demjenigen, der seinen Untergebenen Veranlassung gibt, sie sogar zwingt, die Erfüllung ihrer religiösen Pflicht zu versäumen. Ach, wenn der Damm, welchen die Religion errichtet, durchbrochen ist, kämpft man umsonst gegen größeres Verderbniß.

Im Namen Gottes arbeiten heißt endlich: die Arbeit durch fromme Gedanken an Gott heiligen. Dieß gilt vorerst in Beziehung auf das Beginnen einer Arbeit. Soll ein Geschäft segensreich werden, so wird es ein solches lediglich durch Gott, von welchem alles Gedeihen kommt. Er gibt die Kraft, der den Willen des Menschen in der Ausführung des Unternommenen ausdauernd macht; er gibt die Früchte, die den Schweiß des Arbeiters lohnen. Darum sollte der Mensch beim Beginne jeder Arbeit sprechen: Mit Gott! Gebet steht ganz nach Gebühr an der Spitze jedes neuen Tagsgeschäftes. Und wie der Anfang, so das Ende. Gleich

jenem frommen Landmann, der, nachdem er sein Feld bestellt hatte, den Hut abzog, sich am Rande des Ackers niederkniete und sprach: O Herr! ich habe das Meinige gethan, thue jetzt du das Deinige, soll jeder gute Christ nach jeder vollbrachten Arbeit um den Segen des Herrn flehen und für die zur Arbeit empfangenen Kräfte danken. Lieber! vergissest du das zu thun, denkst du nicht bei deiner Arbeit an denjenigen, welcher in Allem der Anfang und das Ende ist, dann beraubst du dich selbst desjenigen, was du hoffest, und gesetzt, du ärndtetest und gewännest gleichwohl, ohne daß du betest, du wirst gewiß einmal noch leer ausgehen — furchtbar leer. — Wer wüßte nicht, wie so mancher Mensch bei seiner Thätigkeit auf Unredlichkeit sinnt, überlistet, hintergeht? Wer wüßte nicht, wie bei der Arbeit so oft die böse Zunge Arges von dem Nächsten redet und Anstand und keusche Sitte verletzt? Wer wüßte nicht, wie viele Fluch- und Lästerworte die Arbeit am Pfluge, die Beschäftigung am Handwerke zu begleiten pflegen? Wem aber der Gedanke an Gott stets nahe ist, in diesem müßte er eine starke Wehrmauer gegen alle Sünde sein. Frage dich nun, o Christ! wie nahe dir dein Gott bei deinen Geschäften sei. Siehe! er redet zu dir, wenn du draußen in der Natur beschäftigt bist, in jedem Säuseln des Baumes, in jedem Hauche der Luft, in jedem Strahle der Sonne, in jedem Tropfen des Thaues; an seine Gegenwart erinnern dich die grünenden Felder, die lachenden Blumen, die fruchttragenden Bäume; er spricht zu dir in jedem Laut, der dort zu deinen Ohren dringt. Arbeitest du im engen Bezirke des Zimmers, auch hier fehlt es nicht an Gegenständen,

welche dich an ihn erinnern. Selbst das Tageslicht, das dir zu deiner Arbeit leuchtet, mahnt dich an ihn. O, so laß den Gedanken an Gott nie aus deiner Seele weichen; in diesem Gedanken lerne arbeiten; so ziemt es sich dem Kinde Gottes, so — von diesem Gedanken durchdrungen — wirst du nirgends durch gottbeleidigende Reden dein Thun entweihen, nie die dir verliehenen Gaben zur Verhöhnung der Religion und der Sittlichkeit mißbrauchen; so wirst du im Namen Gottes arbeiten und deine Arbeit wird gesegnet sein.

Doch es könnte sein, daß du, mein Christ! dieses alles thätest und doch vergeblich dich abmühetest und deinen Schweiß vergössest; es könnte sein, daß der Segen doch zuweilen ausbliebe, welchen ich dir zu deiner Arbeit versprochen habe, sofern du sie im Namen Gottes thun würdest. Laß dich aber dadurch nicht entmuthigen, fasse desto mehr Vertrauen zu dem, der alle Leerheit ausfüllen und jeden Nachtheil vergüten kann. Ja, mache dich zum voraus schon auf ein etwaiges Mißlingen deines Unternehmens gefaßt und arbeite mit der Gesinnung, daß du dich demüthig dem Herrn unterwerfen wollest, wenn er vielleicht seinen Segen verweigern sollte. Nicht anders darfst du zu sprechen dich gewöhnen, als Job: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sei gepriesen*). Es ist eben auch dieses eine Prüfung wieder, die der Herr auferlegt zur Erprobung deiner Liebe und Geduld, und auch von dieser gilt, daß sie demjenigen zur Seligkeit gereiche, welcher ausharrt bis zum Ende.

*) Job. I. 21.

Sei versichert, der Lohn kommt hundertfältig; das heutige Evangelium liefert eine Probe.

Möge Keinem mein heute gesprochenes Wort etwas Ueberflüssiges scheinen, vielmehr von Jedem wohl beachtet werden. Was ist nothwendiger, als daß wir uns, nachdem wir den heiligen Geist empfangen haben, in jedem Stücke als würdige Gefäße desselben bewähren und in jeder Art von Gerechtigkeit und im Wohlgefallen vor Gott wachsen? Darum, wenn du hingehest, mein Christ, thue, wie dir gesagt worden ist!

Amen.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ hüte sich vor Zorn.

Ich sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird.

Matth. V. 22.

Wir begegnen in den heiligen Büchern da und dort harten Rügen und Zurechtweisungen, womit Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten seiner Zeit entgegentrat, und wer mit den Grundsätzen, welchen diese Leute huldigten, bekannt ist, wird sich darüber nicht verwundern. Die Tugend oder, wie sie in der Schrift und auch heute aus dem Munde Jesu genannt wird, die Gerechtigkeit ist kein bloßes Festhalten am Buchstaben des Gebotes, sondern ein Hineinleben in den Geist desselben; sie ist nicht etwas bloß Aeußerliches, sondern zunächst etwas Inneres, wovon das Aeußere nur der Widerschein ist; sie bleibt dieselbe, ob man sie still im Verborgenen belausche oder im Oeffentlichen wahrnehme; sie ist eine geistige vom Geiste der Liebe eingegebene Erfüllung des Gesetzes. Aber gerade das, was die Tugend sein soll, — das war sie bei den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht; daher die Versicherung, welche Jesus gibt: Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ist es euch ja, meine Lieben! schon bekannt, wie diese Leute am Buchstaben des Gesetzes hiengen und allen Werth

der Tugend darein setzten, diesem Buchstaben im Aeußerlichen nachzukommen, wie sie eben deßhalb auf den Schein guter Werke, auf prächtiges Almosengeben, auffallendes Fasten, Beten an öffentlichen Plätzen u. dgl. allen Werth legten und den Geist, der all diese Werke erst beseelen muß, vernachlässigten.

Im alten Bunde war das Gesetz gegeben worden: *Du sollst nicht tödten.* Das hielten die Pharisäer treulich. Sie hüteten sich, ihre Hände mit Blut zu beflecken. Aber das ist nicht die Erfüllung des ganzen Gesetzes. Gott, der Gesetzgeber auch im alten Bunde, wollte nicht allein den Mord verboten wissen. Denn aus welchem Geiste wohl entspringt der Mord und was sind die geheimen Triebfedern eines so schauerlichen Verbrechens? Haß und Zorn erzeugen Todtschlag. Und diese Keime einer so verdammenswerthen Frucht und zugleich so vieler anderer giftigen Früchte sollten etwas Erlaubtes und Unschuldiges sein? Dem heiligen Gesetzgeber sollte es weniger darangelegen sein, die Wurzeln des Uebels selbst auszutilgen, als nur die vollgereifte Frucht? Nimmermehr ließe sich das zusammenreimen mit der Heiligkeit des Gesetzgebers. Wenn also der Buchstabe des Gesetzes gleichwohl nur auf Vermeidung des Mordes lautete, der Geist des Gesetzes griff tiefer noch und dehnte sich weiter. Jesus steckt diese Gränzen nun selbst ab. *Ich sage euch,* sind seine Worte, *daß ein Jeder, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird.* Durch diese Erklärung hat er nicht nur die Scheintugend des Pharisäers gerichtet, sondern zugleich das Gesetz des alten Bundes zur Vollkommenheit gebracht.

Und wenn wir nun fragen, was uns allen heute vom Herrn im ernstesten Tone verboten werde, so ist es der Zorn, jene aufgeregte Gemüthsstimmung, die in einem außerordentlichen Widerwillen und Verdruß besteht und sich äußerlich durch Lieblosigkeit gegen den Nächsten zu erkennen giebt. Wir erhalten also heute wieder eine Lehre, durch deren Befolgung wir an Vollkommenheit wachsen sollen. Vor dem Zorn sollen wir uns hüten. Diese Warnung verdient um so mehr von uns beherzigt zu werden, je mehr auch in Christenherzen der Zorn Eingang zu finden pflegt, und je mehr ein Jeder, wenn gleich nicht Alle in gleichem Maße, an dieser Leidenschaft der Seele kränkelt. Es thut noth, daß es mit uns besser werde. Möge uns hiezu die heutige Betrachtung verhülflich sein, in welcher ich darzulegen gedenke:

I. Warum der Christ vor Zorn sich bewahren müsse,

II. Wie er sich vor demselben bewahren könne.

I.

Wenn wir uns ein verabscheuungswürdiges Bild vorhalten wollen, so dürfen wir uns nur das Aussehen eines Menschen vergegenwärtigen, welcher von der Leidenschaft des Zornes entbrannt ist. Diese in Falten geworfene Stirne, diese starren vorgerollten Augen, dieses glühende oder todtenbleiche Gesicht, diese zitternden Lippen, dieser schäumende Mund, diese knirschenden Zähne, diese donnernde Fluth hastiger Worte, Drohungen, Beschimpfungen, Lästerungen! Das ist nicht mehr

eines Menschen Bild, eher das eines wilden reißenden Thieres; und wir könnten ganz passend unter solch ein Bild die Worte jenes weisen Mannes setzen: Der Zorn eine vorübergehende Raserei. Doch was verabscheuungswürdig an dem Menschen überhaupt, ist es noch mehr an dem Christen; und — warum?

Gleichwie, schreibt der heilige Franz von Sales, der Chrisam aus Balsam und Olivenöl gemischt ist, so muß auch in des Christen Seele der Balsam der Demuth, der sich immer zu Boden setzt, und das Olivenöl der Sanftmuth, das immer oben schwimmt, miteinander gemengt sein, nach den Worten des Herrn: *Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.* Und laßt uns, meine Lieben! das Beispiel der Sanftmuth, welches der Herr uns hinterließ, näher betrachten. Wer wurde jemals mehr von Menschen gekränkt, unterdrückt, verfolgt, als er. Man nannte ihn einen Verführer und Aufwiegler des Volkes, einen Feind des Kaisers, einen Diener des Belzebub; man legte Hand an ihn, warf ihn mit Steinen, stieß ihn zur Stadt hinaus, strebte nach seinem Leben. Und seine Geduld blieb allem dem gegenüber unerschüttert und kein Zorn ward in ihm rege, außer da, wo es die Ehre seines Vater galt. Es trat der ruchlose Jünger, den er voll der Gnade aus dem Staube emporgezogen, mit dem er sein ganzes Herz und all seine Liebe getheilt, den er kurz vorher mit seinem Fleisch und Blute gleich den Uebrigen gespeist hatte, an der Spitze einer bewaffneten Rotte vor ihn hin, um ihn durch einen verrätherischen Kuß seinen Todfeinden und dem Tode selbst zu überliefern. Gott! wem sollten nicht bei einer so ver-

ruchten That, wie sie noch nie die Welt gesehen, Zeichen des Abscheues und der Entrüstung entfahren! Wie aber benimmt sich der sanftmüthige Heiland? — Er geht selbst dem Verräther einige Schritte entgegen, breitet seine Arme aus, drückt den Bösewicht an seine ruhige nur von Liebe beseelte Brust, küßt ihn und sagt mit aller Gelassenheit: So, Judas! verräthst du mit einem Kusse den Menschensohn? O unvergleichliche Sanftmuth! Dort stirbt Jesus endlich am Kreuze wie ein Missethäter — er der Unschuldige, der nur im Wohlthun seine Freude gefunden; er stirbt in unsäglichen Schmerzen, überschüttet mit Lästerungen aus dem Munde eines aufgereizten wankelmüthigen Volkes, und öffnet seinen Mund nicht, oder ja, er öffnet ihn noch ein Mal, und was sagt er? Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. — Und nun nach diesem Bilde soll der Christ gestaltet sein, diese Züge soll er auch an sich darstellen. Welcher Schimpf also ist der Zorn für den Christennamen! Wie darf sich derjenige noch einen Jünger Jesu des Gekreuzigten nennen, in dem bei jeder Gelegenheit das wilde Feuer des Zornes auflodert, den jeder auch der geringste Funke wie einen Strohhaufen in helle Flamme setzt? — Aber der Christ nennt sich nicht nur einen Schüler Jesu, er hat nebstdem eine heilige Weihe empfangen, ist ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes. Welche Schmach thut der Zornige diesem heiligen Wächter in seiner Seele an!

Ich muß ferner darauf hinweisen, wie der Zorn den Christen zur Verletzung so vieler heiligen Pflichten verleite. Wir sollen Sorge um unser selbst willen tragen, und Alles vermeiden, was die Tage unseres Le-

bens gewaltsam abkürzen oder verkümmern könnte; es ist um so besser für uns, je länger wir an dem Heile unserer Seele wirken und je tüchtiger wir uns zur Heimreise in die Ewigkeit vorbereiten können. Aber siehe da! der Zorn verkürzt die Lebenstage*). — Klein ist die Zunge an Gestalt, groß in ihren Wirkungen; wie ein kleiner Funke einen großen Wald in Flammen stecken kann, so vermag die Zunge ein gränzenloses Verderben um sich zu verbreiten; daher die strenge Aufsicht, welche den Christen über dieses kleine Glied zur Pflicht gemacht wird. Was setzt zu bösen Reden die Zunge schneller in Bewegung, als eben der Zorn? Der Zorn bewirkt es, daß sich von ihr ein Strom von Flüchen und Lästerungen ergießet, der in jedem Augenblicke verheerendes Feuer vom Himmel zur Rache herunterfordert; der Zorn bewirkt es, daß die Zunge schonungslos des Nächsten Ehre in den Koth tritt, Spaltungen und Zwistigkeiten erregt, Streithändel und Processe anschürt und Feindschaft in Mitte friedlicher Stätten bringt**). Höret in jenem Nachbarhause das fürchterliche Gepolter, die gräßlichen Flüche und dazwischen das Heulen und Wimmern der im Schooße der Mutter sich bergenden Kinder: es rast der zornige Vater! Ein kleines Versehen, das im Hauswesen begangen worden ist, ein unbeabsichtigtes Wort der Gattin, oder auch nicht einmal eine Veranlassung innerhalb des Hauses hat ihn so sehr aufgereizt, daß er wie ein wildes Thier um sich schlägt

*) Eccli. XXX. 26. **) cf. Sprüchw. XXX. XXIX. Eccli. XXVIII.

und wirft und Alles zu erwürgen droht. In einem anderen Hause liegen sich die Geschwister in Haaren. Wo sind da noch die zärtlichen Bande zu erkennen, die hier Herz mit Herz vereinigen sollten? Das Haus der einen Familie von Christen ist in eine Grube wüthender Thiere umgewandelt. Und das hat der Zorn gethan. — Wer mag berechnen, wie oft schon diese Leidenschaft aus den beßten Freunden in einer einzigen Stunde Todfeinde gemacht hat! Der Zorn erstickt in den Herzen der Aeltern, Kinder und Geschwister das Gefühl der Natur, wandelt die zärtlichste Liebe in den glühendsten Haß, giebt dem Giftmischer das Gift, dem Meuchelmörder den Dolch, dem Sohne gegen den Vater, dem Vater gegen den Sohn die Waffen in die Hand. Wie viele Kaine hat der Zorn schon gezeugt! Durchsehe man die Bücher der Geschichte: stolze Paläste und prächtige Städte hat das Feuer des Zorns zerstört und in Schutthaufen zusammengeworfen, und volkreiche Länder hat sein würgendes Schwert zu Einöden gemacht. Ach, der Zorn hat mehr grauenvolle Schauspiele auf der Bühne des Lebens schon gespielt, mehr Verheerungen angerichtet, als die Pest: könnten doch seine Werke zugedeckt werden mit einem undurchdringlichen Schleier!

Wahrhaftig, der Zornige thut nichts, was vor Gott gerecht wäre. Darum warnt auch die Schrift: Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit, seid vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, so wie Gott auch euch vergeben

hat in Christo *). Und wie ernst lautet die Warnung heute aus dem Munde des Heilandes: Wer über seinen Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig; und je heftiger der Zorn und je furchtbarer seine Ausbrüche, desto größer wird die Strafe sein, die ihm folgen wird! Der Zornige ist es, welcher Rache sucht; aber wer Rache sucht, an dem wird Gott Rache ausüben **). Furchtbarer Tag der Rache! wann wirst du kommen, morgen — übermorgen oder — heute noch? Darum wer noch eines Restes von Zorn in dieser Stunde sich bewußt ist, der lasse die Sonne über denselben nicht mehr untergehen ***).

Uns als Christen geziemt Sanftmuth. Wie lieblich und süß sind die Früchte, welche diese Tugend trägt! Den Sanftmüthigen lieben Gott und die Menschen; er hat die Macht, Freunde zu vermehren, Feinde zu besänftigen †); er besitzt den Frieden Gottes, welcher allen Begriff übersteigt ††); er ist, weil er sein Gemüth beherrscht, glorreicher als der Städteroberer †††). Selig die Sanftmüthigen, sie werden das Erdreich besitzen — das Erdreich, wo nicht mehr der Zahn der Vergänglichkeit zerstört, wo nicht mehr die Thräne rinnt, wo ewig der Friede und die Freude wohnen; das Erdreich, wo Gottes Lieblinge beisammen weilen und sich im Schauen seines Angesichtes sättigen. Freunde! wir sind hier beisammen im Hause des Friedens vor dem Altare des Gottes der Liebe, Alles ist

*) Ephes. IV. 31 — 32. **) Sir. XXVIII. 5.
***) cf. Ephes. IV. 26. †) Eccli. VI. 5.
††) cf. Phil. IV. 7. †††) cf. Spr. XVI. 32.

still um uns herum und jede Leidenschaft schweigt in unserem Innern. O, möge in dieser heiligen Stille die Stille der Seelen — der Geist der Sanftmuth in uns einziehen und mit uns nach Hause gehen. Es ist das euer Wunsch, ich lese es in eueren Mienen, ihr schwöret ab in diesem Augenblicke Allem, was des Zornes ist; doch leise fraget ihr: Wie vermag ich aber den Zorn zu überwinden? Ihr fraget, und ich antworte euch.

II.

„Wollet ihr euch an einem Feinde rächen, sagt der heilige Augustin, so greifet eueren Zorn an; auf ihn richtet all eueren Unwillen, um ihn zu bändigen und seinen Bewegungen Widerstand zu thun. Diesen Feind müsset ihr so sehr fürchten, daß ihr dem Zorne so billig er euch scheinen mag, den Eingang in euer Herz versaget, denn viel härter ist es, ihn daraus zu vertreiben, als ihn nicht einzulassen.“ Wohlan denn, beobachtet Folgendes!

Wenn ein Uebel gehoben, eine Krankheit geheilt werden soll, so ist vor allem zu untersuchen nothwendig, wo das Uebel oder die Krankheit den Ursprung habe, damit sofort die Quelle unschädlich gemacht werde. Der Zorn hat seine Entstehung einmal aus einem überspannten Ehrgefühle, welches jede auch die geringste Beleidigung nicht vertragen will und als Beleidigung aufnimmt, was nichts weniger als beleidigend war oder sein sollte. Und für diesen Fall bedenke oft, mein Lieber! ob es wohl demjenigen, der uns in Allem zum Vorbilde gereichte, eine Beeinträchtigung an seiner göttlichen Ehre

gewesen sei, daß man ihm nicht etwa kleine nur, sondern die allergrößten Beleidigungen anthat. Die wahre Ehre, die vor Gott gilt, hat an dem Zeugnisse des eigenen Gewissens genug und fragt nicht nach der Anerkennung von außen, kommt daher noch viel weniger in den Fall, daß sie sich verletzt hielte von Andern, wo nicht einmal eine Verletzung in des Anderen Absicht lag. — Der Zorn entspringt ferner aus wirklichen Verfolgungen, die man unverdient von seinen Mitmenschen leidet. Aber sei eingedenk, daß du hienieden unter Menschen, nicht unter Engeln lebest, und daß du dich gewöhnen müssest, manches Tröpflein Bitterkeit gleich dem glühenden Eisen einzusaugen, wenn du damit besprengt wirst. Ein Hinblick auf deine eigenen Fehler, die du dir nicht verkleinern, eher vergrößern sollst, macht dich zur Geduld bereitwilliger und geneigter. — Zorn quillt aus einer zu großen Anhänglichkeit an das Zeitliche und aus zu wenig Vertrauen und Hingebung an das Ewige; und ach, welche Kleinigkeit ist da oft groß genug, um die Seele in ein Flammenmeer von Unwillen zu versetzen! Denke dir, daß eine Kleinigkeit nicht so hohen Werth habe, um durch sie den Frieden der Seele und dein ewiges Glück dir rauben zu lassen; denke, daß Alles, was dir nicht nach Wunsch geht, nicht aus bloßem Zufall über dich gekommen, sondern aus Zulassung eines Höheren geschehen sei, der dich prüfen und durch die Prüfung veredeln will; denke endlich, daß die größten Verluste, welche dir bereitet worden sind, durch den Reichthum desjenigen leicht ersetzt werden können, der um jedes Haar weiß, welches vom Haupte fällt, und dir Alles nach seiner weisen

Güte reichlich vergelten wird, wenn du in der Geduld eines Job ausharren wirst. — Der Zorn ist eine Folge häufig des Temperamentes und der Laune. Aber denke, daß du herrschen sollst über deine niedere Natur und daß du um so höher in deiner Würde steigen wirst, als du dieser Herrschaft dich bemächtigest. Doch du entgegnest, daß es nicht thunlich sei unter allen Vorkommnissen Gleichmuth der Seele zu bewahren. — Ich gebe das auch zu, und behaupte sogar, daß es gar nicht der Pflicht gemäß wäre, zu Allem gleichmüthig sich zu verhalten. So können Aeltern nicht immer ruhige Zuschauer desjenigen sein, was von ihren Kindern und Untergebenen geschieht; Lehrer nicht gleichgültig zusehen, was ihre Schüler begehen. Es giebt auch einen gerechten Eifer — einen Eifer, von welchem Moses entbrannte, da das Volk Gottes zur Abgötterei sich begab, oder von welchem Jesus selbst erglühte, da er das Haus seines Vaters durch rohen Tumult und niedrigen Handel entweiht traf. Aber denke demungeachtet, daß selbst der gerechte Zorn nicht andauern dürfe, wenn er nicht in einen ungerechten umschlagen soll.

Und wenn du nun diese allgemeinen Grundsätze zur Richtschnur deines Thuns in deine Seele aufgenommen hast, so laß dich, wo du bist, von dem Gedanken an Gottes Allgegenwart geleiten, denn dieser Gedanke ist das kräftigste Abhaltungsmittel vom Bösen. Damit verbinde strenge Wachsamkeit auf dich selber, und jeden Tag erneuere vor Gott deinen Entschluß zum Kampfe, und weil du nichts vermagst ohne Hülfe desjenigen, der von oben herab dir Stärke und Sieg verleiht, so bete, je mehr du dir der Reizbarkeit deines Gemüthes bewußt

bist, bete innig und flehendlich, gleichwie ein Kind den Vater bittet, auf daß dir Gott beistehe in deinem Kampfe und den Geist der Sanftmuth nicht von dir weichen lasse, und dieses Bitten versäume keinen Tag, bis du den Sieg über deine Natur errungen hast. Nur hüte dich dann auch, blindlings oder gar vorsätzlich der Gelegenheit dich auszusetzen, wo deine Anlage zum Zorne wieder Nahrung finden und dich zu einem neuen Falle verleiten könnte. Jedenfalls stelle dir den Sieg nicht zu leicht, nicht zu nahe vor: nach und nach wird das Unkraut aus dem Gärtchen ausgerottet, darum habe Geduld im Streite!

Doch ist noch zu berücksichtigen, was geschehen müsse, wenn du dich bereits in der Versuchung zum Zorne befindest; was da die Wehrmauer sei, hinter welcher du den Angriff des Feindes vereiteln könnest. Je länger das Wasser am Feuer gelassen wird, desto mehr geräth es in Hitze, bis es endlich den Rand des Topfes, worin es sich befindet, übersprudelt. Soll dein Inneres in der Nähe eines Anderen, der dich in Hitze bringt, nicht mehr und mehr erglühen; willst du vielmehr, daß es sich zur Ruhe wieder begebe, so verlaß den Ort, wo du dich befindest, geh etwa an ein Geschäft, das dich anderswo zu verweilen zwingt, und dein Zorn wird allmälig erkalten. O, wie leicht ist das zu thun, und wie selten wird diese Regel in Anwendung gebracht! Wenn es dir aber nicht möglich ist, diese Flucht zu ergreifen, dann lege wenigstens die Zunge in Fesseln; wie groß auch die Gährung im Innern sein möge, schweige und rede kein Wort nach dem Beispiele des Propheten, der da sagt: Ich bin verstört gewesen

und habe nicht geredet*). O, wie Vielen ist es schon begegnet, daß sie, nachdem das Feuer sich gelegt hatte, bereuten, was sie in der Hitze des Zornes ausgestoßen! — Steht dir ein anderer Zornentbrannter gegenüber und fordert dich zum Streite heraus, dann beachte die Worte Sirachs: Mit einem Zornigen laß dich in keinen Streit ein**); weiche aus und gieb nach, sei es auch, daß du recht hättest; rede sanft, eine sanfte Antwort bricht den Zorn***). Als die Hirten Abrahams und Loths uneinig wurden, sagte der friedsame Patriarch zu Loth: Lieber! laß keinen Zank sein zwischen dir und mir und zwischen deinen und meinen Hirten; denn wir sind Brüder. Siehe! das ganze Land liegt vor dir. Ich bitte, scheide von mir. Gehst du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten; willst aber du die Gegend zur Rechten wählen, so ziehe ich zur Linken †).

Sobald du übrigens wahrnimmst, daß du im Zorne dich bereits vergangen hast, bessere auf der Stelle deinen Fehler durch ein Werk der Sanftmuth gegen die nämliche Person, über welche du erzürnt warst; denn sowie es ein unfehlbares Mittel wider die Lüge ist, wenn man auf der Stelle widerruft, sobald man eine Unwahrheit geredet hat; so ist es auch ein heilsames Mittel gegen den Zorn, wenn man die durch ihn bereiteten Wunden mit dem Balsam eines Aktes der Sanftmuth heilt.

Das genüge zur Unterweisung. Wir wollen alle

---

*) Ps. LXXVI. 5. **) Sir. VIII. 19.
***) Sprichw. XV. 1. †) I. Mos. XIII. 8.

zum Schlusse einmüthig beten: O sanftmüthigster Jesus, erbarme dich unser, die wir bisher so zornmüthig gewesen sind! Sanftmüthigster, mache uns dir ähnlich, laß deinen Geist auf uns ruhen, laß uns dem Gerichte entfliehen, welches du dem Zorne gedroht hast!

Amen.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ sei mässig, denn Mässigkeit gereicht ihm zur Ehre und zum Nutzen.

Sehet! schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen.

Mark. VIII. 2.

Die wunderbare Speisung der vier Tausende in der Wüste bietet uns mancherlei Stoff zur erbauenden Betrachtung dar. Sehen wir vorerst auf den Speisenden hin, welcher mit sieben Broden und einigen Fischlein die große hungrige Menge sättigte, so werden wir erinnert, wie auch uns der liebe Gott durch seine Allmacht von Jahr zu Jahr wunderbar nährt und erhält und an einer großen Tafel fort und fort nicht bloß Tausende, sondern Millionen und Millionen speist und erquickt. Betrachtet die Fluren draußen und sehet, wie Früchte und Saaten ihrer Reife entgegengehen; von wem kommt dieser Reichthum, als von Gott? Was würde der menschliche Schweiß erringen, wenn nicht Gott wäre, der aus dem Tode neues Leben und aus der Zerstörung Segen und Fruchtbarkeit schafft? — Der Hinblick auf Jesus den Speisenden in der Wüste ist daher vorzüglich geeignet uns zum Vertrauen auf und zur Dankbarkeit gegen Gott zu ermuntern; dieser Hinblick fordert uns auf, eben so in allen unseren zeitlichen Angelegenheiten unerschütterlich auf die Hülfe von oben zu bauen, wie anderseits unsere Erkenntlichkeit für die unzähligen von Gott empfangenen Wohlthaten an den Tag zu legen.

Doch ich habe mein Auge für dieses Mal auf die gespeiste Volksmenge gerichtet und auch das eurige möchte ich auf diese gerichtet wissen. Wie ehr- und nachahmungswürdig sind diese vier Tausende, die um des Herrn willen und im Drange nach Seelenheil selbst ihrer leiblichen Bedürfnisse vergessen; die lieber drei Tage lang Hunger leiden, um nur den geistigen Hunger nach dem göttlichen Worte sich zu stillen! Jesus ist selbst tiefgerührt von der Heilsbegierde dieser Leute, er kann sich nicht enthalten auszurufen: Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. O selig, wer auf solche Weise Gott sucht und für seine Seele besorgt ist; selig, wer so sehr nach Gerechtigkeit hungert!

Aber wie ganz anders steht diesem gegenüber das Bild derjenigen, deren Gott der Bauch ist*), die zu ihrer ersten Sorge den Leib und die Befriedigung fleischlicher Gelüste machen! Man sollte nicht meinen, daß es unter Christen solche Diener des Bauches gäbe, aber die tägliche Erfahrung bestätigt es, daß die Zahl der Fleischesknechte nicht unbedeutend sei. Statt das Fleisch im Gehorsame des Geistes und des göttlichen Gesetzes zu halten, setzen sie das Fleisch über den Geist und statt den Leib hungern zu lassen, damit die Seele gewänne, überfüllen sie jenen und lassen diese verhungern. So verkehrt handeln Christen! — Ihr begreifet, meine Lieben! auf welches Laster unserer Zeit ich hier anspiele; ihr verstehet schon, daß ich von der Unmäßig-

*) Philipp. III. 19.

keit rede, die so sehr in unseren Tagen überhand genommen hat. Man bedenkt eben nicht, daß Unmäßigkeit in dem nämlichen Grade verabscheuungswürdig sei, als Mäßigkeit all unsere Liebe verdient, weil sie allein unserer Würde angemessen und förderlich und die Quelle gar ausgezeichneter Vortheile ist. Wir wollen diese Tugend der Mäßigkeit, der Unmäßigkeit gegenüber, betrachten

I. als die Stütze unserer Menschen- und Christenwürde,

II. als die Quelle gar herrlicher Vortheile.

Möge euch durch meine heutigen Worte Abscheu gegen allen Dienst des Bauches eingeflößt und die Tugend der Mäßigkeit recht theuer und liebenswürdig werden!

I.

Das Evangelium fordert uns an vielen Stellen dringend zur Mäßigkeit auf. Hütet euch, sind die Worte Jesu selbsten, daß euer Herz nicht etwa belastet werde mit Völlerei und Trunkenheit*). Wie am Tage, schreibt der heilige Paulus, lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen**). Und der heilige Petrus ruft den Christen zu: Seid nüchtern und wachet***). Wem sollte es aber nicht zur Ehre gereichen, im Geiste des Evangeliums zu wandeln?

Doch wir wollen unser Augenmerk näher auf den hohen Adel der Menschennatur, wie wir ihn im Lichte des Evangeliums erkennen, sowie auf den hohen Vorzug, welchen der christliche Glaube seinen Bekennern

---

*) Luk. XXI. 34. **) Röm. XIII. 13. ***) I. Petr. V. 8.

giebt, hinwenden. Ist der Mensch gleichwohl ein der Hinfälligkeit unterworfenes Geschöpf, so trägt er doch etwas Höheres in sich, was ihn weit über alle irdischen Mitgeschöpfe erhebt und ihm die Weihe einer über die Erde hinausreichenden Bestimmung verleiht, und ich habe nicht noch vonnöthen, zu bemerken, daß dieser sein Vorzug ihm durch seine Seele gegeben ist. Auf sein über die Erde hinausgestecktes Ziel soll des Menschen Blick gerichtet bleiben, und deßhalb wohl gab Gott seinem Leibe schon eine solche Gestalt, daß er, ausgezeichnet vor allen übrigen Geschöpfen, unwillkührlich mit seinem Auge nach oben schaut, wo ihm Gott seine Heimath angewiesen hat. Ja, der Mensch, man darf ihn nur betrachten, ist der König unter den Geschöpfen der Erde; er ist mehr als ein irdisches Wesen; Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit verbindet er in sich. Ehre ihm und Ruhm, wenn er stets dieser seiner Bestimmung eingedenk und würdig wandelt! So wandelt er, wenn er geschmückt ist mit der Tugend der Mäßigkeit, während dagegen Unmäßigkeit ihn von einem Fürsten voll Hoheit und Würde zu dem verächtlichsten Scheusale erniedrigen kann. Verzeihet mir, Geliebte! die Schärfe dieses Ausdruckes, aber es muß das Wort um so schärfer sein, je schamloser das Laster in der That unter uns auftritt. Betrachten wir einen dem Trunke ergebenen Menschen in dem Zustande, in welchen ihn das Uebermaß geistiger Getränke versetzt hat: wo ist an ihm jener Adel noch zu finden, der ihn zum Bürger einer höheren Welt stempeln soll? Sein Verstand kann nicht mehr denken, sein Sinn und Witz ist gleich seiner Zunge gelähmt, die verzerrten Gesichtszüge, das matte schwim-

mende Auge lassen keinen Geistesfunken mehr in ihm erkennen, und er ist seiner so wenig mächtig, daß er nicht einmal den Körper mehr im Gleichgewichte zu halten vermag. Ja, nicht selten geschieht es, daß der Trunkenbold ohne Bewußtsein im Staube sich wälzt, armseliger als das vernunftlose Thier, dem er es nicht nachmachen kann, daß er sich durch eigene Kraft wieder emporhebe. So stellt sich uns der Berauschte dar: wer kann ihn ansehen ohne Abscheu, oder ich wollte sagen, wer wendet nicht mit Verachtung von ihm das Auge weg? — Unmäßige sind Schandflecken für die Menschheit, sie sind größere noch für das Christenthum. Welch eine Würde ist mit dem Namen eines Christen verknüpft! Der Christ gehört einem auserwählten Geschlechte an. Um seinetwillen erniedrigte sich die Gottheit zur Annahme unserer sterblichen Natur, um seinetwillen ließ er sich erhöhen am Balken des Kreuzes; er darf Jesus seinen Bruder nennen, sich eine Wohnstätte des heiligen Geistes und den Himmel sein verheißenes Erbtheil. Er soll nun an Seele und Leib Christus seinen Erlöser verherrlichen; aber verherrlicht er ihn wohl und giebt er Zeugniß von seiner hohen Würde, wenn er sich zum Dienste der Völlerei herabbegiebt? Liest man da den Namen Christi auf seiner Stirne noch? Strahlt das Licht des heiligen Geistes aus seinem Auge? Wahrlich, wer seinen Christus geheiligten Leib so entweihen, wer sich so weit vergessen kann, daß er aufhört Mensch zu sein, der verdient nicht ein Jünger des Gekreuzigten zu heißen. Besser wäre es, wenn ein Solcher gar nichts von Christus gehört hätte; er brandmarkt nur unsere heilige Religion und giebt den Namen des dreieinigen Gottes dem

Spotte und der Verhöhnung preis. — Mäßigkeit allein gereicht zur Ehre.

Wir wissen es, Geist und Fleisch liegen immerwährend im Streite miteinander, aber wenn auch seit der Sünde im Paradiese das Fleisch gegen den Geist sich empöret und sich von diesem nicht regieren lassen will, so hat doch der Mensch Kräfte in sich und dem Christen ist außerdem ein reiches Maß von Gnade beigegeben, womit er den Sieg dem Gesetze des Geistes in sich erringen kann. Und gerade in diesem Siege beruht der hohe Beruf des Christen. Das Fleisch gelüstet, sagt der Apostel, gegen den Geist, aber die Christi sind, haben ihr Fleisch mit aller Lust und Begierlichkeit gekreuzigt *); die Sünde soll nicht mehr herrschen in euerem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Lüsten gehorchet **). Je mehr nun der Christ sein Fleisch kasteit und im Zaume hält, desto mehr macht er sich des Sieges im geistlichen Kampfe gewiß. Darauf gründet sich auch die vielfache Aufforderung zum Fasten, welche das Evangelium und die Kirche im Geiste des Evangeliums ergehen läßt; darin hatten die strengen Kasteiungen und Abtödtungen ihren Grund, welchen sich von dem grauesten Alterthum der Kirche an so Viele aus eigenem Antriebe unterzogen haben. „Wir müssen, schreibt ein ehrwürdiger Vater, diesen unseren Leib als einen aufrührerischen Knecht und als einen treulosen Ueberläufer immer in Zucht halten; wir müssen ihn durch den Sporn wie ein ungezähmtes Pferd niederhalten; wir müssen ihn

*) Gal. V. 24. **) Röm. VI. 12.

wie unseren Feind behandeln, der uns nichts als Fallstricke legt; wir müssen dem Verlangen nach Speise und Trank Schranken setzen, und demselben nicht mehr gestatten, als nothwendig ist *)." „Du lehrtest mich, o Herr! ruft der heilige Augustinus in seinen Selbstbekenntnissen aus, daß ich die Nahrung gleich einer Arznei gebrauchen möchte. Doch indeß ich von der Lust des Bedürfnisses zur Behaglichkeit der Sättigung übergehe, lauert selbst in diesem Uebergange die Schlange der Begierlichkeit auf mich." Doch je schwieriger der Kampf, desto glorreicher der Sieg. Nur in dieser Uebermacht des Geistes über das lüsterne Fleisch ist der Christ wahrhaft groß, nur in dieser Uebermacht ist er der Herrscher aller lebendigen Dinge auf Erden, nur in dieser Uebermacht ist er ein freies Gotteskind, das einer noch größeren Verherrlichung entgegen geht.

O Christ! beherzige es wohl, Mäßigkeit ist dein Schmuck, dein Ruhm, deine Verherrlichung. Wie schmählich steht dagegen das Bild unserer Tage vor unseren Augen da, das von Dienern des Bauches und Knechten der Sinnlichkeit wimmelt! Wie entweiht sind unsere Feiertage, die gerade am häufigsten ausgewählt zu werden pflegen, um durch Völlerei den Herrn zu lästern und Menschen- und Christenwürde in den Koth zu treten! Sind nicht die Juden diejenigen, von welchen die Christen beschämt werden? — O, laßt es uns nie vergessen, daß nicht Speise und Trank das Reich Gottes sei, daß Mäßigkeit allein uns zur Ehre, aber auch zum V o r t h e i l e gereiche! Von diesem Vortheile im

*) St. Jure.

II.

Was der heilige Paulus von der Frömmigkeit sagt, daß sie nämlich zu allen Dingen nützlich sei *), das gilt auch von der Tugend der Mäßigkeit.

Mancher junge Mensch, der auf dem Sterbebette liegt, hat durch Unmäßigkeit den allzufrühen Tod sich bereitet; mancher schleppt lange Zeit, bis allmälig die Auflösung vollbracht ist, einen siechen Körper herum, weil er ein Sklave der Fleischeslust gewesen. Unmäßigkeit verkürzt des Menschen Tage und macht frühe Leichen. Ja, wer weiß nicht, auf welch erbarmnißwerthe Art je zuweilen Einer in seiner Völlerei einen unerwarteten Tod gefunden hat? Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig lebt, verlängert sein Leben **). Der Mäßige also verlängert sein Leben, er erhält sich gesund und kräftig; heiter geht er mit dem neuen Tage an die Arbeit, und was er immer unternimmt, geht ihm gedeihlich von statten, indessen Unmäßigkeit in der Erfüllung jeder Berufspflicht hindert, stumpf und gleichgültig auch gegen die dringendsten Arbeiten macht. — Der Mäßige versündigt sich nicht rücksichtlich der Erhaltung zeitlichen Vermögens, indessen der Unmäßige ein Verschwender ist und nicht selten sich und die Seinigen in die tiefste Verlassenheit setzt. Wie Viele haben durch Unmäßigkeit große Summen schon verschleudert! O, möge es mancher Vater beherzigen, daß es eine schwere Verantwortung fordere, durch ein so leichtsinniges Vergeuden Kin-

---

*) cf. I. Tim. IV. 8. **) Sprichw. XXXVII. 34.

der an den Bettelstab zu bringen, oder wenigstens einem kümmerlichen Leben zu überliefern!

Doch wir wollen uns in nähere Erörterung jener Vortheile einlassen, welche die Mäßigkeit der Seele gewährt. Indem der heilige Petrus zur Mäßigkeit auffordert, setzt er bei: denn der Teufel geht umher, suchend, wen er verschlingen könne. Mäßigkeit erhält uns also wachsam gegenüber den mancherlei Versuchungen und Angriffen der Seelenfeinde, die uns nachstellen, während durch Unmäßigkeit die Seele gleich einer Festung, deren ausgestellte Posten eingeschlafen sind, in die Hände der Gegner geräth. Wie Gedeon seine tapferen Soldaten daran erkannte, daß sie mit der hohlen Hand nur wenig Wasser schöpften und tranken, so sind auch an Mäßigkeit im Genusse die wahren Streiter Jesu Christi erkenntlich. Jesus selbst redet von bösen Geistern, welche nur durch Fasten, also durch Mäßigkeit, aus dem Menschen ausgetrieben würden. Mäßigkeit verringert die ungestümmen Forderungen des lüsternen Fleisches, dämpft das lodernde Feuer der Sinnlichkeit in unserem Leibe, drückt die Empörungen der niederen Natur wider den Geist darnieder, während durch Unmäßigkeit das Feuer der sinnlichen Lust aufgeregt wird, und, wenn man es nicht alsbald unterdrückt, den ganzen Körper einnimmt und in Hitze und Flammen bringt. „Niemals wird man, sagt der heilige Hieronymus, einen Vollsäufer sehen, welcher keusch wäre?“ Wie viele schon hätten, wenn sie Mäßigkeit geliebt hätten, ihre Unschuld nicht verloren und sich die Bitterkeit der Reuethränen erspart! Wohl beherzigenswerth sind daher die Worte, die der heilige Antonius

zu seinen Schülern sprach: „Glaubet mir, da ich es erfahren habe, der Teufel fürchtet das Gebet, das Wachen und Fasten der Diener Gottes.“ — Mäßigkeit allein macht ferner zum Genusse geistiger Freude fähig. „So wenig, nach dem Ausdrucke des heiligen Bernardus, Feuer und Wasser beisammen sein können, so wenig vertragen sich geistliche und weltliche Freuden in einer und derselben Seele. Wo Christus die Völlerei am Zechtische sieht, da würdigt er sich nicht, dem Geiste seinen Wein zu reichen, der süßer als Honig ist. Wo ausgesuchte Manchfaltigkeit der Speisen den Bauch nährt, läßt das himmlische Brod die Seele fasten.“ Mäßigkeit begünstigt die Andacht und die Uebungen der Frömmigkeit; nur da hebt sich das Gemüth leicht und frei zu Gott empor, wo es nicht durch das Uebergewicht eines allzugenährten Leibes niedergezogen wird. „Der Leib, sagt der heilige Gregor von Nazianz, ist der Seele, was jener Fisch den Schiffen ist, der diese mitten in ihrem Laufe aufhält; nichts ist dem vertraulichen Umgange mit Gott und der inneren Andacht mehr zuwider, als köstlich genährtes Fleisch.“ Mäßigkeit ist ferner eine Wehrmauer gegen gar viele Sünden. Wie viele Raufhändel und Schlägereien werden in der Trunkenheit unternommen? Fällt man sich nicht gegenseitig mit einer Rohheit an, daß wilde Thiere im Kampfe miteinander nicht wüthender sein können? Hintansetzend eigenes und fremdes Leben greift man zu Mordwerkzeugen, verwundet, tödtet; macht Andere zur Gesellschaft untauglich, unfähig zur Arbeit, ganze Familien unglücklich. Wenn man manchen Trunkenbold in seinem Hause hört, wer kann da mehr den Vater vom Sohne, den Herrn von

dem Untergebenen unterscheiden? Sind nicht alle Bande gelöst, welche Natur, Religion und Recht geknüpft haben? Der Gatte mißhandelt den Gatten, der Vater die Kinder, die Kinder den Vater, der Herr den Knecht, der Knecht den Herrn. Das Haus ertönt von Weinen, Heulen, Schreien, Fluchen, Schimpfen, Schlägen. Ist das der Friede, wie er unter Christen wohnen soll? Welch ein furchtbares Aergerniß zugleich ohne Maß und Gränze! Wie der Unmäßige wegen Verwahrlosung seiner Pflichten und durch sein vernunftloses Benehmen den Seinigen so viele Kummerstunden bereitet und so bittere Thränen auspreßt, davon will ich gar nichts erwähnen. Aber wenn nun Mäßigkeit gar keinen weiteren Vortheil gewähren würde, als daß sie vor solchen Sünden und Ausschweifungen bewahret, würde sie nicht dieses schon zum kostbarsten Gute in unseren Augen machen?

Nur des Lohnes will ich noch gedenken, welcher uns als treuen Streitern Jesu Christi verheißen ist. Wenn die Wettkämpfer bei den alten Heiden in öffentlichen Spielen den Kampf bestehen wollten, übten sie sich lange zuvor, beobachteten die größte Mäßigkeit und enthielten sich von Wein und allen sinnlichen Wollüsten. Diese gewissenhafte und sorgsame Zubereitung der alten Wettkämpfer einer nur zeitlichen Belohnung wegen stellt uns der Apostel als Vorbild auf der Kampfbahn des Himmelreiches vor und zieht folgenden Schluß: Jeder, welcher sich im Wettkampfe übt, enthält sich von Allem, und dieser thut's, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber thun es, um eine unvergängliche zu gewin-

nen*). Ja, meine Lieben! die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens ist der Lohn christlicher Mäßigkeit; so wird derjenige belohnt, der sein Fleisch in der Dienstbarkeit des Geistes erhält. Und das Loos des Wollüstlings dagegen, der seine Tage in Fraß und Völlerei hinbringt, — kennet ihr es? Jener reiche Prasser ward in die Hölle gestürzt; dort schrie er jammernd nach einem Tropfen Wassers, der die Gluth seines einst so lüsternen Gaumens kühlen möchte, und der Tropfen ward ihm nicht gewährt!

Darum bitte ich euch, wandelt immer in Mäßigkeit vor dem Herrn und löschet dadurch die Pfeile aus, mit welchen der Feind nach dem Leben euerer Seele zielt! Lasset uns überhaupt den Leib züchtigen und in der Dienstbarkeit des Gesetzes Jesu Christi halten. Vor allen anderen Bedürfnissen wollen wir das suchen, was unserer Seele noththut; wir wollen Speise und Trank genießen, um die Wohnung unserer Seele zu erhalten, nicht aus Lust, sondern aus Nothdurft; wir wollen nicht gelüsten nach verbotenen Speisen, sondern uns jeder Entsagung gern unterziehen, die um Gotteswillen geschehen soll; auch das Erlaubte sei uns nicht zu theuer, daß wir es uns nicht versagen könnten. Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste**). Amen.

*) I. Cor. IX. 25. **) Röm. XIV. 17.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ hüte sich vor falschen Freunden.

Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.

Matth. VII. 15.

Jesus erhebt warnend seine Stimme: Hütet euch! Und diejenigen, vor welchen er warnt, nennt er falsche Propheten, weil sie, mit der Würde heiliger Propheten, mit der Redlichkeit und dem frommen Sinne tugendhafter Männer nach außen geschmückt, durch dieses blendende Gewand ihre eigentliche ganz entgegengesetzte Natur zu verschleiern verständen. Um dieser Warnung desto kräftigeren Nachdruck zu geben, vergleicht er das äußere Aussehen dieser Heuchler mit der Natur des frommen Schafes, ihr Inneres aber mit der des blutdürstenden Wolfes: sie kommen in Schafskleidern, sind aber inwendig reißende Wölfe.

Ich habe nicht mehr zu sagen nöthig, welche Gattung von Leuten seiner Zeit der göttliche Lehrer in dieses Gemälde aufgenommen wissen wollte, und welche sonach diejenigen waren, gegen welche vorzugsweise seine Warnung galt. Gerade seine abgesagtesten Feinde, die seiner Lehre die meisten Hindernisse in den Weg legten, waren Menschen, die nach Außen Alles an sich hatten, was Unvorsichtige täuschen und für sie einnehmen konnte, so daß ein geschärfter und geläuterter Blick dazu gehörte, sie für das zu erkennen, was sie wirklich waren; gerade diejenigen, welche an der Leitung des Volkes

standen, die Pharisäer und Schriftgelehrten waren zum größten Theile diese verlarvten bösen Naturen. Von solchen zweideutigen Seelen umgeben, waren die, welche nun Jesus sich anschließen und in das Reich Gottes eintreten sollten, der größten Gefahr irre zu werden bloßgestellt, und eben deßhalb konnte Jesus zu seiner Zeit nichts Angemesseneres thun, als daß er, wie wir es wirklich zu wiederholten Malen in den h. Büchern lesen, den Falschen in's Angesicht sagte, daß sie nichts als übertünchte Gräber und giftiges Natterngezücht seien, und seine Zeitgenossen vor dem gefährlichen Umgange mit denselben warnte. Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.

Wir dürfen uns aber nicht der Annahme hingeben, als sei eine Warnungsstimme solcher Art nur für jene Zeit nothwendig gewesen und als bedürfe es derselben für unsere nicht mehr. So lang wir mit Menschen zusammenleben, steht es nicht bei uns, ob wir über dieselben urtheilen wollen oder nicht; ist es nicht gleichgültig, ob unser Urtheil dieses oder ein anders sei; ist es vielmehr nothwendig, daß wir uns mit Sicherheit und zu unserem Vortheile entscheiden, mit wem wir es halten und auf wessen Seite wir treten wollen: von dieser Entscheidung hängen nicht etwa zeitliche Vortheile, es hängt davon die Wohlfahrt unserer Seele, unser ewiges Schicksal ab. Nun aber leben auch mitten unter uns der falschen Freunde viele, und es gehört viel Wachsamkeit und Klugheit dazu, um ihren gefährlichen Berührungen sich zu entziehen. Es gilt also auch uns die

Warnung des Heilandes: Hütet euch vor den Falschen. Lasset uns denn hören,

I. welches die falschen Freunde sind und
II. wie wir uns vor ihnen hüten sollen.

Vielgeliebte! wir bedürfen der Klugheit, um in Ansehung unseres Heiles keinen Fehlgriff zu begehen; wir müssen wachen, daß wir unsere Seele retten auf den großen Tag der Rechenschaft. Grund genug, warum ich auf euere Aufmerksamkeit mit Zuversicht rechne.

I.

Der ist ein falscher Freund, welcher so lang dem Freunde Anhänglichkeit und Liebe zollt, als sich dieser in glücklichen Umständen befindet, denselben aber verläßt, sobald dessen Umstände sich verschlimmert haben; der wahre Freund liebt nicht das zeitliche Gut des Freundes, sondern das Herz desselben. Der ist ein falscher Freund, der dem Freunde nicht beispringt in seiner Noth, wenn er gleichwohl Mittel genug hätte, ihn aus seinem Gedränge zu erretten; in der Noth vor allem bewährt sich wahre Freundschaft. Der ist ein falscher Freund, dessen Liebe sich in Neid und Haß verwandelt, wenn er sieht, daß es seinem Freunde besser gehe und mehr Liebe und Ehre geschenkt werde, als ihm; wahre Freundschaft weiß von keinem Neide. Der ist ein falscher Freund, der heut' um deine Gunst noch buhlt und morgen schon um Anderer Geneigtheit werbend auf deinen Namen schmäht; wahre Freundschaft ist nicht wankelmüthig. Der ist ein falscher Freund, der dir in's Angesicht nur Schönes sagt und sorgsam sich in Acht nimmt, auf deine Schwächen und Fehler dich aufmerksam zu machen; denn wahre

Freundschaft ist offenherzig und sucht zu bessern und gut gemeint sind die Wunden des Freundes *). Derlei falsche Freunde gibt es in Menge, aber ich wüßte falschere noch als diese zu nennen; jene ersteren verbittern nur das Leben, die anderen richten es zu Grunde. Und du fragst mich, mein Christ! wer sind sie denn — diese Verderblichen? Höre!

Diese verderblichen falschen Freunde sind vor allem jene, welche unter dem blendenden Scheine von Aufklärung dir den seligmachenden Glauben aus dem Herzen stehlen, den dir dorthin der heilige Geist und eine mühsame Erziehung niedergelegt haben. Die Zunge dieser Falschen ist gewandt, ihre Worte sind glühende Pfeile, sie reden von einer gewissen Mündigkeit, zu welcher die Vernunft nun gekommen und bei welcher es ihrer unwürdig sei, sich wie ein Blinder am Gängelbande führen zu lassen; sie sprechen anmassend die Wahrheit jedem Worte der Offenbarung ab, das sich nicht begreifen ließe, bekriteln eine Lehre und Anordnung der Kirche nach der andern und suchen durch höhnende Witzeleien das verächtlich zu machen, was sie nicht mit Gründen anzufechten im Stande sind. Ganz gleichen Kunstgriffes bediente sich jener Erzfalsche, der sich das Gewand der Schlange angezogen hatte, um den Glauben an Gottes Wort unseren Stammältern aus dem Herzen zu rauben: er suchte Hoffart des Geistes in ihnen zu erwecken, und sobald dieses Werk gelungen war, streckte Eva die Hand nach der verbotenen Frucht aus. So wird auch in dir, argloser Christ! durch die Vorspiege-

*) Sprüchw. XXVII. 6.

lungen jener falschen Freunde Hoffart geweckt; du fängst zuerst an zu schwanken und zu zweifeln; was du bisher mit aller Innigkeit des Glaubens umfaßt hattest, wird dir mehr und mehr gleichgültig; was dir vor dem über alles hoch und theuer war, wird dir verächtlich, und endlich schlägt dein innerer Zustand in völligen Unglauben um. Jene falschen Freunde haben durch einen Satz nach dem anderen den Bau des Glaubens in dir untergraben, und unter diesen Trümmern liegt nun zerstört und vernichtet das Erbtheil, das dir nebst Gott deine Aeltern und Lehrer gegeben hatten, zerstört und vernichtet deine einzige Stütze in diesem Leben, dein Heil für das ewige. Nun bist du durch diese deine vermeintlichen Freunde um Alles gekommen, und der Aermste unter deinen Brüdern geworden; denn wer ist ärmer als der Mensch ohne Glaube, der keinen Gott mehr hat und keinen Erlöser, keine Sehnsucht nach Heil und keine Hoffnung? Wer ist ärmer, als der Mensch, welcher den Schatz von Erbarmung weggeworfen, der uns in Jesus Christus und seiner Kirche gereicht wird? Armer Betrogener, wie dauerst du mich! Wer gibt die gestohlene Perle dir jemals zurück — wer den verlornen Himmel? — O der falschen Freunde!

Die anderen falschen Freunde sind jene, welche durch Wort oder That die Saat der Gottesfurcht und der Tugend in Anderen zu Grunde richten. Auch diese Wolfsnaturen, die im Blute der Unschuld sich sättigen, hängen einen Schafpelz sich um, wenn sie auf Raub ausgehen. Auch sie reden von Aufklärung, Geltendmachung menschlicher Freiheit und von unschuldigen Trieben der Natur, und dabei steht ihnen ein reicher Auf-

wand von anziehender Schmeichelhaftigkeit und zärtlichen Liebkosungen helfend zur Seite. Aber wehe, wehe, wer ihnen traut und folgt! — Der heilige Augustinus sagt von sich, daß er im Umgange falscher Freunde gereizt wurde, ohne Scham zu sündigen und daß er sich seiner Gottlosigkeit rühmte, um nicht angesehen zu werden wie einer, der ihnen nachstände. Da war einst ein Jüngling gut und wohlgesittet, wie nicht leicht ein zweiter; die guten Lehren, die ihm von Kindheit auf waren gegeben worden, hatten herrliche Früchte getragen. Was geschieht? Es nahen sich ihm vermeintliche Freunde und sagen: Wie, du bist noch so jung und willst dein Leben verkümmern lassen? Komm, wir wollen genießen, mit Kränzen uns schmücken, ehe der Frühling verblüht, überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen *). Und der Junge geht und fängt an zu genießen und genießt fort und fort und praßt und schwelgt — und jetzt liegt er da auf dem Siechbette, nun mehr ein knöchernes Gerippe, überzogen mit der Todtenfarbe, krampfhaft nach Luft haschend, triefend von eiskaltem Schweiße, jeden Augenblick dem Erlöschen nahe! Welch ein Anblick! Wer hat diese schöne Blüthe zerstört! Freunde haben es gethan; sie sollten heißen — Menschenmörder! — Sieh dort am Hochgerichte ein Opfer der Gerechtigkeit! Wer hat dem jungen Menschen Stehlen, Morden gelehrt? Wer hat ihn zu einem wilden Thiere in der menschlichen Gesellschaft gemacht? Ist er es durch sich geworden? — Nein, das war das Werk seiner einstigen Freunde; bei ihnen hat er Stehlen gelernt und

---

*) cf. Weish. XXII. 9.

die Rohheit, die alles menschliche Zartgefühl verläugnet. Wie, Freunde waren es? Nimmermehr, — Menschenmörder! — Was weint doch so bitterlich jenes Mädchen und warum steht in ihren blassen eingesunkenen Wangen so tiefer Kummer eingegraben? „Ach, sagt sie, ich ließ mich durch das zärtliche Entgegenkommen eines jungen Menschen verführen, daß ich ihm meine Unschuld zum Opfer brachte. Einst war ich so glücklich gewesen, der Himmel mit seiner ganzen Seligkeit wohnte in meiner Brust, ich kannte den Kummer nicht, und jetzt nagt ein schmerzlicher Wurm an der Wurzel meines Herzens, mein Friede ist mir geraubt und mein Fall hat selbst meine Mutter durch bitteren Gram in's Grab gestürzt. Beklagenswerthes Wesen! — Das thun falsche Freunde — Menschenmörder sollten sie heißen. O, könnten die hohlen Schädel reden, die draußen liegen unter den Grabeshügeln, wie viele würden aus der Tiefe uns zurufen: Wir sind einst das Opfer falscher Freunde geworden!

Verabscheuungswürdige Freundschaft! „Ein wahrer Freund, sagt der heilige Chrysostomus, ist süßer als das Leben, alle Schätze des Erdkreises wiegen ihn nicht auf.“ Aber jene falschen Freunde sind bitterer als der Tod und rauben des Menschen einzig höchstes Gut. Jene falschen Freunde sind Kinder des Satan, denn auch dieser kleidet sich in das Lichtgewand des Engels, um Menschen zu verderben. Jugend, liebe Jugend, laß dich warnen! Wende deine Feierstunden besser an, als zum Untergange deiner Seele! Wähne nicht, daß der Falschen nur wenige seien; es sind deren mehr, als du vielleicht meinest. Laß dich nicht täuschen,

wenn das Verderben in langsamen Schritten gegen dich anzieht; allmälig kommt der Untergang, aber schnell die Reue, obgleich sie ein hinkender Bote ist. Fasse tief zu Herzen das Wort, das dein Heiland heute redet: Hütet euch vor den Falschen!

Wie aber soll ich mich hüten? fragst du.

II.

Als David die Falschheit Sauls und Joseph die Nachstellungen jenes bekannten Weibes gewahr wurden, ergriffen sie sogleich die Flucht. Das bleibt denn immerhin auch die erste Verhaltungsregel der christlichen Klugheit falschen Freunden gegenüber, nämlich schnelles Ausweichen, kurz überlegte Flucht. Halte zurück deinen Fuß von ihren Wegen*), denn wer mit Pech umgeht, besudelt sich damit, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden**). Dasselbe gilt für alle übrigen Laster. Vor den falschen Freunden, die Glauben oder Tugend aus dem Herzen stehlen, warnt der heilige Paulus mit den Worten: Habt keine Gemeinschaft mit ihnen***) und der heilige Johannes mit anderen gleichviel sagenden: Nehmet sie nicht in's Haus auf und grüßet sie nicht †). Hätte mancher junge Mensch die erste Berührung mit denjenigen vermieden, welchem ihm ihre verderbten Grundsätze einflößten, sie wären nicht bis zu jener Höhe von Entartung gekommen, die sie zum Abscheu in Gottes und der

---

*) Sprichw. I. 15. **) Eccl. XIII. 1.
***) I. Cor. V. 11. †) II. Joh. 10.

Menschen Augen gemacht haben. Ja, gerade die erste Gelegenheit muß sorgfältig vermieden werden, denn die erste verdirbt schon, und unserer zum Bösen hingeneigten Natur ist es so ganz natürlich, die zweite Gelegenheit wieder zu suchen, nachdem sie die erste nicht gemieden hatte. Aber, wie kann ich, wendest du ein, allen falschen Freunden ausweichen, wie ist es möglich, da dieselben überall herumschleichen, und noch dazu ihr böses Streben in ein unschuldig frommes Gewand verstecken, daß ich ihnen entgehe? Wie kann ich sie erkennen als diejenigen, die sie in der That sind? — An den Früchten, sagt der Herr, erkennst du sie. Den Schelm, der im Herzen steckt, können jene Falschen gerade nicht auf die Länge verbergen, und erst dann, wenn du diese Schelmennatur entdeckt hast, ist es ja deine Pflicht zu fliehen. Ehe du mit ihnen zusammentriffst, sind schon andere Freunde mit dir verbunden; es sind das Gott, deine Aeltern und Lehrer. Die meinen es gut mit dir, und ihnen bist du für das Gute, das sie dir erwiesen, zu lebenslänglichem Danke verpflichtet; was sie dir sagten und was sie lieben, das ist der Maßstab nun, welchen du anlegen mußt, um den Werth der nachkommenden Freunde richtig zu schätzen. Sind die Grundsätze dieser nicht im Einklange mit dem Willen und der Gesinnungsweise jener, so hast du hieraus zu entnehmen, daß dieselben falscher Natur sind. Und sieh, diese gegenseitige Abschätzung ist leicht, und sonach kannst du leicht wissen, wo du fliehen sollst oder nicht. Es hat zwar Viele gegeben, die da, um dem in der menschlichen Gesellschaft drohenden Verderben auszuweichen, den Verkehr mit dieser ganz abgeschnitten und in stille

abgeschiedene Orte sich zurückgezogen haben, aber dieses fassen nicht Alle, und es ist eben nicht nöthig, aus der Welt selbst hinauszugehen; man kann ja mitten in der Welt den Verführern gegenüber einsam leben — es ist das eine Einsamkeit des Herzens, die jeder finden kann, wenn er nur will — es ist ein Aufgeben des freundschaftlichen Umganges mit der Sünde nur.

Wenn aber die christliche Klugheit als erste Regel für die Bewahrung vor falschen Freunden Flucht vorschreibt, so verbietet sie ganz übereinstimmend mit dieser ersten Regel jede ungemäßigte Genuß- und Zerstreuungssucht. Diese ist es vorzugsweise, die uns in jene Gelegenheiten führt, die unserer Tugend Gefahr drohen, und in die Nähe jener Freunde, durch deren Umgang unser Glaube Schaden leidet. Es ist allerdings dem Christen erlaubt, daß er unschuldige Freude jezuweilen genieße, und es ist ihm nothwendig, daß er nach mühevoller Anstrengung sich zerstreue, um neue Kraft zur neuen Arbeit sich zu sammeln. Aber das Wo und Wie und Wieviel darf nicht aus dem Auge gelassen werden. Gar zu gern tritt eben der junge Mensch vorzugsweise über das Maß, welches zu seinem Frommen dient, hinaus und sein Begehren wird zur leidenschaftlichen Sucht, welche, je mehr sie sich gewährt sieht, desto mehr noch verlangt. Bei einer solcher Richtung des Gemüthes verflüchtigt sich ohnehin schon der ernste Sinn für Tugend, und treten nun noch falsche Freunde in den gierig aufgesuchten Kreisen hervor und werfen ihre Netze aus, so wird das Verderben nur beschleunigt.

Doch, mein Christ! du begehrst so sehnlich nach einem treuen Freunde; du möchtest nicht so ganz allein

durch die Welt wandeln, möchtest einen haben, dem du dein Herz öffnen könntest in Stunden der Bekümmerniß, von dem du Rath haben könntest in Stunden der Rathlosigkeit, und mit dem du theilen könntest deine Freude, um dadurch deine Freude vollkommen zu machen. Ich kann dir deinen Wunsch nicht verargen, denn des Lebens Würze ist ein guter Freund. Aber wie soll ich es anfangen, fragst du, daß ich in der Wahl einen Fehlgriff nicht begehe; wie soll ich es machen, daß ich keinen Wolf im Schafpelze zum Genossen meines Lebens wähle? — Mein Lieber! betrachte die Früchte, aus diesen erkennst du den Baum. Merke es dir, auf die Früchte sollst du sehen, auf jene Thaten, in denen des Menschen Innerstes sich zu erkennen gibt. Auch Laubwerk treibt der Baum und schmückt seine nackte Gestalt damit, und das Laub ist oft schön und prunkend, ohne daß es die Früchte des Baumes sind, sowie umgekehrt ein Baum mit weniger schönem Laube die köstlichsten Früchte tragen kann. Auf gleiche Weise kann ein Mensch der edelste sein, obgleich sein Aeußeres weniger anziehende, vielmehr abstoßende Wirkung hat, und entgegengesetzt kannst du durch das Aeußere des Menschen verführt nicht Lobeserhebung genug und Bewunderung ihm spenden, während sein Inneres nur deiner Verachtung und deines Abscheus würdig ist. Daraus ergibt sich denn, daß du in der Wahl eines Freundes langsam, nicht zu schnell seiest und dein erstes Urtheil einer längeren Probe unterwerfest. Erforsche erst, ob der, den du zum Freunde dir zu wählen gedenkest, mehr als den bloßen Flitterstaat eines freundlichen, gefälligen, theilnehmenden Benehmens an sich trage; erforsche, ob

selbst seine Aeusserungen über Glauben und Tugend nicht den blossen Schein des Guten haben, sondern wahrhaft der Ausdruck seines inneren Lebens seien; kurz erforsche, ob der zu wählende Freund ein unverstellter Freund des Glaubens und der Tugend sei. Haben alle deine Beobachtungen zu einer günstigen Entscheidung dich geführt, hast du aus den angestellten Prüfungen keinen Grund mehr, in die Güte des Geprüften Zweifel zu setzen; dann greife zu — — er sei dein Freund!

Aber vor etwas muß ich dann noch warnen. Du hast *einen* Freund gesucht; er genüge dir, wenn nicht ein dritter eben so erprobter euerem Bunde gegeben wird. Wenigstens hüte dich, *viele* Freunde zu *suchen*; denn eine je größere Zahl du zu erlangen strebst, desto größerer Gefahr, einen Mißgriff zu thun, setzest du dich aus. Der guten Freunde sind wenige, der falschen viele, gleichwie auch der Bäume, die gute Früchte tragen, weniger sind, als derer, die schlechte tragen. „Die vollkommene Freundschaft, sagt der heilige Thomas, kann nur auf Wenige sich erstrecken," die vollkommene Freundschaft, wie sie etwa der heilige Gregor von Nazianz als zwischen ihm und dem heiligen Basilius bestehend geschildert hat: „Es schien, als wäre in uns beiden nur *eine* Seele, die zwei Körper belebte; beide hatten wir dieselbe Absicht, die Tugend zu üben, das Streben unseres Lebens nach der Hoffnung der künftigen Güter zu richten und also noch vor unserem Tode von diesem sterblichen Leben zu scheiden."

Und wenn über kurz oder lang der Freund eine andere Denkweise zu offenbaren anfängt, als die war, da du dich mit ihm zu einem unzertrennlichen Bunde

vereinigtest, wenn er deiner Warnungen ungeachtet böse Wege betritt; was ist dann zu thun? Hüte dich dann, Theilnehmer seiner Verkehrtheit zu werden, brich mit ihm, halte diesen Bruch nicht für Undank und Schonungslosigkeit. Denn dein Freund hat sich in deinen Feind verwandelt!

So lauten die Regeln, die von der christlichen Klugheit zur Verwahrung gegen falsche Freunde vorgezeichnet werden. Wer nach ihnen verfährt, ist auf seiner Hut, und sorgsam für sein Seelenheil. Aber, Geliebte! dieses Meiden falscher Freunde ist kein Hassen, dieses Fliehen kein Verfolgen. Auch dem falschen Freunde schulden wir die Liebe — die Liebe, die um ihn als einen Verirrten trauert, nach ihm suchen hilft, um ihn wiederzufinden, und sich freut mit den Engeln des Himmels, wenn er gefunden ist.

Amen.

vereinigt ist, wenn er seiner Warnungen ungeachtet, diese Schritte thut; was ist dann zu thun? Hüte dich dann, Theilnehmer seiner Verkehrtheit zu werden, oder mit ihm, halte diesen Bund nicht für Unrecht und Schändlichkeit. Denn dein Freund hat sich in deinen Feind verwandelt!

So können die Regeln, die von der christlichen Klugheit zur Bewahrung gegen falsche Freunde vorgezeichnet werden, hier noch kürzer verfolgt; ist auf seiner Hut, und sorgfältig für sein Seelenheil. Aber, Christ! die Liebe gegen Wesen falscher Freunde ist kein Hassen, die die Flüchtigen kein Verfolgen. Auch dem falschen Freunde schuldest du die Pflicht — die Liebe, die um ihn als einen Verirrten trauert, auch ihn suchen hilft, um ihn wiederzufinden, und sich freut mit den Engeln des Himmels, wenn er gefunden ist.

Amen.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ soll zeitliches Vermögen zu seinem Heile gebrauchen.

Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthums, damit wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Luk. XVI. 9.

Es ist ein äußerst tröstlicher Rath, welchen uns der Herr am Schlusse des vorgelesenen Gleichnisses ertheilt; denn Nichts könnte für uns vortheilhafter und eben deßhalb wünschenswerther sein, als getreue und mächtige Freunde zu besitzen, die sich unser annehmen, unsere Sache bei Gott vertreten, den ewigen Richter auf unsere Seite bringen und durch kräftige Vermittelung uns den Eintritt in die himmlischen Wohnungen erleichtern.

Aber wie ist es denkbar, daß wir uns mittels einer ungerechten Sache Stufen zum Throne des allgerechten Gottes bauen können? Wie ist es möglich, daß Reichthum uns solche Freunde erwerbe, welche bei Gott angenehm und einflußreich genug sind, um uns zur Aufnahme in den Himmel zu verhelfen? Sagt nicht Jesus ausdrücklich an einer anderen Stelle: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme*)?

*) Matth. XIX. 24.

Soviel Widerspruch jedoch in der Sache zu liegen scheint, so hebt sich dieser alsbald, wenn man tiefer in die Sache selbst eingeht. Machet euch Freunde, werden wir ermahnt, mittels des ungerechten Reichthums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Zeitliches Vermögen kann sonach Mittel zu unserer ewigen Seligkeit werden. Auf der anderen Seite ist aber auch zeitliches Vermögen im Stande, daß wir uns um desselben willen der Verdammniß schuldig machen. Und wie Beides geschehen könne, dafür gibt gerade die heutige Gleichnißrede recht schöne Andeutungen. Ich will mich darüber näher erklären und darlegen, wie zeitliches Vermögen

I. Grund unserer ewigen Verwerfung,

II. Mittel zu unserer Seeligkeit

werden könne.

Verschieden hat Gott auf Erden Geld und Gut vertheilt. Möge ein Jeder heute lernen, wie er dasselbe weise gebrauchen könne.

I.

Jesus nennt im Evangelium den Reichthum ungerecht — ungerecht deßhalb, weil mit demselben gemeiniglich viel Sünde und Laster verbunden ist. Für die Einen ist derselbe so verführerisch, daß sie sich an ihn mit ganzer Seele hinhängen; Andere benützen ihn, um ihn in Wohlleben zu verschwenden; wieder Andere gereicht er zur Sünde, weil sie ihn auf unerlaubte Weise zu erwerben trachten. Für alle diese ist nun zeitliches Ver-

mögen ein hinreichender Grund zu ihrer ewigen Verwerfung.

Die Eisvögel, so schreibt der heilige Franz von Sales seiner geliebten Philothea, bauen ihre Nester am Ufer des Meeres, in der Gestalt eines Apfels, bloß mit einer kleinen Oeffnung nach oben hin, machen sie aber so dicht und fest, daß, wenn gleich die Wellen sie wegspülen, das Wasser nie eindringen kann; so bleiben dieselben immer oben schwimmen und mitten im Meere über dem Meere und Meister des Meeres. Auf ähnliche Weise soll dein Herz dem Himmel allein offen stehen, für die Reichthümer aber undurchdringlich sein. Besitzest du deren, so halte dein Herz von Anhänglichkeit an dieselben frei; laß stets deinen Geist erhaben über sie, nicht unter, nicht in ihnen sein." Aber nur gar zu gern nimmt zeitliches Vermögen des Menschen Herz gefangen, nur gar zu gern wird es ein Köder, an welchem sich dieses dergestalt einbeißt, daß es sich nicht mehr loszureißen vermag. Der Mensch sinnt gar oft auf nichts, als wie er reich werden und seinen Reichthum immer noch vermehren könne; der kleinste Verlust schlägt ihm eine Wunde, von der es den Anschein hat, als wenn sie nimmer vernarben wolle; er gönnt sich selbst nach des Tages Mühe die nächtliche Ruhe nicht und möchte nichts lieber, als einen ewigen Tag, um ohne Aufhören im Gewühle irdischen Strebens sich herumtreiben zu können. Was ist die Folge davon? — Der Mensch vergißt darüber seine eigentliche Bestimmung, und daß er für ein anderes Ziel berufen sei, als bloß in diesem Staube zu wühlen; in dem Götzen von Erde betet er gleichsam seinen Gott an und denkt nicht an den einen

lebendigen Gott, der oben im Himmel wohnt. Weil, wo des Menschen Schatz, da auch sein Herz ist, so ist auch des Habsüchtigen Herz bei Gott nicht, bei dem Nächsten nicht, bei der eigenen Seele nicht, sondern die Liebe nach diesen dreien Richtungen ist erkaltet. Was wird sofort die letzte Folge sein? — Keine andere, als daß die Krone des ewigen Lebens für ihn verloren gehen und er niemals zur Freude der Auserwählten zugelassen werden wird. Ein unnützer Knecht, welcher das Talent, womit er für den Himmel wuchern sollte, vergraben hat, — wird er die äußerste Finsterniß und ewiges Weheklagen zur Aerndte bekommen. — So kann zeitliches Vermögen Grund zur ewigen Verurtheilung werden.

Entgegengesetzt diesem unordentlichen Hange nach zeitlichen Gütern ist die Verschwendung, durch welche Mancher seine Habe in zügelloser Genußsucht verzehrt. Aber wir mögen wessen Standes immer in der menschlichen Gesellschaft sein, was wir besitzen, ist nicht unser unabhängiges Eigenthum, sondern vielmehr ein Gut, welches wir theils kürzere theils längere Zeit nur zu verwalten haben, und wovon Gott allein der rechtmäßige Herr ist. Mögen wir gleichwohl Alles im sauersten Schweiße erwerben und erhalten, wir sind dennoch nur Nutznießer von dem, was Gott gehört. Was aber fremdes Gut ist, damit dürfen wir nicht nach Belieben schalten und walten. — Zudem es lebt der Mensch nicht für sich allein, er lebt auch für Andere: Aeltern, Kinder, Gatten, Geschwister, Freunde, Arme. Wie aber? reißt nicht der Verschwender gewaltsam diese zarten Bande heiliger Verpflichtung entzwei? — Einer

sollte dem Anderen unterstützend zur Seite stehen, Einer für den Anderen arbeiten, Einer dem Anderen die Bürde des sorgengedrückten Lebens erleichtern: das ist Gottes Wille. Wie? handelt nicht der Verschwender diesem heiligen Willen schnurstracks entgegen? — Eben weil das, was wir haben, nur ein anvertrautes Gut ist, wird Gott einstens zu einem Jeden sprechen: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung! Was wird der Verschwender zu seiner Verantwortung sagen können? Wie wird er sich zu vertheidigen im Stande sein — wegen der heiligsten Rechte Gottes, die er verletzt, wegen der kummervollen Thränen, welche er Gatten und Kindern ausgepreßt hat, weil er sie darben ließ und zuletzt an den Bettelstab brachte? Was wird er als Schiedsspruch erwarten dürfen, als ewige Verwerfung?

Ich komme endlich auf die unerlaubte Erwerbsweise zu sprechen, durch welche man sich in Hinsicht zeitlichen Gutes versündigen kann. Es fehlt auch heutzutage nicht an Solchen, welche mit dem Verwalter des Evangeliums sprechen: Graben kann ich nicht und des Bettelns schäme ich mich *); es gibt genug Träge, welche sich dem von Gott ausgesprochenen Urtheile, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu verdienen habe, nicht unterwerfen wollen; sie greifen daher nach anderen Mitteln, ihren Unterhalt zu sichern; sie strecken die Hände nach fremdem Eigenthume aus. Die Geschichte erzählt von dem englischen Könige Wilhelm dem Eroberer, daß die Sicherheit unter ihm so groß gewesen sei, daß man goldene Armspangen an

*) Luk. XVI. 3.

den Bäumen aufhängen durfte, ohne daß sie Jemand herunterzunehmen gewagt haben würde. Wovon aber berichtet uns die Geschichte unserer Tage? Was erzählen uns die Zeitungen? Wovon zeugen unsere Strafanstalten und Zuchthäuser? — Raub und Diebstahl sind an der Tagesordnung, und in ihrer Gesellschaft kommen nicht selten andere Gewaltthätigkeiten noch vor, von welchen mich zu sprechen schaudert, weil sie so entsetzlich sind, daß man eher unter einer Heerde wilder Thiere als in Mitte von Christen zu wohnen glauben möchte. Nichts, selbst das Allerheiligste ist nicht heilig genug, um frevelhafte Hände zurückzuschrecken. Und sei es, daß Andere nur in kleinen und geringfügigen Sachen sich ungerechte Anmassungen und Bevortheilungen gegen den Nächsten erlauben; hört das Ungerechte, wenn es auch noch so gering wäre, auf ungerecht zu sein? Ein altes Sprichwort sagt: Ehrlich währt am längsten, und wieder ein anderes: Ein ungerechter Heller verzehrt hundert gerechte. Wenn ungerechtes Gut nicht sogleich an den Dieben selbst sich rächt, so haben Kinder und Kindeskinder desto schmerzlicher diese Rache zu empfinden. Ach! der gerechte Gott hat durch diese Strafe, die schon in der Zeit den Stehler trifft, nur auf die desto strengere Ahndung in der Ewigkeit hingedeutet. Weder Räuber noch Diebe werden das Reich Gottes besitzen *). Und sei die Schuld gegen den Nächsten noch so gering, sei der, dem entwendet worden ist, eine Privatperson, oder eine Gemeinde, oder der Staat; so lang der letzte Heller nicht zurücker-

---

*) I. Cor. VI. 10.

stattet ist, wird die Seele von Gott verworfen bleiben; sie wird aus dem Abgrunde der Verdammniß nicht herauskommen, bis daß der letzte Heller bezahlt sein wird*).

Insbesondere muß ich einer ungerechten Erwerbsart erwähnen, welche gerade in unseren Tagen sehr gangbar ist, vielfach zur Verarmung Anlaß gibt und das Elend unserer Zeit um vieles fühlbarer macht; ich meine den Wucher, welchen man bei Darleihungen und Verkäufen zu treiben pflegt. Jedem Menschen ist es erlaubt Gewinn zu machen, sofern eben dieser Gewinn seinen Lebensunterhalt gewährt; aber es muß derselbe ein mäßiger sein; was darüber ist, ist vom Bösen**). Denkwürdig sind die Worte, mit welchen der heilige Basilius einen Wucherer anredet. „Deine Pflicht war es, so spricht er, die Dürftigkeit eines gedrückten Menschen zu lindern, zu erleichtern, zu verringern; du aber vermehrest sie vielmehr, indem du von einem verarmten Menschen Nutzen ziehest, gerade wie wenn ein Arzt, der zu dem Kranken gerufen wird, anstatt demselben die Gesundheit wieder zu geben, ihm die noch übrigen Kräfte nähme.“ (Der heilige Benardin sagt: „Des Wucherers Geld hat Zähne, sein Getreide, welches doch gemacht ist, damit es von den Leuten gegessen werde, hat Zähne; alle seine Güter haben Zähne, womit die Häuser, die Kleider, das Geld, die Saaten, die Felder und alle Güter der Armen verzehrt werden. Ja, was noch schrecklicher ist, sie essen das Fleisch und die Gebeine der Armen.“) Der heilige Ambrosius vergleicht die Wucherer mit dem Teufel.) Und was sagt die heilige Schrift?

*) cf. Matth. V. 26. **) Matth. V. 37.

Wenn du Geld leihest, steht geschrieben, meinem armen Volke, das bei dir wohnt, so sollst du es nicht drängen wie ein Bedränger und nicht mit Wucher drücken *). Wer Korn verbirgt, wird verflucht unter dem Volke, aber Segen kömmt auf das Haupt der Verkäufer **). Und das endliche Gericht — wie wird das lauten? Auch sie, die Wucherer müssen den letzten Heller der Schuld zahlen, welche sie der großen Familie Gottes zu erstatten haben. Ohne Ausnahme steht geschrieben: Weder Räuber noch Diebe werden das Reich Gottes besitzen.

Uebrigens möchte es scheinen, als stände der Inhalt der Gleichnißrede selbst mit dem Gesagten im Widerspruche. Der verschwenderische Verwalter soll Rechenschaft von seiner Verwaltung ablegen. Da sieht er denn ein, daß er wegen seiner schlechten Verwaltung von seinem Herrn werde verstoßen werden und denkt darum auf Mittel, sich Andere verbindlich zu machen, auf deren Unterstützung er, im Falle seine Sache schlimm gerathen würde, eine Rechnung machen könnte. Er läßt die Schuldner seines Herrn zusammenkommen und verringert den Betrag ihrer Schuldbriefe. Und da der Herr den Betrug entdeckt, was thut er? Das Evangelium sagt: Der Herr lobte den ungerechten Verwalter. Wie? den Ungerechten lobt er? — Ich bitte, meine Lieben! übersehet nicht, was er an dem Verwalter lobt. Nicht seine Ungerechtigkeit billigt er, sondern er lobt ihn nur, daß er klug gehandelt habe.

*) II. Mos. XXII. 25. **) Sprich. XI. 26,

Der göttliche Heiland will uns dadurch überhaupt die höhere, geistliche Klugheit an's Herz legen — jene Klugheit, die uns zu eigentlichen Wucherern um des Himmelreiches willen macht. Würden wir nach den Regeln dieser Klugheit auch unser zeitliches Vermögen gebrauchen, so würde uns dasselbe nicht nur nicht schädlich, sondern sogar vortheilhaft — es würde uns Mittel zur ewigen Seligkeit sein. Worin diese kluge Anwendung des zeitlichen Gutes bestehe, das geben uns die Worte meines Vorspruches zu erkennen. Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthums, damit sie, wenn es mit euch zu Ende geht, euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Laßt uns denn diesen Ausspruch des Herrn näher untersuchen und sehen, wie zeitliches Vermögen Mittel zu unserer Seligkeit werden könne.

II.

Es gibt manche Pflanzen, welche einen tödtlichen Saft in sich enthalten, und dennoch führt dieser Saft, wenn er auf die rechte Weise angewandt wird, zur Genesung und verlängert das Leben. Eben so verhält es sich mit den zeitlichen Gütern. Sowie diese ganz geeignet sind, ewige Verwerfung uns zuzuziehen, so verhelfen sie durch eine rechte Anwendung zur himmlischen Seligkeit. Ich könnte sagen, wie wir mittels derselben unsere geistige und sittliche Fortbildung befördern und die Erziehung und Bildung Anderer unterstützen können; aber ich rede nur in derjenigen Beziehung, in welcher der Herr redet. Selig ist, der des Armen und Dürf-

tigen gedenket*). Die Armen und Dürftigen sind jene Freunde, welche wir uns nach dem Ausdrucke des Evangeliums zu verschaffen trachten sollen; sie sind es, welche uns zur Aufnahme in's Himmelreich verhelfen können.

Aber wie kann im Almosen, welches wir Armen darreichen, eine so große Kraft und Wirksamkeit in Ansehung unseres Heiles liegen? Wie ist es möglich, daß man in den Armen sich Freunde erwerbe, wie sie nirgends auf Erden so einflußreich zu finden sind? — Es ist dieses nicht schwer einzusehen, wenn ihr mich nur, Vielgeliebte! noch eine Weile mit euerer Aufmerksamkeit begleiten wollt.

„Der Mensch schreibt der heilige Gregor von Nazianz, hat nichts so sehr Göttliches an sich, als daß er sich um Anderer Wohl verdient machen kann. Almosen erhebt den Menschen zu Gott und bringt ihn der Erhabenheit des höchsten Herrn Himmels und der Erde näher." Ist nicht unser Gott selbst der freigebigste Vater der Armen? Wird nicht alles, was da lebt, von seiner Hand genährt und unterhalten? Sind nicht alle Menschenkinder ohne ihn verwaiste und verlassene Geschöpfe? Währt nicht seine Barmherzigkeit von Geschlecht zu Geschlecht? Barmherzig gegen Arme sein — ist die Eigenschaft unseres Gottes. Auch darin, daß er uns seinen Sohn geschickt hat, hat er seine Barmherzigkeit geoffenbart. Und was war seines Sohnes, so lange dieser auf Erden umherging, einziges Tagewerk, als den Armen und Niedergebeugten Hülfe und Freude zu brin-

*) Ps. XL. 2.

gen? — Almosen geben heißt also: Gottes Barmherzigkeit nachahmen, macht somit Gott ähnlich — darum verhilft es zur Seligkeit.

Welch mächtigen Einfluß bei Gott Freigebigkeit gegen Dürftige und Nothleidende habe, sagt uns die heilige Schrift deutlich, da sie die Gnade der Versöhnung mit jener in Verbindung bringt. Als Daniel dem bösen Könige von Babel erklärte, daß es endlich Zeit sei, den Zorn Gottes zu besänftigen, so räth er ihm nicht vor allem, in Sack und Asche Buße zu thun und zu fasten; seine Worte sind vielmehr: O König laß dir meinen Rath gefallen, mache dich los von deinen Sünden durch Almosen, von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen*). Eben so spricht Jesus selbst im neuen Bunde: Gebet von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, Alles ist euch rein**). Gar schön bemerkt der heilige Ambrosius, daß die versöhnende Kraft des Almosens in der wunderbaren Heilung eines Kranken dargestellt werde, von welcher das Evangelium erzähle. Der Kranke hatte eine verdorrte Hand, und Jesus that nichts weiter, als daß er befahl: Strecke deine Hand aus***), und die Hand ward gesund. Eben so spricht Gott zu dem Reichen: Strecke deine Hand aus, und gib dem Armen, und deine Seele wird gesunden von ihrer Krankheit; nichts dient mehr zu ihrer Genesung, als Almosen.

Von dem Werthe des Almosens überzeugt uns am Ende am einleuchtendsten noch der göttliche Heiland selbst

---

*) Dan. IV. 24. **) Luk. XI. 41. ***) Matth. XI. 13.

durch die Worte, die er einstens im Gerichte zu denen sprechen wird, welche zu seiner Rechten stehen. Kommet, wird er sagen, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig, und ihr habt mich getränket, ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; ich war nackt und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängniße, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr! wann haben wir dich hungrig gesehen und dich gespeiset, oder durstig und dich getränket? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen und dich beherberget? oder nackt und dich bekleidet? Oder wann haben wir dich krank gesehen, oder im Gefängniße, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich sag' ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Sehet also, Geliebte! wer in der Person des Armen euch um Almosen bittet und um Stillung des Hungers und Linderung der Noth fleht! Jesus ist es, der sich in Noth befindet, der euere Mildthätigkeit in Anspruch nimmt. Ihm trocknet ihr die Kummerthränen, ihm erleichtert ihr die Bürde des Lebens. Die Gabe, die ihr darreichet, verbindet euch also nicht bloß das Herz eines armen euerer Mitbrüder, sondern das göttliche Herz Jesu selb-

sten. Darum ist das Almosen so wirksam, darum verhilft es zu den ewigen Wohnungen, darum ist seine Wiedervergeltung so groß.

Kennt ihr nun das Freundschaftsbündniß, welches durch Almosengeben geschlossen wird? — Seid darum klug in der Verwaltung der zeitlichen Güter, welche euch der Herr der Welt übergeben hat. Nicht besser kann das Ueberflüssige, das ihr habet, verwendet werden, als wenn ihr es ausgebet, um damit ewige unvergängliche Güter einzutauschen. Schreibet euch demnach die Worte des Evangeliums tief in das Herz: Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthum. — Ueber kurz oder lang wird es mit uns zu Ende gehen. Viele waren vor uns da und wir finden keine Spur von ihnen mehr, und auch wir werden einmal von dieser Verwaltung zeitlicher Güter abgerufen werden. Dann wird der reiche Herr der Welt die Forderung an uns stellen: Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung. Glückselig denn der, welcher in der Zeit der Verwaltung klug wie die Kinder der Welt gehandelt und Samen der Barmherzigkeit unter die Armen ausgestreut hat. Es werden diese mit den Thränen des Dankes, welche sie an seinem Grabe nachweinen, fürbittend um tausendfältige Vergeltung seiner guten Werke zum Himmel hinaufflehen. Liebe wird in tausendfach größerem Maße Gegenliebe ärndten. Der Vater wird den mildthätig Gewesenen als sein Kind willkommen heißen und der Sohn wird zu ihm sprechen: Wohlan! nun sollst du ewig bei mir wohnen, denn du hast geliebt, wie ich geliebt habe. „Unglückselig aber der Reiche, welcher dem armen und bettelnden Jesus

das Almosen verweigert! Er wird ihn bei seinem Tode auch um Almosen bitten und wird keines empfangen; er wird am Tage des Gerichtes um Gnade flehen, und wird sie nicht erhalten."

Amen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ sei theilnehmend.

Da Jesus die Stadt sah, weinte er über sie.

Luk. XIX. 41.

Jesus weint! — Welch ein Anblick! — Was drückt ihm diese bitteren Thränen aus seinem göttlichen Auge? — Ach, ich weiß es, dieser sein Gang von Bethphage her ist sein letzter Gang nach der prächtigen Sionsstadt. Nach wenigen Tagen werden sie dort wie blutgierige Ungeheuer der Wüste über ihn herfallen und ihn zerfleischen und an's Kreuz nageln; das werden Dienämlichen thun, die er so oft in und außer dem Tempel mit dem süßen Brode seiner Lehre speiste, deren Kranke er heilte und unter denen er so viele Thaten der Liebe und Gnade that! Vor der Seele des göttlichen Mittlers schweben diese nahen Tage seines bitteren Leidens, die das undankbare Volk ihm bereiten werde, und wie spitzige Dornen bohren sie sich tief in sein Inneres ein, und darum weint er. Wie? was sage ich? Jesus weine um seinetwillen? Der heilige Text sagt anders. Da Jesus die Stadt sah, weinte er über sie. Nicht über sich also vergießt er seine Thränen, sondern um Jerusalems willen und zwar darum um Jerusalems willen, weil es den Tag seiner Heimsuchung nicht erkannt, nicht benützt hat; das Schicksal der verblendeten Stadt geht ihm näher zu Herzen, als sein eigenes. Jerusalem hatte nicht gehorcht auf die Mahnungen der Propheten, stieß die Huld und Liebe, die im Eingebor-

nen des Vater selbst erschienen, leichtsinnig von sich, und nun wird es nur noch wenige Jahrzehnte dauern, dann werden Feinde mit grimmigem Blicke und blitzenden Waffen vor seine Mauern rücken, es von allen Seiten beängstigen, seine Einwohner würgen, keinen Stein auf dem anderen lassen. Die Geschichte hat uns ein entsetzliches Gemälde dieser Schlußscene der alten Königsstadt hinterlassen; Schwert, Hunger, Feuer wetteiferten mit einander in Vertilgung Sions und der Pflug zog die Furche über die Stätte, wo der goldstrahlende Tempel und so viele herrliche Paläste gestanden waren. Und doch war das nur zeitliche Strafe, weit schrecklicher der Fluch, daß von dieser Stunde an das einst auserwählte Volk heimathlos ohne den Trost der Freudenbotschaft vom Erlöser durch die Länder der Erde ziehen sollte.

Diese Vorstellung von der Zukunft Jerusalems erweicht das Herz des Menschensohnes heute zu Thränen. Noch möchte er in dieser Stunde Jerusalems Retter sein und die drohende Gefahr abwenden, aber er vermag es nicht, weil Jerusalem in seiner Verblendung widerstrebt. Das der Grund, warum eine Thräne die andere drängt. Es sind diese Zähren nichts als stumme Worte der innigsten zärtlichsten Theilnahme; Zähren, noch inniger und theilnehmender als selbst jene, die er an Lazarus seines Freundes Gruft geweint hat. Hier, o Christen! laßt uns aus Jesu Beispiel jene liebevolle Theilnahme lernen, die auch wir uns gegenseitig bezeugen sollen. Laßt uns vor diesem rührenden Bilde betrachten,

I. was christliche Theilnahme überhaupt sei und

II. was uns zur Bezeugung derselben ermuntern müsse.

I.

Auf die Frage, wie du, mein Christ! an dem Wohlergehen und dem Mißgeschicke deines Nebenmenschen Theil nehmen könntest, antworte ich dir mit den Worten des Apostels: Freue dich mit den Fröhlichen und weine mit den Weinenden *).

Wohlergehen macht freudig; denn wie sollte es nicht eine angenehme, wohlthuende Empfindung erwecken, sich von Gott gesegnet, von den Menschen geachtet und geliebt, in seinen leisesten Wünschen erhört zu wissen; wie sollte es nicht ein wohlthuendes Gefühl sein, sich von Armuth unangefochten, von Lieblosigkeit verschont, von Krankheit unberührt, von Mißgeschick übergangen zu sehen! Wenn sich aber dein Nächster dieses seines Wohlergehens freut, dann freue dich mit ihm; denke, als sei dasjenige, was ihm gelungen ist, dir selbst widerfahren, und gönne es ihm gerade so, wie wenn es dir zu Theil geworden wäre; gönne ihn nicht bloß dasjenige, was er empfangen hat, gönne ihm mehr noch, als er empfangen; sage es ihm, daß dich erfreue sein Glück und daß es dein Wunsch sei, ihn noch glücklicher zu wissen. Das ist Theilnahme am Wohlergehen des Nächsten.

In der That treten die Menschen soviel mit Segenswünschen einander entgegen, sie wünschen sich wechselseits eine große Zahl der Jahre, ungetrübten Frohsinn, un-

*) Röm. XII. 15.

verwelkliche Heiterkeit, Ueberfluß des Segens an allen Gütern; sie sagen es einander laut vor der Welt, sie sagen es einander leise unter wenigen Augen; sie sagen es einander zur Feier des Geburts- und Namensfestes, zum Jahreswechsel und bei mancherlei anderen glücklichen Ereignissen und Festen; sie sinnbilden ihre Wünsche in lieblichen Geschenken und reichen sich gar manches Unterpfand desjenigen, was ihre Lippen versichern. Aber wie oft sind alle diese Bezeugungen von Theilnahme nichts weiter als ein bloßes Ceremoniel der feinen Weltsitte; wie oft nichts mehr als süße Artigkeiten, womit der Eine um die Gunst des Anderen buhlt; wie oft nichts mehr als ein Lippengepränge, das zwar schön den Ohren klingt und wohl auch das Herz des Hörers einnehmen kann, ohne daß jedoch die Stimme aus dem Herzen des Redenden käme! Gleichwie die Freude keine Freude genannt werden kann, die lediglich in einem lächelnden Verziehen des Angesichtes besteht, so ist die Theilnahme keine wahre, wenn sie nicht vom Herzen kommt. Theilnahme muß Sache des Herzens sein. Wie bei der Freude, so beim Leide.

Mißgeschick stimmt den Menschen ernst, umzieht mit trüben Wolken seine Seele und sein Auge, entmuthigt ihn, beugt ihn tief darnieder, preßt ihm Thränen aus, nagt an der Wurzel seines Lebens, führt ihn wohl gar an den Rand der Verzweiflung. In diesem traurigen Zustande sehnt der Bedrängte sich nach Erleichterung und wir sollen ihm diese Erleichterung durch christliche Theilnahme gewähren. Das Leiden unseres Mitbruders müssen wir so ansehen, als wenn es uns begegnet wäre, seine Wunden müssen wir, so zu sagen, zu unseren

Wunden, seine Schmerzen zu unseren Schmerzen, seine Thränen zu unseren Thränen machen. Da genügt denn auch wieder ein bloßes Beileid mit dem Munde, eine theilnehmende Versicherung mit Worten nicht; die Theilnahme muß ein tiefes Schmerztragen im Herzen sein.

Jedoch die Theilnahme an Freud' und Leid des Mitbruders, wenn sie eine herzliche ist, muß auch thätig sich erweisen, und das ist besonders dem trauernden Mitbruder gegenüber nothwendig. Wer erinnert sich nicht jenes Vorfalles an dem Stadtthore Naims, da Jesus der Leiche eines Jünglings begegnete, hinter welcher die nun ganz verlassene Mutter niedergebeugt die bittersten Thränen weinte? Wie der Herr sie sah, ward er von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und so ist es denn oft ein Wort des Trostes und der Beruhigung, womit wir die Trauernden aus ihrem Schmerze aufrichten, ein Wort des Rathes, womit wir ihnen aus ihrer Verlegenheit helfen sollen. Es ist das eine so kleine Gabe, womit wir unsere thätige Theilnahme bezeugen, und dennoch kann die kleine Gabe unendlich Großes vollbringen. Aber nicht bloß in Worten tröstete der Herr jene arme Wittwe, er trat zur Bahre hin, rührte sie an, befahl dem Jünglinge aufzustehen, und führte ihn lebendig in der Mutter Arme zurück. Das war wohl die Summe alles Trostes, den er derselben zu reichen vermochte. Eben so als der Herr die vier Tausende in der Wüste um sich versammelt sah und bei ihrem Anblicke sein Herz sich erweichte, wand er sogleich seine Allmacht an, um die Hungrigen zu speisen. Aber warum bediene ich mich entlegener Beispiele und übergehe dasjenige, welches mir am nächsten liegt? Jesus

weint heute im Angesichte Jerusalems, er weint über den gewissen Untergang der Stadt; seine Thränen sind Thränen der zärtlichsten Theilnahme, aber in seinem Mitleide bietet er zugleich die letzte mögliche Thätigkeit für die Unglückliche auf; er warnt noch einmal, verkündet es laut, daß jetzt noch ein Tag der Rettung sei, wenn er benützt werden möchte: O, wenn du es heute noch, Jerusalem, erkennen würdest, was dir zum Frieden dient! Wahre Theilnahme also ist thätig. Zwar wir können, meine Freunde! nicht in demnämlichen Maße thätige Theilnahme beweisen, in welchem sie der Herr ausübte, übrigens sollen wir nur nach dem Maße unserer Kräfte thätig sein; wir können zwar fremde Leiden so wenig als die unsrigen jedesmal nach ihrer vollen Größe heben, doch sollen wir wenigstens durch den Beitrag, der uns möglich ist, dieselben zu lindern trachten. O, wie oft erleichtert eine kleine Gabe schon um vieles und wie gewiß müssen viele kleine Gaben zu einer großen unterstützenden Summe heranwachsen! Oder meinst du vielleicht, mein Christ! daß die Theilnahme, welche du deinem Nächsten schuldest, nicht zugleich deine That in Anspruch nehme? Sprich hundertmal zu einem nackten Armen: Gott helfe dir! sprich noch so gerührt bei Anderen von dessen Elende, was soll dieses alles für einen Werth haben, wenn du nicht zugleich den Schrank öffnest und ihm ein entbehrliches Kleidungsstück zur Bedeckung seiner Blöße reichst? Was hälfe es, noch so kläglich von dem Elende zu reden, in welches durch Mißgeschick der Elemente nicht bloß Einzelne, sondern wohl Hunderte und Tausende gesetzt worden sind, die kein Obdach mehr haben und

kein Brod für den Winter, wenn du nicht auch eine Beisteuer zur Milderung des Elendes aus deinem Vorrathe reichest? Wahre Theilnahme muß thätig sein.

Was aber kann uns anspornen zur Bezeugung einer aufrichtigen und thätigen Theilnahme?

II.

Viel vermag der Eindruck eines schönen Bildes über des Menschen Herz, und wenn wir das Bild betrachten, welches das Evangelium uns heute vorstellt, so ist wohl Niemand, welcher sich beim Anblicke desselben nicht tief ergriffen fühlete. Jesus weint über das unbußfertige Jerusalem. Das ist wohl ein Gemälde, durch welches eine höhere Stimme uns zuruft: So sollet auch ihr Mitgefühl mit der Noth des Mitmenschen haben, sie sei unverschuldet oder verschuldet! Und wenn du, o Christ! sogleich in diesem Augenblicke dein eigenes Herz erforschest und dich der Fühllosigkeit gegen Andere anklagen mußt, oder wenn du dir sagen müßtest, daß zwar nicht du selbsten, aber Andere, die sich gleich dir Christen nennen, kalt und theilnahmslos für das Schicksal ihrer Mitmenschen sich beweisen, dann mußt du bekennen: Hier ist noch nicht Jesu Geist zu Hause.

Es liegt übrigens in der Menschennatur schon ein Funke dieses Zartgefühles um Anderer willen, und mitfühlend und theilnehmend zu sein, mahnt uns ein Trieb, der schon dem Menschen angestammt ist. Aber diese natürliche Gabe wird bei weitem durch den Geist des Christenthums geweiht und vervollkommnet. Der Mensch im Geiste des Christenthums urtheilend kann sich nicht anders denn als ein Glied von **einem** großen Körper betrachten,

und so wenig ein Glied von einem Körper den anderen Gliedern gram und abhold oder auch nur gegen das Geschick des andern gleichgültig sein darf, so wenig darf der Christ in diese kalte Absonderung verfallen, ohne seine Bestimmung zu verfehlen. Auf diese Ansicht der Dinge hin schreibt auch der Apostel: Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit, desgleichen wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit*). Das Christenthum fordert überhaupt von seinen Bekennern Liebe, eine Liebe, die um Gottes und des Nächsten willen sich selbst gleichsam vergißt, die dasjenige, was sie sich gethan wünscht, auch Anderen thut und keinen Neid und keine Schelsucht kennt. Die Liebe beneidet nicht**). Das Christenthum zeigt auf den Ursprung aller Güter, die dem Menschen verliehen werden, hin, nennt als den Geber derselben den einen Vater Aller und stellt eben deßhalb eine jede Mißgunst als eine eben so tollkühne Empörung gegen Gottes Anordnung, wie als ein Unrecht gegen den Mitmenschen dar. Den Trauernden gegenüber fordert es in der dringendsten Weise zu Werken barmherziger Liebe auf; es befiehlt die Nackten zu bekleiden, die Gefangenen zu besuchen, die Weinenden zu trösten, die Hungrigen zu speisen, den Irrenden zu rathen, die Unwissenden zu belehren, und sagt von diesen Werken, daß dieselben, obgleich Menschen erzeigt, von dem Richter so würden angesehen werden, als wenn sie ihm selbst geschehen wären, und schreibt gerade ihnen den entscheidendsten Einfluß auf Milde im kommenden

---

*) Cor. XII. 26. **) I. Cor. XIII. 4.

Gerichte zu. So ist die Stimme des Evangeliums beschaffen, so ernst sind seine Mahnungen zur wechselseitigen Theilnahme, so herrlich seine Verheißungen, die es an die Erfüllung dieser Tugend knüpft, so furchtbar seine Drohungen gegen die, welche den Geist dieser Theilnahme verläugnen. Muß nicht dieses Alles zur Ausübung dieser Tugend spornen?

Berücksichtigen wir endlich die Früchte, die der Geist des Christenthums schon in der Zeit getragen hat! Wo finden wir je in der Geschichte solche Züge von Theilnahme für Menschenwohl und Wehe aufgezeichnet, als in den Gedenkbüchern der christlichen Kirche; wo so herrliche Denkmale dieser Theilnahme errichtet, als dort, wo jene sich ausgebreitet hat? Wie zärtlich spricht sich das Herz des großen Völkerlehrers an seine Corinthier aus: Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?*) oder auch an seine Thessalonicher: Welchen Dank können wir Gott für euch darbringen bei aller Freude, mit der wir uns freuen euertwegen vor Gott?**) Solche zärtliche Theilnahme beseelte alle Verkündiger des Evangeliums. Ihr rastloser Eifer im Predigen der Heilslehre, ihre Unerschrockenheit vor Gefahren, die ihnen auf allen Wegen drohten, ihr Martertod, durch welchen sie ihre Sendung in die Welt besiegelten, sind lauter glorreiche Zeugnisse ihrer theilnehmenden Liebe gegen die Menschen ihre Brüder gewesen. Wohl ist das, Niemand wird es läugnen, das edelste unter allen Werken der Barmherzigkeit, Andere

---

*) II. Cor. XI. 29. **) I. Theff. III. 9.

aus der Nacht der Unwissenheit zum Lichte der Wahrheit, aus dem Abgrunde des Verderbens in den sicheren Port der Rettung heimzuführen. Wie viel Großes hat der Drang nach dieser Art von Barmherzigkeit in der Welt gewirkt? Was hat in seiner allaufopfernden Thätigkeit für diesen Zweck der einzige Orden geleistet, welchen man die Gesellschaft Jesu nennt! Ja, ist nicht schon Franz Xaver, einer der Gründer dieses Ordens, in Ansehung seines glühenden Eifers für das Heil der Menschen und seines unerschütterlichen Muthes, womit er unter den Indianern das Evangelium predigte, ein zweiter Paulus zu nennen? Ward nicht diese Begeisterung für Verbreitung des Evangeliums um so größer, je mehr die Zeit zu entarten und Hindernisse in den Weg zu schieben anfieng? Das Ziel, welches sich die Gesellschaft Jesu gesteckt hatte, nahmen sich auch andere geistliche Orden vor, die ansehnliche Missionen in die Heidenländer schickten. Es wurden allmälig die großartigsten Seminarien zur Heranbildung solcher Priester gestiftet, die unter die Völker der verschiedensten Zungen die Freudenbotschaft von dem gekommenen Messias trügen; die glänzendste dieser Anstalten blüht in Rom, dem Mittelpunkte der katholischen Welt — es ist das Haus „für Verbreitung des Glaubens." Und wer hat diese und die anderen Anstalten ausgestattet, wer unterhält sie noch und unterhält die Priester, die hinaus in die Länder der Heiden ziehen? Die christliche Liebe hat das gethan und thut es noch immerdar, die christliche Liebe, die gern nach dem ihr verliehenen Maße sich thätig erweist. Ja selbst die zahlreichen Tempel, die allenthalben auf dem kirchlichen Boden sich

erheben, sind eben so viele Häuser der Barmherzigkeit, welche christliche Liebe und Theilnahme gebaut hat. — Ferner wie viele Spitäler für Arme und Kranke treffen wir in Städten und Flecken: wer zählt sie? Dort findet der Dürftige Obdach und Brod, der Gebrechliche Pflege und Heilung. Und dienämliche Liebe, welche diese Häuser von Stein errichtete, baute auch lebendige Häuser, d. i. große Vereine, welche sich es zur ausschließenden Aufgabe des Lebens setzten, Armen- und Krankenpflege zu üben. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit der Anregung eines gottbegeisterten Mannes und alsbald schlossen sich ihm Bereitwillige in großer Masse an, und gaben, was sie hatten, den Armen, und versagten sich den Schlaf, um Kranken in schlaflosen Nächten zu dienen und achteten das eigene Leben gering, um an Stätten der Pest und ansteckender Seuchen den Wohlgeruch wohlthätiger Werke zu verbreiten. Ich führe hier nur die beiden Orden an, von denen sich der eine den der barmherzigen Brüder, der andere den der barmherzigen Schwestern nennt, und deren ersteren Johannes von Gott, den letzteren aber Vincenz von Paula stiftete. Vincenz von Paula! Dieser einzige Name leistete in wenigen Jahren so Vieles, was man zu viel für Jahrhunderte erachten möchte. Für Erziehung verwahrloster Kinder und deren Unterricht, für Belehrung der Ungläubigen, für Krankenpflege, für Unterhaltung der Armen — für alles dieses auf einmal sorgte Vincenz in solcher Weise, daß noch die späteste Nachwelt seine namenlosen Großthaten bewundern und segnen wird. Ich hätte einen Tag lang zu erzählen, wenn ich die theilnehmende Liebe dieses Mannes nur einigermassen ge-

nügend schildern wollte, und Tage und Monate lang müßte ich forterzählen, wenn ich Alles nennen wollte, was die christliche Liebe für Menschenwohl bis auf diese Stunde gethan hat.

Das sind die Thaten der Kirche! Sie zwingen uns heilige Bewunderung ab, sie fordern uns aber zugleich auf, daß auch wir Denkmale dernämlichen Liebe setzen, daß auch wir wetteifern, für die Menschen unsere Brüder zu leben, daß auch wir die Hungrigen speisen, die Thränen der Weinenden trocknen, die Nackten bekleiden, den Rathlosen rathen, wo wir immer können. Haben wir ja überall der Armen und Hülfesuchenden um uns. Wir hören auf, Jünger Jesu und Nachkommen so ausgezeichneter Vorfahren zu sein, wenn nicht auch unser Herz zur Theilnahme für unsere Brüder gestimmt ist. Wenn nicht auch wir Freud und Leid mit Anderen theilen, bringen wir uns um das beseligende Bewußtsein, in welchem ein Franz Xaver sprechen konnte: Meine Arbeit zu Gottes Ehre und Anderer Wohl ist eine Quelle unversiegbarer Freude; niemals erinnere ich mich, süßere Wonne empfunden zu haben; ich vergesse darüber meinen eigenen Schmerz."

Amen.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Was Hoffart und Demuth sei.

Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Luk. XVIII. 14.

Eine Zeichnung von zwei Personen hält uns Jesus heute zur Betrachtung vor, und wenn ich euch, meine Lieben! frage, welche von den beiden gezeichneten Personen euch als die edlere erscheine, so werdet ihr ohne Bedenken die rechte Antwort geben; ihr werdet sagen, daß der aufgeblasene Pharisäer, welcher so selbstgefällig vor Gott spricht: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, im höchsten Grade widerlich und verabscheuungswürdig, dagegen der gesenkten Blickes an der Thürschwelle betende Zöllner in seinem reumüthigen Bekenntnisse, das er ablegt, ungemein einnehmend und nachahmungswerth erscheine. Damit hättet ihr aber auch schon dasjenige zugegeben, was der Herr, welcher das Bild vorhält, anerkannt wissen möchte.

Uebrigens Jesus entscheidet selbst über den verschiedenen Werth des zweifachen Gemäldes, um uns nicht nur hinsichtlich unseres Urtheils über allen Zweifel zu erheben, sondern uns zugleich aufmerksam zu machen, wie dasjenige, was wir an dem Pharisäer verabscheuen, noch beiweitem mehr in Gottes Augen verworfen sei, und wie entgegengesetzt das, was wir an dem Zöllner lieben, noch mehr Liebe und Gnade bei Gott habe.

Was wir nun an dem Pharisäer verabscheuen, ist der aus seinem Herzen redende Stolz, — die Hoffart in welcher er sich so übermüthig gebärdet; und was uns im Bilde des Zöllners auf eine so zarte Weise rührt und ergreift, ist die Demuth, mit welcher er seine Sündhaftigkeit vor Gott bekennt. Und wie richtet Jesus über des Zöllners Demuth und des Pharisäers Hoffart? — Der Erstere ging gerechtfertigt nach Hause, der Letztere nicht; jenen hat Gott zu Gnaden aufgenommen, diesen nicht. Und somit ist aus dem Munde Jesu das Gericht über Hoffart und Demuth überhaupt gesprochen: Ein Jeder, der sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Damit ist denn auch ausgesprochen, was wir selbst sein sollen und was nicht. Demuth soll in unseren Herzen wohnen, nicht Hoffart. Aber finden wir die Demuth in uns und ist uns die Hoffart fremd?

Um nun zu demjenigen, was unseres Strebens und unserer Nachahmung werth ist, desto mehr anzuspornen, sowie von demjenigen, was wir meiden sollen, desto kräftiger abzuhalten, will ich heute von Hoffart und Demuth zugleich sprechen, und näher erörtern, was

I. die Hoffart, und
II. die Demuth

sei.

Herr, mache Ohr und Herz meiner Zuhörer deinem Worte geneigt!

I.

Hoffart ist eine unordentliche Hochschätzung seiner selbst. Ich sage nicht geradehin, daß sie eine Hochschätzung sei, denn jedem Christen ist es Pflicht seine ihm von Gott verliehene Würde als Mensch und Christ anzuerkennen, und derselben gemäß sich zu verhalten. Aber nur darf diese Hochschätzung nicht unordentlich d. i. nicht gegen die Wahrheit, nicht über das Maß sein.

Eine unordentliche Hochschätzung seiner selbst ist ja eine belachenswerthe Thorheit. Denn wenn wir vordersamst betrachten, was gemeiniglich den Menschen zu einer solch unordentlichen Hochschätzung seiner selbst verführe, so sind es Güter, auf welche wir wegen ihrer Unbeständigkeit keinen Augenblick sichere Rechnung machen können; Güter, die schneller vergehen, als die Furche, die das segelnde Schiff durch die Wellen zieht, schneller, als der Vogel durch die Lüfte fliegt. Dergleichen Güter sind Schönheit des Körpers, Kleiderpracht, Reichthum, Herkunft, Ehrenstellen, Verdienste. Wie thöricht, auf solche Dinge sich etwas einzubilden! Ein Gang auf den Gottesacker, ein Blick in das Grab hinein sagt es uns eindringlich genug, wie flüchtig die Schönheit, wie eitel die Pracht des Gewandes sei, womit man die Blöße zu schmücken sich bemüht. Das Lager unter dir sind Motten, deine Decke Würmer *). Eingeäscherte Wohnungen, Fluren von Hagel und Ueberschwemmung zerstört, Berichte von Räu-

---

*) Isa. XIV. 11.

bereien und Diebstählen, wie sie so oft zu unseren Ohren kommen, erinnern uns sattsam, wie geschwind zeitliches Vermögen verloren gehen könne, und wie albern es sei, etwas auf solche Schätze zu bauen. Herkunft und Ehrenstellen sind ein Dunst, der eine kleine Weile sichtbar ist und dann verschwindet, oder auch ein sumpfiger Boden, auf welchem man unsicher steht und jeden Augenblick die Gefahr des Untergangs zu fürchten hat. Wer sollte noch in seinem Uebermuthe deßhalb prahlen! Hat es nicht schon edle Männer gegeben, die, nachdem sie von Vielen wegen ihrer hohen Stellung beneidet und als Gnadenspender angebetet worden waren, ja die Huldigungen ganzer Nationen genossen hatten, bald darauf armselig und verstoßen ihr Brod vor den Thüren der Reichen bettelten? Darum ein Thor derjenige, welcher sich so eitler flüchtiger Dinge wegen überschätzt! Was liegt daran, ob du schön oder nicht schön, reich oder arm, hoch oder niedrig bist? Der Ausgang ist für Alle gleich; alle diese Güter vergehen, und du fragst am Ende umsonst darnach, wer sie besessen hat. — Auch Wissenschaft, ja die Tugend selbst kann Anlaß zur Hoffart werden, wenn man nämlich auf Kenntnisse oder sittliche Vorzüge ein allzugroßes Gewicht legt. Aber der Weise weiß es, daß er seine Kenntnisse nicht sich zunächst verdanke, sondern dem, von dem er Talent, und denen, von welchen er Unterweisung empfangen; der Weise gesteht es, daß er, je mehr er weiß, demungeachtet nichts wisse, und schön sagt der heilige Bernardus: „Nur Unkenntniß gebiert den Stolz.“ Die Tugend selbst aber hört auf, Tugend zu sein, wenn sie Ursache des Stolzes wird. Hoffart ist und bleibt Thorheit, des

Belachens werth. Der Prophet Habakuk nennt sie eine geistige Betrunkenheit*); und in der That, wie der Betrunkene allerlei alberne und lächerliche Dinge treibt, weil er nicht mehr sich selber erkennt, so auch derjenige, den der Geist der Hoffart eingenommen hat.

Hoffart ist eine Quelle vieler Sünden. Der Hoffärtige verläugnet das Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott steht; denn was thut er? Er benimmt sich, als wenn er das, was ihm doch durch Gottes Gnade zugeflossen, sich selbst gegeben hätte; als wenn er ohne Gottes Hülfe Alles erlangen, behaupten, vollenden könnte; er beträgt sich, als wenn er Gottes nicht bedürfte, betrachtet sich vielmehr selbst wie einen Gott, dem er allen Weihrauch zu streuen und alle Unterwerfung zu bringen hätte; er steigt, wie der Prophet sagt, auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will er gleich sein**); er stellt sich vor Gott hin gleich dem stolzen Cypressenbaum, der sich nicht zur Erde beugen läßt, und spricht wie der Phgrisäer: O Herr! ich bin kein Räuber, ich bin nicht ungerecht, ich begehe nicht Ehebruch, ich faste, ich verzehnte, was ich besitze.... Halt ein, frecher Schwätzer! Wodurch bist du das, was du bist, und wenn du thust, was du sagst, wer gibt dir die Willenskraft hiezu? Sprich nicht: das bin ich! Du bist alles, was du bist, nur von Gottes Gnade, und der Herr darf nur seine Hand zurückziehen, so hörst du auf zu besitzen, was du übermüthig zu besitzen vorgiebst. Hoffart ist wahrhaftiger Abfall von Gott***). Und wenn

---

*) Hab. II. 5. **) Isa. XIV. 14.
***) cf. Ekkli. X. 14.

wir weiter untersuchen, wie der Hoffärtige gegen seine Mitmenschen sich beträgt, so stoßen wir auf ein unübersehbares Heer von Sünden und Lastern. Die Liebe ist nicht aufgeblasen*), und wo daher Aufgeblasenheit herrscht, ist die Liebe bereits gewichen, und mit ihr jede Tugend, die aus dieser Liebe ihren Ursprung hat. Der Hoffärtige, um sich zu erheben, drückt Andere nieder, hebt seine Vorzüge auf Kosten der Anderen hervor und scheut keine Ränke und Schleichwege, um fremdem Verdienste den gerechten Lohn zu entziehen. Dem Stolzen liegt zwar auch der Nächste am Herzen, aber nur dazu, um von dessen Schwachheiten und Mängeln den Mantel wegzuziehen und mit Lügen gegen ihn zu wetteifern. Der Hoffärtige ist unverträglich; unter den Stolzen ist immer Hader**); bei der kleinsten wirklichen oder vermeintlichen Beleidigung braust der Stolze auf gleich dem Oele, wenn es im Sude übersprudelt, und verwandelt sich in eine Flammengluth, die Alles in Brand zu setzen droht. Der Hoffärtige ist rachgierig ohne Aufhören. Sein Herz kennt kein Mitleid, keine freundliche Theilnahme; der Arme ist den Reichen ein Greuel***). Der Hoffärtige ist taub gegen die flehende Stimme des Dürftigen und fühllos gegen seine Thränen. Von Herablassung und freundlichem Entgegenkommen weiß er nichts, seinen Nacken trägt er steif und sein Auge streift erhaben über diejenigen hin, die auf seinen Wegen ihm begegnen. Der heilige Johannes Klimakus sagt in seiner Leiter zum

*) I. Cor. XIII. 4. **) Spr. XIII. 10.
***) Eccli. XIII. 24.

Paradiese von der Hoffart: „Einst bemerkte ich diese hauptlose Verführerin in meinem Herzen; ich fesselte sie und zwang sie mir zu entdecken, wie sie in mein Herz gekommen wäre. Ich, sagte mir die Gebundene, habe keinen Anfang und pflege nicht geboren zu werden, sondern ich bin die Fürstin und Mutter aller Laster. Meine Kinder sind Zorn, Ehrabschneidung, Bitterkeit, Grimm, Geschrei, Lästerungen, Heuchelei, Haß, Neid, Widerspruch, Ungehorsam.“ Kurz Hoffart ist der Anfang aller Sünde; wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt*).

Gerade hierin aber liegt schon die Andeutung, wohin Hoffart am Ende führe. Sie bereitet nämlich einen tieferen Fall vor, sie ist der Weg zu einem desto tieferen Sturze. Der stolze König Balthasar von Babylon verlor in derselben Nacht, da er ein glänzendes Gastmahl gab, Reich und Leben. Nabuchodonosor, welcher dem Holofernes befahl, alle Götter zu vernichten, damit er als höchster Gebieter auf Erden geehrt würde, wurde bis zum Thiere erniedrigt und aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen. Den übermüthigen Antiochus zerfraßen bei lebendigem Leibe die Würmer. Als Herodes der Jüngere in stolzem Gewande einstens von seinem Throne eine Rede an's Volk hielt, und dieses ihm entgegenrief: Es ist eines Gottes, nicht eines Menschen Stimme! schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er Gott nicht die Ehre gegeben hatte, und von Würmern zerfressen gab er den Geist auf **). Und lesen wir vielleicht nur in

*) Eccli. X. 15. **) Apstlg. XII. 23.

der heiligen Geschichte von dem Sturze, welcher der Hoffart folgt? Auch die Weltgeschichte liefert eine zahllose Summe warnender Beispiele, und die tägliche Erfahrung erzählt uns deren. Wie Viele waren einst angesehen, reich und mächtig, und solang sie im Schooße des Glückes saßen, stolz und übermüthig, und zuletzt mußten sie betteln gehen, und waren froh, einen Winkel erreicht zu haben, der sie nothdürftig gegen das Ungemach des Wetters schützte, oder in einem Spitale ihre Tage beschließen zu können! Wie oft wird der Stolz mit Krankheit, Armuth und Verachtung geschlagen! Hoffart kommt vor den Fall, sagt das alte Sprichwort. Aber dieser irdische Fall ist nicht der einzige, weit tiefer ist der ewige. Dort erst werden die Stolzen vollends vom Throne geworfen werden. Als ernstes Warnungszeichen ward schon vor Beginn der sichtbaren Welt ein großer Sturz der Hoffart vollbracht. Denn die Engel, die sich anmaßten, gegen Gott sich zu empören, wurden in den Abgrund der Hölle verwiesen und dort auf ewig mit Ketten gebunden. So wird auch der Sturz der Hoffärtigen am Ende der Welt sein. Schön sagt der heilige Bernardus: „Im Himmel ward die Hoffart geboren, und sie kann auf dem Wege, auf welchem sie von dort gestürzt ist, nimmermehr dorthin zurückkehren. Die Stolzen werden keinen Antheil und keine Gemeinschaft haben am Loose der Heiligen; Gott hat der hoffärtigen Engel nicht geschont, wie vielweniger wird er deiner schonen, o Mensch, der du nichts als Fäulniß und Würmerspeise bist!"

Das Geliebte! ist die Hoffart; sie ist belachenswerthe Thorheit, Quelle des meisten Bösen, das gegen

Gott und Menschen verübt wird, sie führt zum tiefsten Falle. O, nehmet alles das tief zu Herzen; das wird euch des Pharisäers Bild noch verabscheuungswürdiger machen und euch mahnen, diesem Bilde nicht nachzufolgen. Das Bild des Pharisäers sehet ihr so oft im Leben wiederholt; sehet so viele Stolze, die ihrer Gestalt, ihrer Kleider, ihrer Vorzüge, ihrer Kenntnisse sich rühmen; Stolze, die sich nicht bewogen finden, Gott die schuldige Unterwerfung zu bringen; Stolze, die mit kalter Gleichgültigkeit ihre Füße auf den Nacken ihres Mitbruders stemmen. Hasset, ich bitte euch, ein Ungeheuer, welches eine Erfindung des Teufels ist. Wandelt in einem anderen Geiste in Mitte euerer Brüder, in jenem, der des Christen würdig und seine Seele zu retten fähig ist, wandelt im Geiste der Demuth.

II.

Demuth ist freiwillige Selbsterniedrigung um Gottes und des Nächsten willen. Als solche ist sie nicht etwas Aeußerliches nur, sondern geht zunächst von Innen aus, sie ist Herzenssache.

Im Gegensatze zur Hoffart ist sie wahre christliche Weisheit. Wie die Hoffart aus Unkenntniß entspringt, so hat Demuth ihren Ursprung aus klarer Erkenntniß seiner selbst. Der Demüthige erkennt es an, daß der Mensch mit allem Reichthum und allem Schmucke der Vergänglichkeit nichts ist, als ein hinfälliges Ding; darum behandelt er seinen Leib nicht anders, als wie den Diener eines höheren Herrn oder wie das Gefäß zu einer kostbaren Sache. Er ist reinlich und zierlich in seinem Aeußern zwar, aber nicht eitel. Reichthum be-

trachtet er als ein Ding, welches in einer einzigen Stunde seinem Herrn untreu werden könne, und als ein Mittel nur, womit er sich andere dauerhaftere Schätze erwerben müsse. Keine Würde bläht ihn auf, kein Titel hat Reiz für ihn, er redet nicht rühmend von sich, und wallt nicht auf, wenn er getadelt wird. Beständig den Gedanken an seine Schwachheit und Hinfälligkeit sowie den an seine Abhängigkeit von einem höheren Geber mit sich herumtragend, findet er in sich gar keinen Vorzug, gesteht gerne bei all seinem Wissen, daß er nichts wisse, und bei all seiner Tugend, daß er nichts als ein Sünder sei, der nur zu sündigen vermöge und das Gute, das er an sich hat, bloß der Gnade Gottes schulde. Eben dieses Bewußtsein, daß er nur durch Gottes Gnade sei, was er ist, läßt ihn mit der heiligen Theresia sprechen: „Dieß sind die Stützen, welche meine Schwäche um so deutlicher zeigen, denn ein Haus ist um so schwächer, je mehr es der Stützen bedarf." Der Demüthige macht es dem Zöllner nach, der sich nicht dem Allerheiligsten zu nähern wagt, lieber in der Ferne gesenkten Blickes steht und an seine Brust schlagend ausruft: Gott! sei mir Sünder gnädig.

Indem aber die Demuth, nach dem Ausdrucke des heiligen Bonaventura, dem Menschen das Auge öffnet und ihn deutlich seine Geringfügigkeit, seine Armuth, seine Sünden und Laster zeigt, auf daß er nicht übermüthig wird, vielmehr alle Gaben der Natur aus Gnade mit dankbarer Anerkennung auf Gott zurück bezieht; so ist dieselbe dadurch die Wurzel aller Christentugenden. Die Demuth streckt immer sehnsüchtig die Hände nach Gott aus und begehrt nichts, als mit ihm in

Vereinigung zu bleiben. Ich bin nichts, spricht sie, du, mein Gott und Herr! bist mein Alles; ich weiß nichts, du allein bist meine Wissenschaft; ich vermag nichts, du allein bist meine Stärke; ich bin nichts als Sünde und Bosheit, du allein bist das Heiligende in mir; rede, Herr! dein Diener hört. — Und wo die Demuth weiß, daß der Herr geredet hat, da ist sie freudig bereit, seinen Willen zu vollziehen, und scheut um dieses Vollzugeswillen keine Aufopferung und keine Mühe. Die Demuth ist gegen Gott die lauterste Dankbarkeit, die glühendste Liebe, und wenn ihr auch der Herr Leiden und Schmerzen auf die Schultern legt, so macht sie das in ihrer freudigen Hingebung nicht nur nicht irre, sondern sie glaubt vielmehr, daß Gott keine Freude an ihr habe, wenn er ihr nichts zu leiden gebe. Der Gedanke an Gott beschäftigt den Demüthigen Tag und Nacht, darum ist auch Gebet seine Herzenslust und Aufmerksamkeit auf das Gesetz des Herrn seine einzige Sorge. Ebenso verachtet der, welcher demüthig ist, Niemanden, er denkt von Allen gut, entschuldigt die Fehler Anderer, verkleinert Niemanden, redet mit Allen voll Leutseligkeit, Sanftmuth und Ehrerbietung, streitet mit Niemanden, läßt sich gern belehren und zurechtweisen, beleidigt Niemanden und schätzt sich nicht höher als den größten Sünder. Statt über Andere sich zu erheben, möchte der Demüthige der Anderen Knecht und Diener sein; darum ist er so selig, wenn es ihm gegönnt ist, Trauernde zu trösten, Arme zu bereichern, Niedergebeugte aufzurichten, überhaupt Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Wenn wir die Lebensgeschichten der Heiligen lesen, erfaßt uns ein heiliger Schauer; tief

werden wir ergriffen, wenn wir von ihren Werken der Barmherzigkeit hören, von der Art und Weise, wie sie die Kranken aufgenommen, von der Liebe, mit welcher sie dorthin geeilt, wohin sich kein Mensch aus Ekel und Todesfurcht zu begeben wagte, und mitten unter Pestkranken als die einzigen Engel des Trostes gewandelt sind. Das hatte die Demuth in ihnen gewirkt; diese machte sie entschlossen, Alles für den Nächsten zum Opfer zu bringen. Ja, ohne Demuth kann man kein Christ sein, und je größer die Demuth, desto vollkommener der Christ. Der im Fleische erschienene Gottessohn, der uns in Allem das Vorbild ist, hat nichts als Demuth bis zum Ende seines irdischen Wandels uns gepredigt. Seine Herabkunft auf die Erde war ein Werk seiner Demuth, denn er entleerte sich seiner Hoheit, um unser Diener zu werden; seine Jugendgeschichte, sein Lehramt, sein Tod war ein Werk dieser Demuth. Darum sagte er auch: Lernet von mir, denn ich bin demüthig von Herzen. Darum auch die Mahnung des Apostels: Demüthiget euch vor dem Herrn*), begegnet alle einander in Demuth, denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen giebt er Gnade**).

Auf solche Weise ist denn auch die Demuth der Weg zur Erhöhung, gleichwie die Hoffart der Weg zum Falle ist. War nicht Maria, die heilige Gottesmutter, die Niedrigste und Unwürdigste in ihren eigenen Augen? Und gerade sie ward zum Höchsten auserwählt unter den Töchtern der Erde. Wie wandelte die Heilige

*) Jak. IV. 6. **) I. Petr. V. 5.

so klein und verachtet unter den Augen der Weltkinder, und wie ist sie jetzt so gepriesen von allen Christenzungen, so verehrt von allen Christenherzen! Von den beiden Betern im Tempel geht nur der Demüthige gerechtfertigt hinweg. Je mehr Demuth in der Seele, desto mehr gießt Gott die Schätze seiner Gnade in dieselbe aus, desto fruchtbarer wird der Boden des Herzens an Tugendfrüchten, die vor Gott und Menschen liebenswürdig machen. Die Selbsterniedrigung wird sofort zur glorreichen Größe — in diesem und dem anderen Leben. Sehet, in welche Herrlichkeit der Herr aus seiner Erniedrigung wieder eingegangen ist; gedenket des Lohnes, dessen sich die Heiligen freuen! Der Demuth wird dort die unverwelkliche Krone auf's Haupt gesetzt! Darum sagte auch der heilige Augustinus, als er gefragt wurde, welches die Stufen zum Himmelreiche seien: „Die erste ist Demuth, — die zweite — Demuth, die dritte — Demuth.“ Demüthiget euch also vor dem Herrn; er wird euch erhöhen*).

Die Heiligen unserer Kirche stehen in Ansehung der Demuth wie Riesen vor uns da, wir ihnen gegenüber wie Zwerge. Laßt uns einmal von dem Lichte erleuchtet werden, das ihr Anblick in unsere Seele wirft! Wenn uns irdische Vorzüge und vergängliche Güter eine hohe Meinung von uns einflößen wollen, wollen wir zu uns sprechen: Was erhebst du dich, du Staub und Asche**)? Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht

---

*) Jak. IV. 10. **) Sir. X. 9.

empfangen *). — Wenn uns anwandelt, ungeduldig gegen Gottes Anordnung zu werden, dann wollen wir unser Herz zwingen, daß es sage: Alles dir mein Gott, zu Liebe! — Wenn wir über unseren Nächsten uns erheben möchten, wollen wir zu uns sprechen: Warum siehst du einen Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge nicht **)? Wenn wir von Anderen verläumdet und verfolgt werden, wollen wir mit dem heiligen Franz von Sales sprechen: „Laßt sie thun! das ist ein Krieg, der nur aus Worten, eine Trübsal, die nur aus Wind besteht. Man müßte wohl über die Gebühr zärtlich sein, wenn man nicht den Stich einer Mücke aushalten könnte. Was thut man uns Unrecht, wenn man schlecht von uns denkt? Sollen wir ja doch selbst schlecht von uns denken."

Nimmermehr weiche das Bild des demüthigen Zöllners und das des stolzen Pharisäers von unseren Augen; unser erstes und letztes Wort von unseren Lippen oder vielmehr aus unseren Herzen sei: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Amen.

Cor. IV. 7. **) Matth. VII. 3.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Der christliche Gebrauch der Sprache und des Gehöres.

Es öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelöst.

Mark. VII. 35.

Zu Jesus bringt man einen Taubstummen. Mitleidswürdig, im höchsten Grade mitleidswürdig das Geschöpf, welches mit solch einem Gebrechen geschlagen ist! Ohne Sprache und Gehör wandelt der Mensch wie ein Todter unter den Lebendigen. Er sieht wohl um sich ein regsames Leben und eine wechselnde Bewegung, sieht Freud' und Schmerz auf Menschengesichtern, aber dieses Leben eilt so stumm und lautlos an ihm vorüber und Freud' und Schmerz der Anderen sieht er wohl, aber beide mitzuempfinden vermag er nicht, weil er keine Stimme vernimmt, die ihm die Ursache von Freud und Schmerz enträthselte. Und eben so, wenn er sagen möchte, was sein Gemüth erfüllt und wonach sein Herz sich sehnt, er vermag es nicht; alles, was er kann, ist eine lautlose oft unverstandene Gebärde. Der Taubstumme weiß nicht, was es Süßes um den holden Mutter- und Vaternamen, was es Erquickendes sei um Freundeswort, um Lehre, Trost und Liebe; er kennt die Wonne nicht, die aus dem Hören zahllos melodischer Stimmen im Reiche der Natur quillt, und was mehr noch als dieses alles ist, das beseligende Wort des Glaubens voll Licht, Freud' und Friede, das beseligende Wort von Gott und Himmel und Seligkeit dringt in seine Seele nicht. O, ge-

denke, mein Christ! was du selbst dem Gehöre und dem Gebrauche deiner Zunge verdankest, um des Taubstummen Elend noch tiefer zu empfinden. Mit deinem Ohre vernahmest du die ersten Lehren aus dem Munde der Aeltern, hörtest den Unterricht in der Schule, die Unterweisung in deinem Berufsgeschäfte, von welchem du dich jetzo nährest; mit dem Ohre vernimmst du noch immer, was den Kreis deiner Kenntnisse dir erweitert, hörst noch immer die Freudenbotschaft vom erschienenen Erlöser und alles das, was dein Mitgefühl für Menschenleid und Freud in Bewegung setzt. Durch das Wort gibst du Anderen zu erkennen, welche Wünsche, Vorstellungen, Hoffnungen du in deinem Innern trägst; durch das Wort bringst du Bedrängten Trost, Unwissenden Belehrung; durch das Wort suchst du Theilnahme bei Anderen und findest sie, handelst und verkehrst mit Menschen. Nur weil du reden und hören kannst, bist du ein Lebendiger unter Lebendigen.

Jesus ist beim Anblicke des Taubstummen tief gerührt. Voll himmlischen Erbarmens steckt er den Finger in dessen Ohr, berührt seine Zunge mit etwas Speichel, sieht zum Himmel auf und spricht: Epheta d. i. thue dich auf, und sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band der Zunge ward gelöst.

Das Volk, welches Zeuge dieses Vorfalls war, bricht in lautes Frohlocken aus, gerade als wenn nicht dem Einzelnen nur, sondern Allen Gehör und Sprache wieder gegeben worden wäre. Er macht alles wohl, tönt es dankbar fort von Munde zu Munde. Und sollten wir uns nicht auch freuen, daß wir im Besitze des Gehöres und der Sprache sind? Sollten wir die Wohl-

that, die wir so hochschätzen, wenn wir sie Anderen versagt sehen, nicht auf gleiche Weise an uns selbst hochachten? Gerade diese Hochachtung aber erheischt von uns einen würdigen Gebrauch der uns verliehenen Sinne, und dieser würdige Gebrauch besteht darin, daß wir

I. Sprache und
II. Gehör
zur Ehre Gottes gebrauchen.

Je mehr Sprache und Gehör, statt zur Ehre Gottes gebraucht zu werden, Werkzeuge der Sünde zu sein pflegen, desto mehr bedarf es der Erwägung meiner heutigen Worte.

I.

Nachdem der Taubstumme die Gabe der Sprache vom Herrn empfangen hat, wendet er alsbald seine Zunge dazu an, um seinen Dank dem menschenfreundlichen Heilande auszudrücken und die Güte Gottes zu preisen. Auf gleiche Weise soll unsere Zunge vor allem das Lob Gottes verkündigen. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß man auch in der stillen Verborgenheit seines Herzens Gott anbeten, loben und preisen könne; es ist wahr, daß eben kein Laut des Mundes nothwendig sei, um seine Ehrfurcht, seinen Dank, seine Anbetung und Liebe Gott zu bezeugen; demungeachtet müssen wir die Zunge zur lauten Verkünderin dieser heiligen Gefühle machen. Preisen nicht in lauten Stimmen alle lebendigen Wesen der Natur ihren Schöpfer und Ernährer? Ertönen nicht ihre Kehlen mit jedem jungen Morgen dem Herrn zur Ehre, und mit jeder scheidenden Sonne?

O, es ist so ergreifend, Ohrenzeuge all dieser Feierstimmen im Reiche der Natur zu sein! Was aber die vernunftlose Schöpfung thut, muß das nicht weit mehr der vernünftige Mensch thun? Hat nicht der Schöpfer durch dasjenige, was er dem vernunftlosen Thiere eingegeben, zugleich dem Menschen eine Lehre seines Verhaltens ertheilt? — Der Ort zu einem solch lauten Preise des Herrn ist vor allem der Tempel. O, wie würdig ist es der Christen, daß sie zusammentreten und fromm vereinigt in Gebeten und Gesängen Gott die Huldigung ihrer Herzen darbringen! Wie würdig der Christen, unter erhebenden Gebeten und Liedern den Altar zu umgeben, auf welchem Gott nicht geistig nur, sondern leibhaftig zugegen ist! Es ruft die Glocke des Thurmes so oft zu dieser öffentlichen lauten Gottesverehrung, besonders an den Tagen, da der Mensch von seinen werktägigen Geschäften feiert. Ist es nicht ein Beitrag zur Ehre und zum Lobe Gottes, dem Rufe der Glocke zu folgen und dem Tempel zuzueilen, wo die Gemeinde sich versammelt, und einmüthig mit ihr in den Preis des Allerhöchsten einzufallen?

Doch diese Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste ist nur jezuweilen ein Beitrag der Zunge zum Lobe Gottes; die Zunge hat auch außerdem gar viele Veranlassung zu dieser Verherrlichung. Rede, mein Christ! auch im Umgange mit Anderen gern von Gott. Es ist ein gar christliches Gespräche, wenn man Gott und göttliche Dinge zum Gegenstande seiner Unterhaltung macht; es ist ein gar christliches Gespräche, wenn Aeltern ihren Kindern von dem lieben Kinderfreunde vorerzählen und sie mahnen, denselben bei ihrem Thun und Lassen stets

vor Augen zu behalten; es ist ein gar lobenswürdiges Gespräche, wenn der Hausvater am Tage des Herrn in Mitte der Seinigen sitzend das in der Kirche gehörte Gotteswort wiederholt oder auch ein erbauendes Buch liest. — Willst du die Zunge zur Gottes Ehre gebrauchen, so rede im Umgange gern mit beständiger Rücksicht auf Gott; rede, was ihm wohlgefällt, was Zeugniß von deiner Gottesfurcht und Nächstenliebe giebt, und für Andere zur Erbauung dient. In dieser Rücksicht befiehlt uns der Apostel: Leget ab die Lüge und redet Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder unter einander*). Kein böses Wort gehe aus euerem Munde, sondern was gut ist und zur Erbauung im Glauben, damit es heilsam sei den Hörenden**). Es komme unter euch nicht vor Schamlosigkeit, noch thörichtes Gerede, noch Possen, die zur Sache des Christen nicht gehören***). Und auf die Frage: Wer wird wohnen, Herr! in deinem Zelte? antwortet der Psalmist: Wer Wahrheit spricht in seinem Herzen, wer nicht Falschheit übt mit seiner Zunge, seinem Nächsten nicht übelthut, und Schmähungen wider ihn nicht annimmt†). — Aeltern! ihr redet so viele Worte zu eueren Kindern, aber nur dann, wenn eure Worte gute Lehren für die Kinder, Ermahnungen zum Guten, Warnungen vor dem Bösen, der Wiederhall euerer eigenen Tugend sind; dann ehret ihr durch euere

*) Ephes. IV. 25. **) Ephes. IV. 29. ***) Ephes. V. 4.
†) Ps. XIV. 4.

Rede Gott. Siehst du, mein Lieber! daß dein Mitbruder Groll im Herzen gegen einen Anderen trägt und unversöhnlich die Hand zur Wiedervereinigung ihm nicht reichen will, so sprich zu ihm: „Sieh, wie willst du Vergebung von Gott hoffen, wenn du nicht zuerst vom Herzen vergiebst, und warum willst du eine kleine Unbild deines Mitbruders nicht vergessen, nachdem dir Gott so viele schon verziehen hat?" Rede so und du ehrst Gott mit deiner Zunge. Wenn du wahrnimmst, daß dein Nächster Aergerniß durch böse Reden gebe, dann erinnere ihn an das Wehe, welches der Herr über Alle ausgesprochen hat, die da zur Sünde verführen, und du ehrst Gott mit deiner Zunge. Hörst du, wie ein Anderer mit schneidenden Worten über die Ehre eines Dritten herfällt, dessen Namen in Verdacht bringt, dessen Fehler statt zuzudecken, aufdeckt, und auf ihn das Gift der Verläumdung spritzt; o, dann nimm dich des Wehrlosen gegen die Angriffe des Boshaften an, tadele dieses lieblose Benehmen, mache die Zunge, unter welcher das Gift verborgen ist, verstummen, entschuldige den, dessen Fehltritte hervorgezogen wurden, stelle des Angegriffenen gute Eigenschaften in helles Licht, und du hast etwas gethan, was zur Ehre Gottes gereicht.

Was der Apostel sagt, daß die Zunge auch eine Welt von Ungerechtigkeit, ein nimmer müdes Uebel voll tödtlichen Gifts sei *), bestätigt die tägliche Erfahrung. Nur ein wenig darf man mit dem Gange des menschlichen Lebens bekannt sein, um einzusehen, welch schlimmer Gebrauch von dem klei-

*) cf. Jak. III. 5. 8.

nen Gliede des Mundes gemacht werde. Wer hat nicht schon Reden gehört, die mit frechster Gleichgültigkeit von Gott und göttlichen Dingen urtheilen? Wer war nicht schon Zeuge, wie man mit Verachtung von Kirchenglauben, Seligkeit und den kostbarsten Kleinodien des Christen spricht? Und dieser Frevel mit der Zunge wird in der Art geübt, daß es scheint, als hätte man keinen Anspruch auf Aufklärung, wenn man nicht seine Stimme gegen dasjenige erhöbe, was den Christen als das Heiligste und Ehrwürdigste gilt. Wie weit der Frevel einer menschlichen Zunge gehen könne, hat die neuere Zeit in Mitte eines christlichen unserem Vaterlande benachbarten Volkes bewiesen, indem man dort mittels Abstimmen in der Versammlung die Entscheidung gab, es sei kein Gott, eine Entscheidung, die zwar nach kurzer Zeit wieder zurückgenommen wurde. Heillose Kühnheit! So muß der Schöpfer von seiner Creatur sich richten lassen. Und der Thoren, die da schreien: Es ist kein Gott, es ist kein Christus, es ist keine Kirche, gibt es noch da und dort; doch der Herr spottet ihrer, da sie ihn lästern, und wie Spreu werden sie noch vor seinem Angesichte verjagt werden. — Gehe zuweilen in eine Gesellschaft und höre, welchen Stoff man zur Unterhaltung auserwählt. Was vernimmst du? Gemeine Scherze, Zotten und Possen, vor welchen die Wange der Unschuld erröthet und das unverdorbene Gemüth erschrickt. Alles, was aus dem Munde des Christen nicht gehört werden sollte, ergießt sich von den Lippen, vergiftend, was es immer berührt. Hörst du des Fluchers furchtbare Lästerungen und Verwünschungen? Hörst du die Schmähreden, von welchen bald die

offene Strasse, bald das Innere des Hauses ertönt? Frage dich selbst, mein Christ! ob du nicht den Splitter in des Bruders Auge eher gewahrest, als den Balken in deinem eigenen Herzen, und lieblos und schadenfroh von dessen geheimen oder offenbaren Fehlern redest, ob du nicht etwa gar, um gegen ihn höher zu stehen, der schmählichen Verläumdung dich bedienest. Wer zählt die Unredlichkeit alle, die von Christenlippen kommt, die unnützen thörichten Gespräche alle, mit welchen man die Zeit verträgt, welche besseren Dingen gewidmet werden sollte? „Wer möchte zählen, ruft der heilige Bernardus aus, wie vielen Schmutz die kleine Zunge ausstoßen kann, wie viele Unreinigkeit auf unbewachte Lippen gehäuft, wie groß das Verderben eines unbewachten Mundes ist? Aber, fährt er weiter fort, wenn die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen, wie streng werden sie erst gerichtet werden über jedes Wort, das lügenhaft, beißend, kränkend, aufgeblasen, ausgelassen, schmeichlerisch, ehrabschneidend ist?"

Wachet darum jeder Zeit, meine Lieben! über die Zunge, auf daß ihr weder Gott noch einen eurer Mitmenschen kränket; wachet, daß jedes Wort aus euerem Munde zur Verherrlichung Gottes sei, und die Lippen, die ihr mit dem Kreuze bezeichnet, Jesus den Gekreuzigten nicht verläugnen. Hütet euch vor Vielschwätzerei und unbesonnenen Reden, denn Beides hat schon viel Verderben gebracht. Ein leichtes Ding zwar ist die Rede, leicht fliegt sie umher, aber schwer kann sie verwunden; leicht geht sie vorüber, aber heftig kann sie brennen; leicht dringt sie in die Seele ein, aber nicht

leicht geht sie wieder heraus; leicht wird sie fortgeschickt, schwer aber zurückgerufen. Wer seine Zunge nicht im Zaume hält, dessen Religion ist eitel*). Eine christliche Rede ziemt den Christen. Aber ebenso wie die Sprache zur Ehre Gottes gebraucht werden muß, so das Gehör.

II.

Es ist eine der Ceremonieen, welche der taufende Priester an dem Täuflinge vornimmt, daß er das Ohr desselben mit Speichel bestreicht und dazu spricht: Epheta d. i. öffne dich — zum lieblichen Wohlgeruche. Dadurch soll ausgedrückt werden, daß der Neugetaufte durch einen lebendigen Glauben einstens wohlgefällig in den Augen des Herrn werden möge. Die Ohren werden insbesondere deßhalb bestrichen, weil gerade durch sie das göttliche Wort in die Seele des Menschen eingeht, um seine beseligende Wirkung hervorzubringen. Hiemit ist auch schon ein Wink gegeben, wie vor allem das Gehör zur Ehre Gottes gebraucht werden müsse.

Wenn ihr, Geliebte! zurückdenket, wie euch die ersten Begriffe von Gott und seinem Sohne, in welchem sich Gott geoffenbart hat, in eueren Kinderjahren beigebracht worden sind; wenn ihr zurückdenket an jene seligen Augenblicke der Kindheit, wo ihr vom Munde der Mutter ablauschtet, wie ihr zu Gott beten solltet; wenn ihr euch des Unterrichtes in der heiligen Religion erinnert, wel-

*) Jak. I. 26.

chen ihr in der Schule und bis zu diesem Augenblicke in der Kirche genossen habet; so habt ihr auch schon begriffen, wie man vorzugsweise sein Gehör zur Ehre Gottes gebrauchen könne. Vor allem muß dieses recht aufmerksam die Lehre des Heils aufnehmen und der Seele zuführen. Sofern ihr also von Gott gerne reden höret, der Verkündigung des Wortes Gottes in Predigten und Christenlehren gern beiwohnet, die ernsten wie die tröstlichen Wahrheiten des Glaubens, die weisen Anleitungen zur Tugend und Gottseligkeit gierig durch das Ohr einsauget; dann höret ihr zur Ehre Gottes. — Aber auch wenn du, mein Lieber! hinausgehst in das weite Reich der Natur, vernimmt dein Ohr manchfaltige Töne, Töne so süß und wohlthuend, daß bei ihrem Hören dein Herz sich erweitert, Töne so ernst und furchtbar, daß du bis in das Innerste hinein erzitterst. Wenn du nun beim sanften Murmeln der Quelle und dem leisen Säuseln der Lüfte daran denkst, wie sehr der gute Gott der Liebe würdig sei, weil er alles dieses zu deiner Freude geschaffen, und wie süß erst der Wohllaut in den Wohnungen des Himmels sein müsse, da der Wohllaut in den Thälern der Erde schon so labend und erquickend ist; wenn dir auf solche Weise das Hören im Reiche der Natur die Seele näher nur zu Gott erhebt; wenn du beim Brausen des Sturmwindes und beim Rollen des Donners die Majestät des Herrn erkennst und anbetest und dich erinnerst, wie furchtbar erst die kommenden Gerichte Gottes sein mögen, da er jetzt schon in so furchtbarer Majestät den Menschen erscheint, und wenn du durch diese Erinnerung dich angetrieben fühlest, gewissenhafter die Vorbereitungszeit auf den

Tag des Gerichtes zu benützen; wenn so das Hören im Reiche der Natur deine Seele in fromme und heilsame Stimmung versetzt, dann hast du dein Ohr zur Ehre Gottes gebraucht.

Das Kind hört die Ermahnungen seiner Aeltern und Lehrer, und indem es hört, spricht es bei sich: O, ich will mir diese Worte tief in mein Herz prägen, ich will sie nie vergessen, sie sollen mir eine Leuchte auf allen meinen Wegen sein, wenn ich meine Aeltern nicht fürchte, fürchte ich Gott nicht; das ist ein Hören zur Ehre Gottes. Wohl lange schon ist ein Leichtsinniger die Wege des Lasters gewandelt, sein Herz scheint schon fühllos gegen alles Edle und Gute, taub gegen jeden Ruf der Gnade geworden zu sein und tollsinnig stürzt er von Gelüsten in Gelüste; da ruft ihm auf einmal ein Freund zu mit aller Wärme eines Freundes: Wohin noch? Wohin noch? ist das Maß nicht groß genug? weißt du etwa, wann der Herr kommen wird, um dich zu sich zu fordern? Betroffen bleibt er stehen, wirft sich dem Freunde in die Arme, fängt an zu weinen und gelobt umzukehren auf den verlassenen Weg der Tugend. Siehe da, das war ein Hören zur Verherrlichung Gottes! Es erschallt die Glocke, die an den Gruß des Erzengels das Christenvolk erinnert; der Christ hört die trostreiche Stimme, mit Rührung denkt er an das anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung, entblößt sein Haupt und betet, wie ihm von Kindesbeinen auf gelehrt worden ist; auch der hat gehört zur Verherrlichung Gottes. Die Glocke ruft zum Gottesdienste in die Kirche; der Christ hört den freundlich einladenden Klang und denkt: Ich will mich zu meinem Gott

aufmachen und mir Segen holen, versäume ich ohnehin soviel im Gewühle irdischer Geschäfte von dem, was meiner Seele frommt: wahrlich, auch der hat zu Gottes Ehre gehört!

Ueberhaupt muß das Hören gute Früchte im Inneren tragen, es darf nicht das Hören ein bloßes Hören mit den Ohren, sondern muß zugleich ein Hören mit dem Herzen sein. Wenn der Herr im Evangelium ruft: Wer Ohren zu hören hat, der höre, so will er damit nichts anders sagen, als: der nehme, was er hört, zu Herzen, bewahre, befolge es. Was hälfe es auch das Zeichen der Glocke zum Gebete zu hören, wenn man demungeachtet nicht betet? Was hälfe es, das Wort Gottes in Predigten und Christenlehren zu hören, wenn man nicht das gehörte Wort in That und Leben übersetzt? Was kann es nützen, die Messe zu hören, wenn man nicht mit ganzem Herzen und ungetheiltem Geiste das Opfer auf dem Altare begleitet und dankbar fromm der Früchte desselben sich theilhaftig macht? Wer das Gute hört, ohne es zu befolgen, gebraucht sein Gehör nicht zu Gottes Ehre. Von denen, welche hören, ohne zu befolgen, sagt gar schön Jesus im Evangelium: Womit soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Gespielen zurufen und sagen: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt, wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint *).

---

*) Matth. XI. 16—17.

Aber es wird gar viel Verdammenswerthes in der Welt geredet, der Mund der Gottlosen fließt über vom Bösen *); auch das kann gehört werden. Da gilt es denn, daß man Ohren habe und nicht höre, oder um in den Worten der Schrift zu reden, daß man die Ohren mit Dornen verzäune und auf keine gottlose Zunge merke **). Wer daher sein Ohr wohlgefällig schlüpfrigen und unlauteren Gesprächen zukehrt, wer gierig in sich aufnimmt, was die Unschuld verhöhnt und den reinen unbefleckten Sinn verdirbt; der hört nicht zur Verherrlichung Gottes. Fliehe, theuere Jugend! da, wo solche Stimmen ertönen, denn dort schleicht der Tod umher, dich zu verderben! Gar viele Reden geschehen auch, die des Glaubens spotten, die Kirche höhnen, die Grundpfeiler aller Christentugend rütteln; es sind eitle Schwätzer und boshafte Thoren, die diese Gespräche führen; gegen sie verstopfe deine Ohren, damit diese nicht die Thüren werden, durch die der Tod in deine Seele hineinsteigt. Hab' Ohren und höre nicht, und mußt du hören, höre mit Abscheu; so thust du zur Ehre Gottes.

Laßt uns überhaupt, Vielgeliebte! Ohr und Zunge zur Ehre Gottes gebrauchen, dann beweisen wir uns dankbar gegen Gott, der Alles wohlgemacht hat. Hören und reden laßt uns, was Gott gefällt und zum Frommen für unsere Seele ist, und dagegen taub und stumm gegen alles das sein, was Gott mißfällt und der Seele schadet, damit wir auch einstens am Tage

---

*) Sprichw. XV. 28. **) Eccli. XXII. 33.

der Vergeltung die freundliche Einladung zum ewigen Hochzeitfeste hören und in das Halleluja der seligen Geister einstimmen dürfen.

Amen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Nächster und Nächstenliebe.

Wer ist mein Nächster?

Luk. X. 29.

Wenn der Gesetzesgelehrte vor Jesus mit der Frage auftritt: Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? so geschieht es allerdings zwar deßhalb, um denjenigen, an welchen er die Frage richtet, zu versuchen d. i. um ihn zu erproben, wie tief und klar seine Einsicht in das Gesetz des alten Bundes wäre; demungeachtet aber legt der Gesetzesgelehrte hiemit zugleich das Bekenntniß ab, daß es, um des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, des Handelns von Seite des Menschen bedürfe.

Dieses gesammte Handeln, durch welches nun der Eintritt in das ewige Leben bedingt ist, war bereits im Gesetze des alten Bundes in das eine Wort: Liebe zusammengefaßt worden. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, von deinem ganzen Gemüthe und deinen Nächsten wie dich selbst. Der Gesetzesgelehrte kennt diesen Inhalt des alten Bundes, aber er thut, als wenn ihm noch etwas in diesem Gesetze unklar wäre, und zwar ist ihm dieses scheinbar Unklare nicht die Liebe, die er gegen Gott zu erfüllen, sondern die Liebe, die er dem Nächsten zu erweisen hätte. Er thut, als wenn ihm hierüber eine nähere Aufklärung

erwünscht wäre, und fragt deßhalb: Wer ist denn mein Nächster?

Man sollte meinen, wie es nur möglich sei, daß man noch eine so überflüssige Frage aufwerfe, und mancher von euch ist geneigt, die Frage des jüdischen Gelehrten im Stillen bei sich eine alberne zu heißen. Aber wie werdet ihr urtheilen, wenn ich behaupte, daß auch unter Christen dienämliche Frage erhoben werde? Ich gebe es allerdings zu, daß es der Christen gemeinsamer Wunsch ist, zum Genusse des ewigen Lebens zugelassen zu werden; ich bezweifle auch nicht, daß sie wissen, was ihrerseits zur Erfüllung dieses Wunsches gethan werden müsse, daß auch sie wie der Gesetzesgelehrte das Gebot der Liebe kennen; aber wenn ich ihr Thun, wie es ist, abwäge, so bezeugen sie durch dasselbe leider nur zu oft, daß sie in den Geist der Nächstenliebe noch nicht eingedrungen sind. Ihr Benehmen ist von der Art, daß es scheint, als sei auch ihnen der Geist dieses Gebotes noch räthselhaft. Nicht sowohl ihre Lippen, als ihre Thaten fragen auch: Wer ist denn mein Nächster und was ist die Liebe, welche ich gegen ihn üben soll? Darum ist es keine überflüssige Sache, wenn wir näher untersuchen,

I. wer denn unser Nächster und

II. was die Nächstenliebe sei.

Herr, lehre uns immer mehr deine Gebote halten, führe uns mehr und mehr in die Gerechtigkeit ein, ohne welche wir vor deinem Angesichte nicht bestehen, mache uns immer mehr zu deinen Jüngern!

I.

Wem es sonderbar vorkam, daß der Gesetzesgelehrte an Jesus die Frage stellte: Wer ist denn mein Nächster? den bitten wir zu bedenken, daß der Fragesteller ein Jude war, und ja die Begriffe nicht zu übersehen, welche sich dieser von der Nächstenliebe zu machen pflegte. Es stand zwar im Gesetze des alten Bundes geschrieben: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbsten*), aber die Schriftgelehrten deuteten diese Worte so, als wenn unter dem Nächsten lediglich derjenige zu verstehen wäre, welcher zur Zahl des von Gott auserwählten Volkes gehörte, und sofort zogen sie den weiteren Schluß, als dürfe man jeden Anderen, welcher nicht dieses Volkes wäre, nicht lieben, sondern sogar hassen. Wir dürfen nur jene Capitel des heiligen Matthäus durchlesen, die mit der gemeinsamen Aufschrift der Bergpredigt bezeichnet sind, so finden wir dort das mosaische Gesetz und die falsche Deutung der späteren Juden von Jesus selbst bestätigt. Ihr habt gehört, sagt er dort, daß gesagt worden ist: du sollst den Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Hiernach ist es also erklärlich, warum der falsche Jude den Meister fragte, wer denn wohl sein Nächster sei.

Jesus ertheilt ihm auf seine Frage Antwort in einem Gleichnisse. Es ging ein Mensch, erzählt er, von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber; diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund, gingen fort und ließen ihn halbtodt liegen. Da ging ein Priester des

---

*) III. Mos. XIX. 18.

Weges vorüber, sah den Verwundeten, und ließ ihn liegen; desgleichen ein Levit, einer von jenen, welche den Priestern beim Tempeldienste zu dienen pflegten. Endlich kam ein reisender Samariter, sah den Unglücklichen und nahm von Mitleid gerührt denselben auf sein Lastthier, verband seine Wunden, brachte ihn in eine Herberge und sorgte für ihn. So erzählt Jesus und fragt nun den schlauen Schriftgelehrten: Welcher von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Der Gefragte gab die richtige Antwort; das Menschengefühl, welches der Schöpfer auch in ihn gelegt hatte, dictirte seiner Zunge diese Antwort, wiewohl im geradesten Widerspruche mit der verkehrten Deutung, welche herzloser Stolz und angestammte Abneigung geltend gemacht hatten, und somit hatte er sich selbst und seiner Nation das gerechte Urtheil gesprochen. Der Jude, welcher sich auf seine Rechtgläubigkeit so viel zu gut that, welcher keinen gehässigeren Namen als den eines Samariters kannte, welcher einen so tiefen Abscheu gegen das Land der Samariter trug, daß er sich nie unterfing die Gränzen desselben zu betreten, — der Jude, welcher sich überhaupt gegen Alle, die nicht gleichen Glaubens mit ihm waren, wie gegen eine ansteckende Seuche abzusperren gewohnt war; er mußte es bekennen, daß gerade ein Samariter das Vorbild wahrer Nächstenliebe gegeben habe, und muß über seine Stammgenossen die Verwerflichkeit ihres Benehmens anerkennen.

Jesus selbst aber hatte sorgsam jede nähere Erklärung vermieden, wer der Verwundete an der Strasse

nach Jericho, ob derselbe ein Jude oder ein Samariter oder ein Heide, ein Gerechter oder Sünder, ein Freund oder Feind seines Retters gewesen sei. Was bestimmt also das Verhältniß zwischen Nächsten und Nächsten? Die unbestimmte Angabe des göttlichen Lehrers sagt es mir, daß mein Nächster ein jeder Mensch ohne Unterschied und Ausnahme sei, sobald derselbe nur meines Beistandes bedürftig ist. Es erstreckt sich demnach die Nächstenliebe eben so weit, als die Menschheit reicht; Jeder ist mein Nächster, welcher den Stempel der nach Gottes Bild geschaffenen Natur trägt. Hier gilt nicht erst die Frage, ob Einer mir bekannt oder unbekannt sei, ob er mit mir in Verbindung stehe oder nicht, ob er meine Liebe vergelten könne oder nicht, ob er mir gewogen sei oder ob er mich hasse. Auch mein Todfeind ist mein Nächster, auch ihn muß ich lieben. Liebet auch eure Feinde, sagte Jesus, als er die falsche Erklärung von dem Gebote der Nächstenliebe berichtigte, thuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verläumden, auf daß ihr Kinder seid eueres Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr für einen Lohn haben? Thun dieses nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thuet ihr da mehr? Thun das nicht auch die Heiden?

Auf solche Weise ward von Jesus jene Scheide-

wand zwischen Juden und Heiden, Hausgenossen und Fremdlingen niedergerissen, welche Selbstsucht und Vorurtheil zwischen beiden aufgethürmt hatte. Aus allen Völkern machte er ein Volk, aus allen Nationen eine Kirche. Er selbst trug auch ein Herz im menschlichem Leibe, das liebend für Alle schlug, in dem eben so der Jude wie der Heide, der Feind wie der Freund ein freundliches Plätzchen hatte — ein Herz, welches offen stand und blutete für die ganze Welt. War das des Meisters Vorbild, wie dürfte des Jüngers Abbild ein anderes sein!

Höre es also, christliches Volk, alle Menschen sind deine Nächsten! O, ich möchte es mit einem lauten Schrei dir zurufen, daß es bis unter die entferntesten Himmelsstriche schallete: Jeder Mensch ist des Anderen Nächster! Ich möchte es weithin rufen; denn so wie es Gegenden gibt, wo der heiße Sonnenstrahl den ewigen Schnee und die ewigen Eismassen nicht schmilzt mit seiner verzehrenden Wärme, so ist auch die Sonne des Evangeliums noch nicht so siegreich über die Christenherzen geworden, daß sie alles Eis von demselben weggeschmolzen hätte. Es wohnt unter dem glühenden Himmel Afrikas eine Raçe von Menschen, die Haut geschwärzt von der Hitze des Sonnenstrahls, sie leben noch als wilde Kinder der Natur, unbekannt mit der Bildung, welche das Christenthum bereits nach anderen Theilen der Erde getragen hat. Aber sie sind Menschen gleich uns, eben so wie wir nach Gottes Bild geschaffen. Ihr Zustand sollte Mitleid unter den Christen erwecken, daß sie hingingen und auch sie zu glücklichen Menschen machten; aber statt dessen werden sie wie das vernunft-

lose Vieh auf Märkte zusammengetrieben, dort zum Verkaufe ausgeboten, und der unmenschliche Käufer schleppt sie gefesselt auf Schiffe und führt sie, förmlich auf denselben zusammengeschichtet, nach fernen Landungsplätzen, wo sie zur härtesten Arbeit verwendet, unter zahllosen Peitschenhieben unmenschlicher Menschen gewürgt werden. Es ist das der Sklavenhandel, welcher lange eben von christlichen Staaten getrieben ward, bis man in neuester Zeit menschlicher zu fühlen anfing und zur Abschaffung der schrecklichen Grausamkeit zu wirken sich entschloß. Ist es also etwas Ueberflüssiges, auch den Christen noch zu fragen: Wer ist denn dein Nächster? — Oder auch hört man nicht oft aus Christenmund eine Sprache ähnlich jener aus dem Munde des reichen Nabal, als diesen jene zehn Jünglinge für sich und David um eine Gabe ansprachen: Wer ist denn der David und dieser Sohn Isais? Heutzutage giebt es viele Knechte, die ihrem Herrn entlaufen?*) „Was geht mich dieser Mensch an? ist eine allzuoft gehörte Sprache, was habe ich mit diesem gemein, daß er Anspruch auf mich machen könnte?“ — Wohl, es mag der Andere arm sein und du reich, der Andere ein Knecht und Taglöhner und du mächtig und angesehen, der Andere ungebildet und du gelehrt; was liegt an dieser zufälligen Verschiedenheit eueres beiderseitigen Verhältnisses? Ungeachtet deines Ansehens, deines Reichthums, deiner Wissenschaft ist der Andere dein Bruder, ein Kind dernämlichen großen Familie, ein Berufener zu demnämlichen großen Erbtheile; er steht dir nahe,

*) I. Kön. XXV. 10.

ganz nahe und ist durch ein unzertrennliches Band mit dir verbunden; er ist dein Nächster — verachte ihn nicht; vielleicht ist er einmal größer als du! Eitle Kinder der Welt, solche Stöße gibt die Lehre des Christenthums euerer kalten Eigenliebe! Ja, und wenn, o Christ! der Andere dein abgesagtester, hartnäckigster Feind wäre, den es nur gelüstet an deinem Unglücke sich zu weiden, der sogar nach deinem Blute dürstet — auch er ist dein Nächster — auch ihn sollst du lieben! So gebietet es der Herr. Höre nun, wie du ihn, wie du überhaupt deinen Nächsten lieben sollst!

II.

Der heilige Johannes, welcher in einem seiner Briefe also schreibt: Kindlein! lasset uns lieben einander nicht mit Worten, sondern in der That und Wahrheit *), spricht hiemit die innerste Natur der Nächstenliebe aus. Die Liebe ist nicht Lippen-, überhaupt nicht Außenwerk, sie ist Herzenssache. Der Priester und Levit, welche mitleidslos an dem Verwundeten vorübergiengen, sie werden, wir dürfen nicht zweifeln, viel von Liebe geredet haben als Kundige des Gesetzes, viel zur Liebe ermuntert, viel den Schein dieser Liebe, wenn sie von Anderen beobachtet wurden, zur Schau getragen haben. Aber sie waren eben auch nicht mehr, als jene Herr-Herrsager, deren Herz von Erfüllung der Gebote nichts weiß. Auch in unseren Tagen wird viel von Nächstenliebe, von Wirksamkeit für Menschenwohl gesprochen, es wird so viel geredet

*) I. Joh. III. 18.

von Theilnahme an fremdem Schicksale und Beihülfe; aber was tragen alle diese Aeußerungen zum Ruhme unserer Zeit bei, wenn nicht diese Reden aus dem Herzen hervorquellen, wenn sie nicht das Echo einer Stimme sind, die tief im Innern tönt? Nur wenn das Herz in solchem Tone redet, nur wenn das Herz das Bedürfniß des Nächsten wie sein eigenes betrachtet; nur dann ist die Liebe, was sie sein soll.

Aber selbst als Ausfluß des Innersten ist die Liebe wieder nicht etwas, was von einer gewissen natürlichen Gutmüthigkeit und Freundlichkeit erzeugt wird; sie ist keine Frucht einer parteiischen und veränderlichen Laune; vielmehr ist sie über alle dergleichen Einflüsse weit erhaben. Denn sind wohl diejenigen, welche wir lieben sollen, solche Personen nur, von denen auch wir geliebt werden; sind es nur solche, die vermöge des Benehmens, welches sie gegen uns äußern, auf unser freundliches und gefälliges Entgegenkommen Anspruch haben; sind es nur solche, denen gegenüber unsere Liebe nur eine Anerkennnng ihrer Würdigkeit und eine Vergeltung ihrer eigenen guten Gesinnung gegen uns ist? Müssen wir nicht vielmehr auch unsere Feinde lieben? Ja, die Liebe darf nicht aufbrausen, wenn sie gereizt wird, sie darf nicht zürnen, wenn sie gekränkt wird, sie muß nur vergeben, wenn sie gehaßt und verfolgt wird. Das sind wohl harte Steine, an welchen alle gutmüthige Laune und alle Sanftheit des Temperamentes scheitert. Hier wird eine höhere Kraft erheischt, eine Kraft, die sich von der Quelle aller Gnade dem Willen mittheilt, wodurch denn die Liebe eine unbesiegbare Großmuth, eine Frucht wahrer Selbstverläugnung wird. Die Nächsten-

liebe, wenn sie ist, was sie sein soll, legt allen Trieben der Seele Zwang an, daß sie alles Gegenstrebens ungeachtet das Gesetz des Herrn erfüllen müssen; sie ist eine die Welt überwindende Macht. Das ist die Liebe, welche dem Christen abgefordert wird; das die Liebe, wie wir sie in Jesus unserem Vorbilde und wie wir sie von Tausenden seiner Jünger nachgeahmt sehen; das war die Liebe der Apostel, das war die Liebe der Märtyrer, das war die Liebe so vieler heiligen Bekenner, das war auch die Liebe — des barmherzigen Samariters. Denn dieser legte Zeugniß von seiner Liebe gerade da ab, wo die ihm eingepflanzten Vorurtheile und die ihm eingeflößte Abneigung am ersten hätten unempfindlich machen können, auch seine Liebe war eine edle Selbstverläugnung.

Doch wir müssen bei der Betrachtung des Samariters noch eine Zeit lang verweilen, um die Natur der Nächstenliebe vollends zu erfassen. Jener sieht den Unglücklichen da liegen in Blut und Todtenblässe, bei diesem Anblicke vergißt er, ob es nicht etwa notthun möchte, daß er an seine eigene Rettung dächte; unerschrocken legt er Hand an, hebt den Halbtodten in die Höhe, untersucht dessen Wunden; er hat ein wenig Wein bei sich, um seinen Durst auf der Reise zu stillen, diesen verwendet er, um die Wunden zu reinigen; er hat auch etwas Oel und Balsam mitgenommen, auch dieser muß der Wohlthätigkeit gewidmet werden; er gießt das heilende Naß in die Wunden, verbindet diese dann, so gut er es vermag, hebt den Armen auf sein Lastthier und führt ihn so der Herberge zu. Jetzt ist er dort angelangt, er verdoppelt seine Sorge, er pflegt

ihn. Aber er muß seine Reise fortsetzen. Er übergibt also dem Wirthe zwei Geldstücke, damit der Leidende bis zur Genesung verpflegt würde, und was die Kosten mehr betrügen, verspricht er nach seiner Rückkehr zu bezahlen. Wer kann ungerührt dieses Mitleid des Samariters ansehen? Dieses Beispiel redet mehr als die beredtsamste Zunge, darum setzte auch der göttliche Lehrer nichts weiter bei, als: Geh hin und thu deßgleichen.

Wer liebt, meine Freunde! muß seine Liebe durch die That bekräftigen; das ist das letzte Kennzeichen wahrer Nächstenliebe. Die Nächstenliebe ist nicht bloß ein aufrichtiges, ungeheucheltes Mitleid mit der Noth des Andern; sie vergießt nicht etwa eine zärtliche Thräne der Theilnahme nur, spricht nicht etwa nur ein Wort der Ermunterung und des Trostes; sie zieht die Hand hervor, giebt, greift an, hilft. Sie spricht nicht ein mageres Helf Gott! sie leistet selbst Hülfe, so viel ihr möglich ist. Der Arme hungert, und dein Tisch, mein Lieber! ist reichlich mit Speisen besetzt; nimm davon und gieb jenem zur Stillung seines Hungers! Der dürftige Waise hat kein Kleid an, armselig ist er zusammengefroren von der Kälte des Winters; sieh nach, ob du nicht im Schranke etwas vorfindest, um seine erstarrte Blöße zu wärmen und zuzudecken! Der Kranke liegt so verlassen auf seinem Lager, er sehnt sich nach einer Labung, er würde eher sich aufrichten können, wenn er etwas Stärkendes zu genießen hätte; weg also etwas von jenen starken Portionen auf deinem Tische, sende davon ihm zu! Der Kranke liegt auf Stroh, kann sich nicht in einem Stücklein Bettes erwärmen; vielleicht hast du

auch etwas, um dieser seiner Noth zu steuern! O Christen, was ist Mitleid, wenn es nicht Mitleid in der That ist! Unchristliches Benehmen, wenn da Einer kalt an der Noth des Anderen vorüber geht und nicht hilft! Was frommt es Christ zu sein, wenn ein Samariter mehr Barmherzigkeit als der Christ beweist? Und wenn du einwenden wolltest: Wie vermag ich Alles zu thun, und wie kann Weniges dem Dürftigen nützen? so sage ich dir: Gieb, soviel du kannst, und du hast Alles gethan, was du sollst! So gehe denn ein Jeder hin und thue so.

Nächstenliebe, wie ich sie gezeichnet habe, ist Ehre und Ruhm für unseren Christennamen. Nichts kann ich denn beisetzen mehr, als: Laßt uns einander jederzeit auf solche Weise lieben. Als der Evangelist Johannes schon hoch an Greisenjahren war und nicht mehr in die Versammlungen der Christengemeinde gehen konnte, ließ er sich jedes Mal dorthin tragen und wiederholte dort jedes Mal die nämlichen Worte: Kindlein, liebet einander! Des Evangelisten Wort möge Jeder zum Gedächtnisse mit sich nehmen.

Jesus selbst war der barmherzigste aller Samariter, wir wollen auch nach seinem Beispiele Samariter sein.

Amen.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dankbarkeit gegen Gott.

Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer.

Luk. XVII. 18.

Bevor ich darangehe, aus dem Inhalte des vorgelesenen Evangeliums den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung herauszuheben, scheint es mir keine ungeeignete Sache zu sein, wenn ich einen Punkt berühre, welcher den Hörer oder Leser dieses Evangeliums zu einigem Bedenken veranlassen könnte. Jesus, der jedem Hülfesuchenden freundlich seine Hülfe darbot, zeigt sich hiezu auch gegen die zehn Aussätzigen gerne bereit, welche ihn um seinen Beistand angehen, aber indem er ihnen den Auftrag gibt: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! gewinnt es den Anschein, als wenn er diese Hülfe den Bittenden nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern erst durch Vermittelung eines Dritten angedeihen ließe. Allein dieses Bedenken hebt sich augenblicklich, wenn wir genauer den heiligen Text lesen, denn ehe die Aussätzigen vor die Priester gekommen waren, waren sie schon gesund geworden. Wozu nun der Auftrag noch: Gehet hin und zeiget euch den Priestern? — In den Büchern Moses *) lesen wir, daß es den vom Aussatze Befallenen vorgeschrieben war, nach ihrer Genesung den Priestern sich zu zeigen,

*) III. Mos. XIV.

damit sie von denselben untersucht, als rein erklärt und sofort wieder bevollmächtigt wurden, in die bürgerliche Gesellschaft zurückzukehren, die der Aussätzige wegen der scheußlichen und ansteckenden Natur seiner Krankheit meiden mußte. Mit den genannten Worten macht also Jesus die Geheilten nur auf das Weitere aufmerksam, was dem bestehenden Gesetze gemäß zu geschehen war; der Helfer in der Noth selbst aber war er und nur er allein gewesen.

Je mehr übrigens die Geheilten von der durch Jesus erhaltenen Hülfe in ihrem Inneren gewiß waren, desto auffallender ist es, daß von den zehn Geheilten nur ein Einziger zu Jesus kam, um ihm den Dank für seine bewiesene Güte abzustatten. Neun also sind undankbar gewesen, dankbar nur Einer, und mit Recht tadeln wir der Ersteren Undank und loben des Letzteren Dankbarkeit in demselben Maße, als Jesus selbst sein Befremden in den Worten zu erkennen giebt: Sind nicht die Zehn gereinigt worden? Wo sind denn die Neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer? — Aber was uns an Anderen befremdet, wie kommt es, daß uns dasselbe weniger befremden oan uns selbst erscheint? Findet sich ja eben der Undank gegen Gott, welchen wir an den neun Geheilten des Evangeliums rügen, auch an vielen Christen, vielleicht an manchen von uns, die hier beisammen sind. Es bestätigt sich eben da wieder, was in vielen anderen Fällen, daß wir die Fehler an Anderen sogleich aufgreifen, während wir dienämlichen an uns selbst allzugern übersehen, daß wir von Anderen die Nothwendig-

keit einer Besserung einsehen, während wir das: Arzt, heile dich selbst! an uns vergessen. Wollen wir also

I. unsere Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen Gott und

II. die Erfüllung dieser Verbindlichkeit heute etwas ernstlicher erwägen.

I.

Wohlthaten, die man empfangen hat, verpflichten zur Dankbarkeit gegen den Geber derselben. Hiefür spricht schon die Stimme jenes Zartgefühles, welches der Schöpfer in unser Herz gelegt hat. Sei dankbar deinem Wohlthäter, sei dankbar demjenigen, der in der Noth dein Helfer, in der Verlegenheit dein Rathgeber, in der Unwissenheit dein Lehrer, auf gefährlichen Wegen dein Führer, zu deinem Glücke der Urheber war! Das ist eine Forderung, die so weich und doch so kräftig, so zärtlich und doch so gewaltsam das Herz dictirt, daß nur Abstumpfung und Rohheit derselben widerstreben könnte. Die leise Stimme des Herzens ist aber zugleich ein lautes Allen vernehmbares Wort in den Geboten des Christenthums. Unter denjenigen aber, gegen die wir zum Danke verpflichtet sind, steht Gott an der Spitze.

Seid allzeit Gott für Alles dankbar! ermahnt der Apostel seine geliebte Gemeinde zu Ephesus*). Wer erzeigt uns mehr Gutes, als Gott? Die Luft, welche wir zur Erhaltung unseres Lebens athmen,

*) Ephes. V. 20.

Speise und Trank, die wir genießen, das Gewand, mit welchem wir uns bekleiden, ist seine Gabe. Seine Güte führt mit jedem neuen Tage die Sonne gleich einer geschmückten Braut herauf, um uns bei unserer Arbeit zu leuchten und sein Geschenk sind die vielen Früchte, womit er Jahr für Jahr die große Tafel besetzt, an welcher die Millionen der Erde sich erquicken. Sage nicht, die Kräfte der Natur reichen dir, was du genießest, und die Arbeit deiner Hände und der Schweiß deines Angesichtes müssen es verdienen! Wer gibt denn der Natur ihre Kraft, oder was kann sie schaffen, wenn sie nicht der Allmächtige in Thätigkeit setzt? Wir können nicht anders, als mit dem Psalmisten sprechen: Aller Augen warten auf dich, o Herr! und du giebst ihnen Speise zu rechter Zeit, du thust auf deine Hand und sättigst alles Lebendige mit Segen*). Siehe, mein Christ! du erfreust dich so sehr des zeitlichen Segens, daß du nicht nur mit den Deinigen sorglos zu leben, sondern auch von deinem Ueberflusse dir die Freude zu machen vermagst, fremde Noth zu lindern: wer gibt dir dieses Glück? Du bist so rüstig und stark, und keine Krankheit hindert dich in den Geschäften deines Berufes; du siehst deine Kinder wie Rosen um dich blühen und dein Auge freut sich dieses Anblickes; wer schenkt dir den Genuß dieses Glückes? Es ist so wohlthuend dem Herzen, wenn es sich der Freude öffnen und sie in vollen Zügen trinken darf; sie ist so erquicklich die Wonne, die uns die schöne Natur zum Genusse darreicht und

*) Ps. CXLIV. 15.

der Umgang mit gleichgestimmten Freunden! Wer aber legt dir diese süßen Gefühle der Wonne ins Herz, wer heilt durch sie die Wunden, aus denen deine Seele blutete, wer scheucht durch sie die Wolken von deiner Stirne weg und gibt deinem Auge das heitere Lächeln wieder? Ist es nicht des Allvaters Liebe, die dieses alles thut? Bist du also nicht zum Danke gegen Gott verpflichtet?

Das hieße aber fast, als wenn ihr, Leidende und Bedrängte, denen Gott einen ganz anderen herben Trank in den Kelch des Lebens eingeschenkt hat, keine Ursache, ihm zu danken, hättet; ihr zeigt mir vor die Wunden, die das Kreuz in euere Schultern gedrückt hat, die Striemen, die ihr von der Geisel des Mißgeschickes empfangen, die von jahrelanger Krankheit abgezehrten Glieder, und dazu die bitteren Thränen, die gleichwohl die einzige Linderung in euerem Schmerze sind, und ihr scheint an mich die Frage zu stellen: Sind das auch Gaben der Vaterliebe? Doch euere Frage verursacht mir keine Verlegenheit. Auch diese herben Leiden sind Gaben der Liebe. Der Herr sucht heim und züchtigt die, die er am meisten lieb hat. Zwar liegt über seine weisen Absichten, solang wir in dieser Zeit wandeln, ein geheimnißvoller Schleier; fällt aber dieser einstens dort an den Pforten einer anderen Welt, dann werden wir sehen und begreifen. Für jetzt genüge uns das zum Troste, daß kein Auge besser, als Gottes Auge, sehen könne die Wege, die den Wanderer der Erde in die Irre führen, und die Gefahren, die ihm Verderben bringen könnten, und keine Hand, als Gottes Hand, stark genug sei, von beiden zurückzureißen.

Wer aber müßte die Hand und das Auge nicht segnen, die Alles zu unserem Besten lenken? Wohl ist auch die Ruthe in des Vaters Hand eine Wohlthat für das Kind; später erst erkennt es dieses: so werdet auch ihr, Leidensträger! an einem Tage noch erkennen, daß Gott die Liebe auf eueren Wegen gewesen. Seid darum jetzt schon dankbar dem Herrn auch für die Wunden, die er euch geschlagen — sie sind Wohlthaten für die Seele!

Ueberhaupt in der Sorge für unsere Seele prägt sich das Bild der liebevollen Fürsehung Gottes am schönsten aus. Alle die Freuden, die er uns bietet im Wunderbaue seiner Schöpfung, alle die Gaben der Aerndte, womit er uns ernährt, alle die übrigen Geschenke, womit er uns die Bürde unseres Daseins versüßt, sind nicht in Vergleich zu setzen mit jenen Wohlthaten, die er unserer Seele erzeigt. Diese Seele ist das Feld, das er ohne Unterlaß wie ein unermüdlicher Hausvater umgräbt, besäet und fruchtbar macht für eine ewige Aerndte. Wir vermögen nichts Gutes aus uns, all unser Vermögen ist aus Gott. Jeder gute Gedanke, der uns von der Erde befleckendem Staube erhebt und zu Gott hinzieht, jede Regung der Liebe für unsere Mitbrüder, jeder Sieg über die Sünde, jede Freude am Gesetze des Herrn, jede Treue in Erfüllung desselben, jeder Fortschritt in der Tugend ist Gottes Gabe. Wie er seine Sonne Tag für Tag aussendet über die leblose Flur, um uns unser zeitliches Brod zu bereiten, so sendet er seinen Geist in unsere Seele aus, um da zu erleuchten die Dunkelheit unseres Verstandes, zu erwärmen die Frostigkeit unseres Herzens, zu befruchten die Erstorbenbeit unseres Willens, so daß also die sicht-

baren Spuren seines Wirkens außer uns in der Natur ein Gegenbild seines Wirkens in unserem Innern sind. Sind wir ihm nun nicht zum gränzenlosen Danke verpflichtet? — Der Samariter ist dankbar, weil ihn der Herr vom Aussatze befreit und ihm die Wonne im Genusse der Geselligkeit, die für ihn untergegangen war, zurückgegeben hat, und doch war diese Wohlthat nur eine zeitliche Gabe. Wie sehr müssen wir erst dankbar sein in Anbetracht, daß Gott in seiner Erbarmniß uns von einem ganz anderen Aussatze geistiger Art erlöst, einem Aussatze, welcher uns nicht auf eine Zeit nur des Umganges mit Menschen, sondern auf ewig der seligen Gesellschaft Gottes und seiner Auserwählten beraubt! O Christ! hier schließe dein Auge, daß es nicht den Geist zerstreue, und denke nach, was dir Gott gethan hat, indem er dich zum Antheil an seiner Erlösung berief; denke nach, wie sehr er dich liebt, da er auch für dich seinen Sohn dahin gab; denke nach, wie groß seine Güte gegen dich ist, da er dich, ohne daß du es wußtest, in seine Kirche aufnahm und dir dort alle Quellen aufschloß, um selig zu werden; denke nach, mit welcher Langmuth er bisher deinen Ungehorsam und deine Kälte gegen ihn übertrug und wie er dir immer noch Zeit gewährt, deinen Leichtsinn zu verbessern und dem Untergange zu entfliehen! O Christ! wenn diese vielen Aufforderungen zur Dankbarkeit keine Beachtung mehr in deinem Innern finden, wenn sie dasselbe nicht mit einer sanften Wärme erfüllen, wenn sie dich nicht bis zu Thränen rühren; o, dann muß ich mich verwundern, daß auch Menschenherzen sich versteinern können. — Doch laßt uns hören, wie Dankbarkeit gegen Gott sich äußern müsse.

II.

Wie du dankbar sein sollst, mein Christ! das lerne von dem Beispiele des geheilten Samariters. Dieser betrachtet vor allem, was aus ihm geworden ist; er sieht sich rein von den giftigen Beulen, mit welchen vor einer Stunde noch sein ganzer Leib übersät war; er fühlt die Kraft, die wieder eingekehrt ist in seine abgematteten Glieder; er empfindet nicht die leiseste Anwandlung von Schmerz mehr; er kann die Freude gar nicht fassen, daß er nun wieder angehören dürfe der Gesellschaft mit Menschen; er überlegt endlich, wie er zu dieser Genesung gelangt sei, ohne die schmerzliche Anwendung eines Heilmittels: kurz, seine Seele ist voll von der Erwägung der ihm zu Theil gewordenen Wohlthat. — Aus der Betrachtung und Beherzigung der empfangenen Wohlthaten muß die Dankbarkeit vorerst sich entwickeln. Nur aus der Erinnerung an die liebevollen Geschenke, die Gottes Vatergüte dir darreicht, kannst du auch Gefühle des Dankes gegen ihn schöpfen. Thust du das? Schweben dir die Thaten der göttlichen Liebe stets vor der Seele? — Vorüber ist das Dunkel der Nacht, dein Auge öffnet sich wieder dem freundlichen Lichte des Tages: du fühlst dich gestärkt in all deinen Gliedern, rüstig und aufgelegt zur Arbeit; denkst du jeden Morgen daran, wer dir diese Geschenke verliehen habe? Du begibst dich mit den Deinigen zu Tische, genießest heiteren Herzens, gesättigt stehst du auf; denkst du daran, wer dir mit den Deinen den Tisch bereitet hat? Du hast vollendet dein Tagsgeschäft, bist müde von der Arbeit, legst dich zur Ruhe; denkst du noch vor dem Einschlafen daran,

wie dich Gottesvaterauge den Tag hindurch schützte, wie seine Hand dich nährte und leitete, wie seine Liebe dich vor Gefahren Leib's und der Seele bewahrte, denkst du an all das Gute, welches dir den Tag über zu Theil geworden ist? Du gehst durch die gesegnete Flur, siehst die goldenen Saatfelder, schaust die Fruchtbarkeit, die aus allen Adern der Erde dringt; denkst du dabei an die unsichtbare Hand, die diesen Reichthum bescheert? Du gehst am Hause Gottes vorüber, du bezeichnest deine Stirne mit dem Kreuze, du hörst die Glocke zur Andacht läuten; denkst du dabei jedes Mal an die Wohlthaten, die dir als Christen schon gegeben worden sind und von Tag zu Tag gegeben werden? Wie oft erwägst du überhaupt das Glück, Christ zu sein, in deiner Seele? Wie sehr schätzest du die Kostbarkeit des göttlichen Wortes, den reichen Schatz von Gottes Gnade und Erbarmniß? Wie innig verehrst du den unschätzbaren Werth des Blutes, das zu deiner Erlösung geflossen ist, und wie tief fühlst du das Bedürfniß, immer mehr gereinigt und geheiligt zu werden durch die Verdienste deines Heilandes? — Wer dankbar ist, erhebt sein Herz gern und oft zur Betrachtung der Wolthaten, die er empfangen hat.

Diese Anerkennung und Erwägung empfangener Wohlthaten drängt von selbst zur Bezeugung des Dankes gegen den gütigen Geber — eines Dankes, welchen das Herz leise vor=, und der Mund laut nachspricht. Sowie der Samariter erkannt hatte, daß er rein sei, kehrte er um und lobte Gott mit lauter Stimme. Er kann sein Glück nicht stumm in seinem Herzen verschließen; es strömt die Fluth, die sein Innerstes bewegt, mit

Allgewalt über, sie reißt ihn fort zu seinem Wohlthäter und öffnet ihm den Mund zum Preise der göttlichen Güte. So konnte auch der heilige Sänger bei Betrachtung der von Gott empfangenen Gutthaten nicht verstummen, seine Lippen strömten über von Lobgesängen. Lobe, meine Seele! den Herrn, singt er, und Alles, was in mir ist, preise seinen heiligen Namen; lobe, meine Seele! den Herrn und vergiß nicht seine Wohlthaten, der alle deine Missethaten vergiebt, der alle deine Schwachheit heilt, der vom Untergange erlöst dein Leben, der dich krönt mit Gnade und Erbarmung und dein Verlangen mit Gütern erfüllt*). So konnte Maria die Macht ihres Dankgefühles nicht in ihrer Seele zurückhalten. Meine Seele, ruft sie entzückt, preist den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande, denn er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd **). So vermochte es Zacharias nicht, als das Band seiner Zunge wieder gelöst war; gepriesen ruft er aus, sei der Herr, der sein Volk heimgesucht hat. So konnte auch der alte Simeon nicht anders, da er das göttliche Kind auf seinen Armen hielt; nun, Herr! stammelten seine zitternden Lippen, lässest du mich in Frieden scheiden. Wenn die Gefühle in der Seele einmal mächtig geworden sind, müssen sie zur Sprache werden; sie sind stark, wie die Flammen, die alle Schranken, welche sie einengen, unwiderstehlich durchbrechen. Aber, o Christ! sagst du jederzeit Dank dem Herrn für alle Wohlthaten, welche er dir erzeigt, und giebst

---

*) Ps. CII. **) Luk. I.

du ihm dafür die Ehre, welche er verdient? Ist dein erstes Wort nach dem Erwachen ein Dankeswort für die Wohlthaten des Schlafes und der erneuerten Gesundheit, womit dich Gott erfreute? Besteigst du niemals ohne Gebet die Schlafstätte? Betest du, so oft du zum Tische hin- und vom Tische weggehst? Unsere christlicheren Voraltern hatten es zu einer frommen Sitte in ihrem Hauswesen gemacht, Morgen-, Nacht- und Tischgebete laut mit ihren Hausgenossen zu verrichten. Väter und Mütter! kennet ihr diese Sitte noch und ist sie heimisch in eueren Häusern? O Gott! wie leben so Viele gedankenlos ohne fromme Erhebung zum Geber aller guten Gaben in den Tag hinein, prassen und schwelgen, unternehmen und wagen, ärndten und gewinnen, ohne daß sie daran denken, ein Dank dir Gott! zu sprechen! Höchstens dann, wenn der Herr von einer großen Bedrängniß frei gemacht und aus den Fluthen tiefer Trübsal errettet hat, feiert man ihm Dankfeste und stimmet ihm mit Herz und Mund Lobgesänge an, aber je mehr Gott alltäglich seine Gaben segnend über die Seinigen ausgießt, desto gleichgültiger werden jene genossen und desto mehr Kälte gegen den liebevollen Geber scheint die Gemüther einzunehmen. Undankbares Geschlecht! Verlangen und bitten kannst du, wenn dich deine Bedürfnisse drängen; seufzen und schreien kannst du, wenn Gott eine finstre Miene über deinem Schicksale anzunehmen droht, aber danken magst du nicht! Möchtest du wenigstens auf die Danksagung so viele Zeit verwenden, als du auf das Gebet um die Wohlthaten verwendet hast! Immer mehr empfangen des Segens möchtest du, immer reicher werden durch die Güte

des Herrn; aber danken magst du nicht, und doch ist Dankbarkeit eines der besten Mittel, neue Wohlthaten zu erhalten.

Der geheilte Samariter begnügt sich nicht, Gott laut zu preisen; er eilt — nicht aber auf sein Haus und die Seinigen zu, um ihnen etwa die Freude seiner Genesung zu verkünden — er eilt vor allem zu seinem Wohlthäter, um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Aber im Drange seines Herzens empfindet er nur gar zu wohl, daß er am allerwenigsten im Stande sei, seinem Helfer die Hülfeleistung zu vergelten; Schauer heiliger Ehrfurcht überwältigen ihn; er glaubt an die Gottheit des menschgewordenen Sohnes, stürzt nieder zu dessen Füßen und betet an. Aber diese seine demüthige Lage gibt uns zugleich zu erkennen, daß er sich mit Allem, was er ist, dem Herrn zum Opfer geben wolle, seine demüthige Lage ist das sprechendste Zeichen seiner Aufopferung und Hingebung. Wie möchte ich alles dir vergelten, so viel ich könnte, spricht er im Herzen, aber, Herr, wer bist du und wer bin ich, daß ich dir zu vergelten vermöchte! Nimm mich selbst als Dankesgabe hin! — Herrliches Vorbild! Aehnlich that jener Naaman von Syrien, als er gereinigt zu dem Propheten Elisäus eilte und ihn zur Annahme eines Geschenkes bewegen wollte, welches aber dieser standhaft verweigerte. Dein Knecht, sprach er, wird hinfüro kein Brandopfer oder andere Opfer anderen Göttern opfern, als dem Herrn*). Das ist auch des Christen würdigster Dank, das ist auch seine Gabe,

*) IV. Kön. V. 17.

mit welcher er Gott vergelten soll: eine vollkommene Hingebung in Glauben und Liebe an den, von dessen Wohlthaten er lebt, ewig lebt; eine vollkommene Hinopferung in treuer Beobachtung seiner Gebote; ein Leben, das nur ihm und den Menschen zu Liebe lebt! Welch ein geringes Geschenk gegen die maßlose Erbarmniß Gottes! Gott reicht uns Alles, was er hat, die ganze Fülle seiner Reichthümer, alle Schätze seiner Gnade, sich selbst ganz und ungetheilt, und wir sollen ihm nichts geben, als unser Herz. Christliches Volk! und du zögerst, diese Gabe der Dankbarkeit ihm zu bringen; nimmst Anstand, auch nur dieses kleine Opfer ihm zu weihen?

Der einzige Dankbare im Evangelium war ein Samariter; keiner, der zu dem von Gott auserwählten Volke gezählt ward. Mein Christ! wolltest auch du zu den neun Undankbaren des Volkes Israel gehören? Wolltest du um so undankbarer sein, je mehr du dich deiner Erwählung und Bevorzugung rühmen darfst? Falls dir Gott wegen deines Undankes nichts mehr geben würde, wäre es ungerecht von ihm, wäre es nicht vielmehr ein neuer Beweis von seiner Liebe gegen dich, damit du nicht durch deinen fortdauernden Undank ein um so schwereres Gericht auf dich lüdest?

Amen.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Kleinmuth in zeitlichen Dingen.

Ihr Kleingläubigen, sorget nicht ängstlich!

Matth. VI. 30.

Wir hören heute, was unsere erste und unsere zweite Sorge auf Erden sein soll — die erste Sorge: das Himmelreich und was uns des Himmelreiches theilhaftig macht, die Tugend, oder wie sie im Evangelium genannt wird, die Gerechtigkeit; die zweite: die Sorge für unsere zeitliche Wohlfahrt. Zwar scheint es, wenn wir den Eingang des Evangeliums lesen, daß die erste zugleich die ausschließend einzige Sorge für uns sein solle, denn Niemand, heißt es, kann zweien Herren zugleich dienen. Aber es ist dieses nicht so gemeint, als wäre mit dieser wichtigsten Sorge für unser ewiges Heil jede andere Sorge untersagt. Der Mensch steht ja in Mitte zweier Welten, einer unsichtbaren und einer sichtbaren, steht in Mitte zwischen Himmel und Erde, und hat ewige und zeitliche Bedürfnisse zu befriedigen. Dem zufolge kann ihm das Christenthum die zeitliche Sorgfalt so wenig verbieten, als die Vernunft ihm dieselbe vielmehr gebietet; auch das Christenthum muß seinen Bekennern diese Sorge an das Herz legen. Der Herr selbst sagt nur in Beziehung auf diese zweite Sorge, daß wir vor einer ängstlichen Bekümmerniß in Ansehung zeitlicher Bedürfnisse uns hüten sollen. Ihr Kleingläubigen, sorget nicht ängstlich!

Und wenn ich nun heute eine größere oder geringere Schaar solcher ängstlich bekümmerten Seelen vor mir hätte, und wenn ich diesen die übermäßige Last vom Herzen wegheben und sie in jene Schranken zurückweisen möchte, innerhalb deren sich des Christen Sorge für zeitliches Wohl zu bewegen hätte; so würde ich ihnen noch einmal das heutige Evangelium vorlesen und an sie die Frage stellen: Wie? ihr hörtet diese Worte aus dem Munde eueres göttlichen Lehrers und könnet ihr nun länger noch in dieser überspannten Sorgfalt fortleben? Wahrlich, wem das heutige Evangelium das Herz nicht leichter macht unter dem Drucke des zeitlichen Lebens, der kann unmöglich eine Erleichterung mehr haben wollen. Es zeigt dasselbe so freundlich auf denjenigen hin, welcher der Tröster und Helfer in allen Angelegenheiten, der gütige liebevolle Vater aller seiner Kinder ist, und sagt es uns so warm: Gott sorgt und sorgt auf's Beste, darum wirf auf ihn deine Sorge. Ja, warum kleinmüthig?

I. Gott sorgt,

II. Gott sorgt am besten.

Lasset uns diese Trostesworte tief zu Gemüthe nehmen!

I.

Wenn man einen Menschen wegen seiner ängstlichen Sorgfalt um zeitliches Gut zur Rede stellen und ermuntern möchte, die Bürde sich leichter zu machen und seine harten Sorgen etwas bei Seite zu legen, so wird man wohl sogleich zur Antwort erhalten: Wie,

muß ich denn nicht sorgen? wer wird es denn thun, wenn ich nicht Sorge trage? wer wird denn mich und die Meinigen speisen und kleiden, wenn ich mich nicht darum kümmere? Aber wer da immer so sprechen mag, ich muß ihn zurecht weisen und kann nicht anders sagen, als: Laß Gott sorgen, er sorgt schon. Zwar ich kann es nicht verkennen, daß Armuth und Noth drückende Bürden seien, und daß es überhaupt einem Familienvater, welcher die Seinigen lieb hat, nicht wenig am Herzen liegen müsse, wie er sie ehrlich und redlich nähren könne; ich verdenke es einem solchen nicht, wenn er sich alle Tage im Schweiße seines Angesichtes badet, um sich und den Seinigen das tägliche Brod zu erwerben; ich verdenke es ihm nicht, wenn er nicht rastet, solang die Kraft in seinen Gliedern nachhält, aber nur vor allzuängstlicher Besorgniß möchte ich ihn warnen, wenn ich ihm zurufe: Laß Gott sorgen, er sorgt für dich. All deine Sorge wirf auf den Herrn!

Es liegt wohl keine Wahrheit dem Menschen näher und demungeachtet keine ist er mehr geneigt außer Acht zu lassen, als daß er ein Geschöpf voll Ohnmacht und Hinfälligkeit ist. Sieh, wie das Kind so sorgfältig sein Kartenhaus aufbaut! Es freut sich seiner gelungenen Arbeit schon, und — es kommt ein leiser Hauch, und die mühvolle Arbeit stürzt zusammen. So ist es mit dem menschlichen Leben, am Morgen blüht es, am Abende ists verwelkt. Und doch ist dieses Leben die Grundbedingung alles Wirkens und Schaffens, und ist es mit jenem am Ende, so ist es auch am Ende mit aller Thätigkeit. Was soll also diese unmäßige

Sorge um zeitliche Wohlfahrt sein, was dieses Fürsehen in späte Zukunft hinaus? Eitelkeit über Eitelkeit! Kannst du wohl o Mensch! dein Leben um eine einzige Spanne verlängern? Wenn du aber nicht einmal dieses vermagst, wenn der Athem, der durch deinen Mund ein- und ausgeht, etwas so Unverlässiges ist, was quälst du dich mit übertriebener Sorge? Ist es nicht besser, den größeren Theil der Sorge Gott zu überlassen? Er hat dir das Leben geschenkt, er hat es dir bis auf diese Stunde erhalten, er wird es dir noch länger erhalten, wenn es in seinen ewigen Rathschlüssen steht, daß dir dieses Gut noch nicht genommen werde. Lebst du, so lebst du dem Herrn; stirbst du, so stirbst du dem Herrn, darum du magst leben oder sterben, so gehörst du dem Herrn. Oeffne dein Auge und sieh hinaus in den großen Tempel der Schöpfung, auf welchen heute dein Heiland mit dem Finger hinzeigt! Wimmelt nicht Alles von lebendigen Wesen? Wer fristet ihre Tage? Der für sie sorgt, sorgt auch für dich. Darum — laß ihn sorgen!

So wenig aber der Mensch bei all seiner Sorge seinem Leben zugeben kann, so wenig kann er seinen verschiedenen Bedürfnissen abhelfen. Dieser seiner Bedürfnisse sind so viele, auf so viele ist er schon vom ersten Augenblicke seines Lebens angewiesen und dieselben steigern sich, jemehr er an Jahren zunimmt, und wenn er noch die Verbindlichkeit überkömmt, auch Anderen zu ihrem Unterhalte zu verhelfen. Wenn ich mir eine Familie vorstelle, in welcher ein Vater oder eine Mutter viele Kindlein um sich versammelt sieht, die alle nach Brod rufen, und von denen keines noch im Stande

ist, zu diesem Broderwerbe mitzuwirken; wenn ich mir eine andere Familie denke, wo auch der Ueberfluß keinen Eingang gefunden, sondern der Aeltern, wie der erwachsenen Kinder einzige Frage Tag für Tag ist: Wie werden wir uns durchhelfen in dieser harten Zeit, unter so mißlichen Verhältnissen unseres Hauswesens? wenn ich da und dort so manche Thräne auf den Wangen sehe, so manches Ach aus beklommener Brust vernehme; dann möchte ich zwar theilnehmend trauern mit den Trauernden, aber freundlich zugleich ihnen zurufen: Warum so kleinmüthig? Derjenige, welcher die Bedürfnisse gegeben hat, stillt sie auch. Du bedarfst des Brodes? Nun denn, bestelle dein Feld, richte es mit allem Fleiße her, streue den besten Samen in die Furchen; — was kannst du noch mehr thun? Bist du im Stande, dem Samenkorne einen Keim zu geben und aus dem Keime eine Frucht zu schaffen? Wer stillt deinen Hunger? Siehe! derjenige, der die Vögel draußen nährt, ohne daß sie säen und ärndten, er ist auch dein Nährer. Du bedarfst des Trankes; aber kannst du die Quelle sprudeln lassen, daß sie dich tränke mit erfrischendem Wasser? Doch ich habe dir schon zuviel eingeräumt, schwacher Mensch! denn wie kannst du nur arbeiten um deines Brodes willen, und wie kannst du gehen, einen Trank dir zu holen, wenn dir Gott nicht die Glieder rüstet zu Beidem, wenn er nicht Kraft in deine Glieder ausgießt? Darum, ich sage es dir, laß ihn sorgen! Du bedarfst der Kleidung für dich und die Deinigen: aber ist nicht der, der dich nährt, zugleich dein Kleidermacher? Darum laß ihn sorgen! Du nährst dich mit den Deinigen von dem Gewerbe, wel-

ches deine Hände und dein Geist gelernt haben, aber ist es nicht Gott, der dir Hände und Geist kräftig erhält? Darum laß ihn sorgen! Du kannst zwar, so oft du etwas unternimmst, zuerst überlegen und dann dieser Ueberlegung gemäß Wege einschlagen. Nenne dann dasjenige, was dir gelingt, Glück, oder wie du es sonst nennen magst; immer ist ein Anderer der Geber desjenigen, was dir gut ist, darum — laß Gott sorgen!

Doch ich sage das nicht, als ob ich dich heißen wollte, alle Arbeit und allen Fleiß bei Seite zu schieben, als ob ich den Schweiß tadelte, der von deiner Stirne rinnt, und die Müdigkeit, bei der du dich am Abende nach deiner Ruhe sehnst. Wir sind auch zur Arbeit geboren, und nur der fleißige Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ich sage es nicht, als ob ich dir rathen wollte, mein Christ! alle und jede Sorge für dein zeitliches Auskommen von dir zu werfen, und als ob du leben könntest ohne jegliche Sorge; es wäre dieses zu viel gefordert, denn die Sorgen sind eingeführt in den Kreis unseres Lebens und jedem Erdenwanderer folgen sie als Geleite nach. Nur deßhalb sage ich alles dieses, auf daß deine Sorge keine unmäßige, keine ängstliche werde, nur vor jenem Kleinmuth möchte ich dich bewahren, die dem Herzen jeden Zutritt der Freude verschließt, die Seele mit Kummer füllt und das Leben zu einer unerträglichen Last macht.

Die Kleinmuth des Christen wird nicht nur durch die Sorge für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens hervorgerufen, sondern oft auch durch mancherlei Drangsale und Leiden, die um so schwerer auf das Herz drü-

cken, je mehr das Glück, dessen Andere sich zu erfreuen haben, die Größe eines Mißverhältnisses fühlen läßt. Ich kann es auch nicht läugnen, daß es scheint, als sei gerade Einzelnen das Leben in seiner großen Bitterkeit zum Genusse beschieden, und als seien nur Einzelne auserkoren, Schlag auf Schlag zu empfinden, und wenn ich dann frage, warum gerade diese und warum Andere nicht, so giebt mir Niemand darauf eine Antwort. Aber mein Glaube sagt mir, und was er sagt, ist mir genug: auch die Leiden sind ein Same, welchen Gott ausstreut, auch sie kommen von seiner Hand, und wenn dir das, mein Christ! nicht Trost genug sein sollte, machst du dir vielleicht durch die Niedergeschlagenheit deiner Seele die Last leichter, welche auf dich niederdrückt, kürzest du dir die Zeit deiner Prüfung durch Zaghaftigkeit ab, oder entfernst du das Leiden ganz von dir? O, laß den sorgen, der dir das Kreuz geschickt hat; laß es dich nicht befremden, wenn deine Anschläge vereitelt, deine Unternehmungen in ihrem Gange gestört, die Arbeiten deiner Hand erfolglos werden, laß dich's nicht befremden, wenn sich der ganze Schauplatz um dich ändert und alle deine Freuden dir genommen werden, laß dich's nicht befremden, wenn deine Kräfte abnehmen, deine Gesundheit verblüht, dein Körper sich verzehrt, deine Wohnstube zu einem Krankenspitale wird, dein Obdach und Aerndtesegen in Rauch aufgeht; laß dich's nicht befremden, wenn Alles dich verläßt, wenn selbst die theuersten Bande zerreißen, die sich um dein Leben schlangen; wenn du ganz arm und verlassen auf dieser Erde dastehst. Auch das ist von Gott gekommen, darum — laß ihn sorgen.

Gott sorgt — darum sei nicht kleinmüthig, o Christ! Gott sorgt und sorgt — am beßten!

II.

Wenn ein Christ um seiner zeitlichen Wohlfahrt willen in ein Labyrinth von Sorgen und Kümmernissen gerathen ist, aus welchem seine Seele keinen Ausgang mehr findet und deßhalb in den äußersten Kleinmuth versinkt, so kommt dieses daher, weil derselbe den einzigen Faden, der ihn retten könnte, fallen gelassen hat. Dieser Faden ist der Glaube, welcher uns mahnt, daß für uns Gott nicht nur sorge, sondern so sorge, wie es uns am beßten ist. Oder wer möchte einem guten Vater etwas Anderes zutrauen, als daß seine Sorgfalt um die Seinigen die beßte sei!

Ich wende mich, mein Lieber! an dich, der du selbst Vater bist und Kinder hast, die deiner Leitung und Erziehung heimgegeben sind. Wie oft übst du an deinem Kinde ein Verfahren, welches man hart und lieblos nennen könnte, wenn nicht das Zutrauen zu deiner Vaterliebe eine andere Annahme erheischete; wie oft versagst du demselben etwas, was es von dir begehrt, und machst ihm dadurch Schmerz im Innern! Aber so und nicht anders muß ich thun, sagst du, weil ich weiß, was gut und heilsam für mein Kind ist. — Wie dürften also wir uns noch verwundern oder in Klagen ausbrechen, wenn wir sehen, daß Einige in ihrer Armuth kaum so viel besitzen, um ihren Hunger zu stillen, indessen Andere behaglich im Schooße des Ueberflusses ruhen; daß Einige schmerzbeladen auf dem Siechbette schmachten, während Andere der blühendsten Fülle von Gesundheit

sich freuen; daß Einige unter der Bürde schwerer Arbeit seufzen, während Andere lachend von Genüßen zu Genüßen schweifen! Die Ursache solcher Ungleichheit ist nicht, daß Gott an Einige denkt, an Andere nicht denkt, daß er Einige liebt und Andere nicht liebt; daß er gegen Einige ein väterliches, gegen Andere ein grausames Herz hat; nein, Geliebte! wenn er dem Einen so und dem Anderen anders thut, so kommt es lediglich daher, weil er Jedem thut, was für ihn das Beßte ist. Allerdings liegt zwar hierin etwas Räthselhaftes, allein ich stelle mir vor, daß die göttliche Versöhnung auch gegen den Gerechtesten, den sie mit harter Widerwärtigkeit kämpfen läßt, dernämlichen Worte sich bediene, welche Jesus so liebevoll einstens zu Petrus gesprochen hat: Was ich thue, verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen *). Jetzt erkennst du die Ursache, warum ich dich, mein Lieber! in Betrübniß stecken lasse, noch nicht, aber es wird ein Tag anbrechen, an welchem du Alles einsehen und den Kummer, in welchem du jetzo seufzest, mit Frohlocken segnen wirst. Jetzt empfindest du schmerzlich die Erniedrigung, in welcher du schmachtest, aber du siehst die Erhöhung nicht, die deiner wartet. Jetzt fühlst du die Schwermuth, aber die Tröstung, welche nachfolgen wird, ahnst du nicht; jetzt jammerst du in deinem Unstern, allein du kennst nicht deines Schicksals Aenderung. Es wird Alles an das Tageslicht kommen, und du wirst sehen, daß ich dich jederzeit in meinem Herzen getragen habe. Was ich thue, verstehst du jetzt nicht; du

---

*) Joh. XIII. 7.

wirst es aber nachher verstehen: Ich sorge so, wie es für dich am beßten ist.

Zuweilen löst sich dieses Räthsel auf Erden schon, zuweilen tritt schon hiernieden diese Umgestaltung der Dinge ein und dient zur Zurechtweisung dem, der bereits kleinmüthig zu werden angefangen hat. Wie viele Arme, die in den bedrängtesten Umständen lebten, nahm ein unerwartetes Glück in seinen freigebigen Schooß! Wie plötzlich wurden oft Kummerthränen in Freudenthränen umgewandelt! Die Erfahrung konnte die oft wiederholten Thatsachen nicht wegläugnen, und es ward zum Sprichworte: Ist die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten. Statt vieler Belege hiefür will ich euch, meine Lieben! nur ein einziges anführen und lade euch denn ein, mit mir in ein Gefängniß zu treten. Sehet da Joseph, den Sohn Jakobs, wie er die Ketten, mit welchen er gefesselt liegt, in seinen Thränen badet! Verläumdung hat ihm diesen Ort angewiesen; er weiß sich keiner anderen That schuldig, als daß er seine Unschuld bewahrte und seinem Herrn die schuldige Treue hielt, und dennoch leidet er. Aber wartet nur eine kleine Weile, und ihr werdet Joseph zu einer Zeit, wo er es am wenigsten vermuthet, aus dem Gefängnisse an das königliche Hoflager, aus dem Elende zum Purpur, aus der Ketten zur ersten Befehlshaberstelle in Aegypten erhoben sehen! Wenn Gott dem Gerechten zu helfen säumt, wenn er ihn betrübt sieht und nicht tröstet, wenn er ihn verfolgt sieht und nicht aufrichtet; dann thut er es deßhalb, weil er auf den Zeitpunkt wartet, von dem er weiß, daß er zur Vergeltung der geeignete sei; thut es deßhalb, weil er so sorgt, wie es am beß-

ten ist. Darum steht auch von ihm geschrieben: Der Höchste ist ein langmüthiger Vergelter*).

Doch wie viele sind der Gerechten? — Würde aber von denjenigen, die über ihr zeitliches Mißgeschick sich bekümmern, einer zu mir kommen, der zwar über zeitliches Ungemach entrüstet ist, aber um den Schaden seiner Seele sich nicht bekümmert, der zwar über die Dürftigkeit in seinem Hauswesen seufzt, aber in seinen Gewohnheitssünden fortlebt; würde ein solcher Klagende überhaupt einer von denjenigen sein, welche der Sünde den Vorzug vor Gott in ihren Herzen geben oder wenigstens dieses zwischen Gott und der Sünde theilen; so würde ich zu ihm sagen: Wie, du beklagst dich ungeachtet des Elend's, in welchem deine Seele schmachtet, über die Drangsale nur, aus denen Gott dich nicht errette? Glaubst du, daß dieses die Zeit sei, Gunstbezeugungen von Gott zu empfangen? Wer hat jemals jene Zeit für tauglich gehalten, eine Gnade von seinem Fürsten zu erlangen, da er eben dessen Zorn durch Ungehorsam und Treuebruch gegen sich aufgereizt hatte? Gottes Fürsicht will dir noch willfahren, sie will dir erleichtern das Joch, das du trägst, und alle deine Wunden heilen, nur jetzt in diesem Zeitpunkte nicht. Und warum jetzt nicht? — Darum, weil Gott auf die Aenderung deines Sinnes und Wandels wartet. — So würde ich sprechen, meine Lieben! Denn in der That, die Ursache, warum Gott es öfter gestattet, daß sich das Mißgeschick längere Zeit in einem Hause aufhalte, ist, weil sich dort die Sünde aufhält. Mache man dem

*) Eccli. V. 4.

Sündigen ein Ende, und es werden oft die Hülfeleistungen des Himmels eher einkehren. Wessen hat sich Gott einstens eifriger angenommen, als seines auserwählten Volkes? Und ließ er es nicht öfter in härtester Dienstbarkeit schmachten? Eilte er je, demselben die Ketten zu lösen, bevor er es in Reue und Zerknirschung über seine Vergehungen sah? Wollet ihr also wissen, wann die von euch gewünschten Güter aus der Hand der Vorsehung kommen werden? Dann, dann, wann die Sünde aus dem Herzen ausziehen wird; überhaupt dann, wann ihr vorerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen werdet. — Es klingen zwar diese Wort ernst und hart, aber ändern sie etwas an Gottes Vaterliebe? Ist das nicht auch Liebe, wenn er durch Entziehung zeitlanger Begünstigungen seine Kinder zum ernsteren Streben nach den ewigen Gütern spornen möchte? Ist das nicht die zärtlichste Fürsorge, die auf die höchste Wohlfahrt der ihr Anvertrauten die erste Rücksicht nimmt und um jener willen alle ihr zu Gebote stehenden Mittel aufwendet? Noth hat Viele schon zu Gott bekehrt. Und so bleibt es denn unabänderlich wahr: Gott sorgt für die Seinen so, wie es für sie am beßten ist.

O, daß wir, Geliebte! die Zärtlichkeit jener Rathschläge immer recht verstehen möchten, deren sich Gott zu unseren Beßten bedient; wie viel Murren und Klagen in den Betrübnissen dieser Zeit würde von Christen weniger gehört werden, wie weit mehr würde Jeder mit seinem Stande und seiner Bürde zufrieden sein! Gott sorgt für meine zeitliche Wohlfahrt und sorgt so, wie es am beßten ist. — Dieser Gedanke muß Kleinmuth in kindliches Vertrauen, Zaghaftigkeit in Starkmuth für

Erkämpfung der ewigen Güter verwandeln. Gott vergißt seiner Kinder nicht, liebt sie alle mit gleicher Zärtlichkeit. Möchten nur auch wir seiner so wenig vergessen, als er unser vergißt. Aber unser Inneres klagt uns an, daß wir die vielen Gaben nicht verdienen, mit denen uns Gott ohne Ende bereichert. Sehet die Flur! Die Aerndte ist vorüber — wie war sie so groß! Wie Viele waren auch in diesem Frühlinge und Sommer kleinmüthig — sie sind beschämt! Aber, Herr Himmels und der Erde, Vater deiner Kinder! ich weiß nicht, ob ich bei dem Hinblicke auf deinen immer von neuem einkehrenden Segen mich unbedingt freuen, oder vielmehr in Erwägung unseres Unverdienstes betroffen ausrufen soll: Sei uns gnädig, wenn du mit unseren Thaten die Gaben deiner Liebe einmal abwägen wolltest!

Amen.

Verknüpfung der ewigen Güter Verwandtheit. Gott vergißt seiner Kinder nicht, liebt sie alle mit gleicher Zärtlichkeit. Möchten nur auch wir seiner so wenig vergessen, als er unser vergißt. Aber unser Inneres klagt uns an, daß wir die vielen Gaben nicht verdienen, mit denen uns Gott ohne Ende bereichert. Ebbet die Flut! Die Aerndte ist vorüber, — wie war sie so groß! Wie Viele waren auch in diesem Frühlinge und Sommer kleinmüthig — sie sind beschämt! Aber, Herr Himmels und der Erde, Vater deiner Kinder! ich weiß nicht, ob ich bei dem Hinblicke auf deinen immer von neuem einströmenden Segen mich unbedingt freuen, oder vielmehr in Erwägung unseres Unverdienstes betroffen ausrufen soll: Sei uns gnädig, wenn du mit unseren Thaten die Gaben deiner Liebe einmal abwägen wolltest!

Amen.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ erzeige den Todten Ehre und Liebe.

Man trug einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war: und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr.

Luk. VII. 12.

Naim muß schön gewesen sein, sonst hätte man die Stadt nicht Naim d. i. die anmuthige nennen können. Aber je schöner Naim, desto trauriger die Szene, welcher wir am Thore des Städtchens begegnen. Man trägt eben eine Leiche heraus, und welch eine Leiche! — Nicht die eines lebensmüden Greisen, nicht die eines unmündigen Kindes, sondern die Leiche eines Jünglings; eine Rose, welche in Mitte der frischesten Blüthe die unbesiegbare Gewalt des Sturms geknickt hat, trägt man zu Grabe. Noch dazu war der Jüngling der einzige Sohn seiner Mutter, die einzige Stütze, die einzige Hoffnung einer unter Sorgen ergrauten Wittwe, der einzige Trost, die einzige Nahrungsquelle ihrer alten Tage gewesen. Herzzerreißender Anblick! Sie selbst geht schwankenden Trittes unter einem Strome von Thränen hinter der Leiche her und viel Volk aus der Stadt begleitet sie. Man trug einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war: und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr.

Der Auftritt vor dem Thore Naims widerholt sich noch immer von Zeit zu Zeit. Gar oft wird ein geliebtes Kind, die einzige Unterstützung und Freude sei-

ner Aeltern, zur letzten Ruhe hinaus getragen. Leichenzüge überhaupt gibt es Tag für Tag; Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Fürsten und Bettler, Menschen jeden Standes und jeden Alters werden die Beute des unerbittlichen Todes, werden sie schneller, als man erwartet. Und wie werden diese Leichenzüge gehalten — von wem und wie werden diese Todten zur Gruft geleitet? — Der Jüngling des Evangeliums muß ein guter Sohn gewesen sein; nicht jugendliche Ausschweifung hat ihn so frühzeitig auf die Bahre hingestreckt, sonst hätte Jesus nicht an ihm gerade seine Wundermacht geoffenbart und seine Gottheit verherrlicht, sonst hätte nicht die verlassene Mutter um seinetwillen so viele Thränen dem Sarge nachgeweint, sonst wäre nicht die Theilnahme des Stadtvolkes an dem Leichenbegängnisse so zahlreich und so innig gewesen. Der Jüngling muß ein guter Sohn gewesen sein; daher die viele Ehre und Liebe, welche ihm bezeugt wird.

Wie ehrt und liebt man die Todten unter uns Christen? Wie sollen sie ohne Unterschied geehrt und geliebt werden? — Wohl eine wichtige Frage, deren Beantwortung mir nichts weniger als überflüssig scheint. Der Christ hat seine Pflichten gegen die Lebendigen, er hat sie auch gegen die Todten. Ich will aus Veranlassung des heutigen Evangeliums von dem christlichen Verhalten gegen die Verstorbenen überhaupt etwas weitläufiger zu euch, meine Vielgeliebten! sprechen. Die Kirche selbst gibt durch das Beispiel, mit welchem sie vorangeht, ihren Kindern zu erkennen, wie auch diese sich zu verhalten hätten. Das christliche Ver-

halten gegen die Todten besteht nämlich darin, daß man den Todten

I. Ehre und

II. Liebe

beweise.

Ich rede von einer heiligen Pflicht, und ich hoffe schon zum voraus, daß meine Rede einen um so willkommeneren Eingang in eueren Herzen finden werde, als die Erinnerung an die Todten einer zartfühlenden Seele ohnehin schon so theuer ist.

I.

Die Kirche bestattet ihre dahingeschiedenen Kinder auf eine feierliche Weise zur Erde: das die Ehre, welche sie den Verstorbenen beweist und welche sie in gleicher Weise von ihren lebenden Kindern durch Theilnahme an dem Leichenbegängnisse erstattet wissen will. Bei allen Völkern, zu denen das Licht des Evangeliums noch nicht gedrungen war, ist es gebräuchlich gewesen, die Leichname auf eine feierliche Weise zu bestatten. Wenn aber schon der Ungläubige so große Achtung den entseelten Leibern zollte, wie weit mehr geziemt sich diese den Christen gegen die Leichen ihrer Mitchristen? Der Leib des Christen ist nicht blos die Wohnung einer unsterblichen Seele, er ist auch der Tempel des heiligen Geistes. Es war eine hohe feierliche Handlung, da die Einweihung dieses unseres Leibes zum Tempel Gottes geschah; es war jene geheimnißvolle Aufgießung des Wassers, die an uns als Kindern schon vollzogen ward. Seit dieser Zeit hat der heilige Geist ohne Ermüden

in uns gewirkt und von innen aus uns regiert. Wie, geziemt aber dem lebendigen Tempel Gottes nicht Achtung und Ehre? Wir lesen in den Büchern der Macchabäer, daß der tapfere Heeresführer Judas Macchabäus, nachdem er die Heiden aus der Stadt Jerusalem vertrieben hatte, den von diesen entheiligten Brandopferaltar abbrechen und dessen Steine an einen schicklichen Ort auf dem Tempelberge legen ließ, bis daß ein Prophet kommen und im Namen Gottes erklären würde, wie dieselben verwendet werden sollten*). Selbst die Heiden behandelten die Steine niedergerissener Tempel mit der größten Ehrerbietung und keine Hand durfte es wagen, dieselben anzurühren, vielweniger zu einem weltlichen Zwecke zu verwenden. Und wenn Juden und Heiden so große Hochachtung gegen das zerstörte Gemäuer eines steinernen Tempels hatten, wie weit mehr gebührt Hochachtung gegen den lebendigen Tempel, in welchem der Christ den heiligen Geist trägt! — Weiter werden unsere Leiber in der Schrift Glieder Christi genannt**); unsere Leiber sind nicht unser, sondern Christi Eigenthum: sie sind sein Eigenthum geworden durch seine eigene Menschwerdung; sie sind sein Eigenthum, weil er selbst auf wunderbare Weise von denselben Besitz nimmt, wenn er sich im heiligen Altarsacramente zum Genusse mittheilt, und sein Fleisch und Blut mit dem unsrigen vereinigt. Welch ein dringender Grund, den Leib auch nach dem Tode in Ehren zu halten?

Diese hohe Auszeichnung des Leibes im Auge be-

---

*) Machab. IV. 46. **) I. Corinth. VI. 15.

haltend befiehlt vor allem die Kirche, daß derselbe, wenn sich die Seele von ihm losgerungen hat, in einem geweihten Boden eingesenkt werde, und nennt den Boden selbst, in welchem die Leichname der Christen — diese eben so vielen geheiligten Tempel Gottes — ruhen, Gottesacker. Werfen wir nun den Blick auf die Ceremonieen, unter welchen die Beerdigung geschieht. Die Kirche sendet den Priester hin zum Sarge, in welchem der Entseelte ruht. Dort betet jener über die todte Hülle um eine gnädige Aufnahme der entfesselten Seele bei Gott und zündet Rauchwerk an und besprengt den Sarg mit geweihtem Wasser, nicht blos zum Zeichen, daß der Leib einstens ein heiliges Gott geweihtes Eigenthum gewesen, sondern die Seele dort bei Gott mit dem Wohlgeruche und dem Thaue der ewigen Freude erquickt werden möge. Darauf setzt sich der Trauerzug in Bewegung. Es ist der Zug eines Jüngers aus der Schule des Gekreuzigten; daher an der Spitze des Zuges das getragene Bildniß des Gekreuzigten. Dieses Bildniß erinnert ja an denjenigen, auf dessen Namen der Entschlafene getauft war, auf den er sein Leben lang die Blicke gerichtet hatte, der in der Nacht des Todes noch sein leuchtender Stern ihm gewesen; es erinnert an denjenigen, für welchen der Christ sein Leben lang gekämpft, gelitten, gesiegt hatte. Das Kreuz an der Spitze des Leichenganges ist das Kampfeszeichen, unter welchem der Christ gestritten; das Siegeszeichen, welches er errungen; das Hoffnungszeichen, womit er aus dem irdischen Kampfe heimzieht in's Vaterland. Auch der Priester schreitet vor dem Sarge; denn wie er einstens den Täufling mit den Worten: Tritt ein in den Tempel

Gottes! in die Kirche einführte, so soll er jetzt den christlichen Kämpfer nach Vollendung seiner Kampfbahn zur Ruhe geleiten. Wird der Sarg am Rande der Gruft niedergesetzt, so wiederholt der Priester, was er vor dem Sarge am Sterbehause bereits gethan hatte, und giebt dem Todten als Zeichen letzter Ehre drei Schaufeln geweihter Erde.

Das ist die Ehre, welche die Kirche ihren Todten erweist; was soll der Christ thun? — Es wird zuweilen eine Leiche bestattet und eine große Masse schließt sich dem Zuge an, und geht den Weg zum Friedhofe mit, und die Mitgehenden sagen, daß sie dem Todten die letzte Ehre geben wollen. Ganz billig, daß der todte Christ nicht mit dem Priester ganz allein den letzten Gang gehe; ist ja jeder lebende Christ auch ein Glied von dem einen großen Leibe, und ist es lobenswerth, wenn die lebenden Glieder ihre Genossenschaft mit dem todten in trauernder Theilnahme zu erkennen geben. — Man ehrt die Todten durch Blumenkränze, durch angezündete Kerzen, durch verschiedene Insignien, die gleichsam die letzten Dolmetscher aus dem Leben des Dahingegangenen sein sollen; alles billig. Aber gar oft artet diese Ehre in einen Schwall eitlen Gepränges aus, welches in demnämlichen Grade tadelhaft, als die mäßige Ehre lobenswerth und gerecht ist. Es werden Verschiedene zu Grabe getragen; dem Einen strömen unabsehbar die Verehrer nach, der Sarg des Anderen zieht von Wenigen nur gefolgt nach dem Leichenacker. Dieser Letztere, der zur Ruhe getragen wird, ist wohl ein Armer! Verlassen, wie er im Leben war, ist er im Tode. Aber wie, ist nicht auch er ein Christ, nicht mit

demnämlichen heiligen Geiste gezeichnet, von demnämlichen Leibe Jesu Christi? — Ein Fürst ist da zuweilen christlicher gesinnt, als der große Hause. Es begegnete einmal in einer großen Kaiserstadt der Kaiser der Leiche eines Armen, die man zum Grabe trug. Niemand begleitete den Sarg, als der Priester mit den Knaben, die ihm dienten. Wie das der Kaiser sah, trat er sogleich näher und ging entblößten Hauptes hinter der Leiche her, und siehe da! als man angelangt war am Gottesacker, war der Zug zu einer unübersehbaren Größe angewachsen. Das Volk hatte seinen Kaiser erkannt und sein Beispiel hatte es an Erfüllung einer edlen Christenthat erinnert. — Es geht gar oft ein Leichenzug zum Gottesacker, und auf dem Hin- und Heimwege wird von dem Leben des Verblichenen gesprochen; es wird gesprochen von seinem Wohlthätigkeitssinne, von seinem Berufseifer, überhaupt von seiner Tugend. Nach drei Tagen ist der Todte vergessen und kein Mund redet mehr von ihm. Wahrlich, diesem Todten war sein Leichentag der Tag der letzten Ehre! — Ein großer Zug bewegt sich durch die Straße: es ist die Leiche eines Reichen. Viele gehen mit, denn sie wissen, daß sie Erben des Verstorbenen sind, oder hoffen wenigstens in seinem Testamente zu stehen. Weil der Verblichene sie bedacht, darum geben sie ihm die letzte Ehre. Abscheulich! das ist kein christlicher Leichengang! — Um das Grab herum stehen die, welche den Todten zur Ruhe geleitet haben; sie hören den dumpfen Schall des Sarges beim Hinunterfallen der Erdschollen, sie hören die ernste Mahnung: Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist und in den Staub zurückkehren wirst; aber beim Schalle des

Sarges und bei der Stimme des Wortes bleiben sie so fühllos, so unbewegt, und denken nicht an das nämliche Ende, welches auf sie wartet; denken nicht an die Flüchtigkeit der Erdentage, nicht an die Nothwendigkeit, mit Ernst für ihr eigenes Heil zu wirken, nicht an das Bedürfniß, sich zu bessern und dem bisherigen Sünderleben zu entsagen. Ach, das ist kein Leichengang zu des Todten Ehre! Würde der todte Mund noch reden können, er würde dir sagen: Lerne die eigenen Tage zählen; du ehrst mich nicht, mein Freund! wenn du fürderhin nicht mehr, als bis zu dieser Stunde, Gott in deinem eigenen Leibe ehrst.

Christen! es ist billig, daß ihr die Todten ehret, aber bedenket auch, was die wahre Ehre gegen die Todten sei und was sie von euch heische. Eine falsche Ehre ist keine Ehre, sowie eine Liebe, die nicht von Herzen kommt, keine Liebe. Welches wäre aber die wahre Liebe zu den Todten?

II.

Die Liebe zu den Todten muß sich vor allem in einer ungeheuchelten Trauer äußern. Die Mutter hinter dem Sarge weint bitterlich — wer wollte es ihr verargen? Trägt man ja ihr einziges Kind von ihrem Herzen auf immer weg. Aeltern, die ihre Kinder durch den Tod verlieren; Gatten, denen ihr Lebensgefährte von der Seite gerissen wird; Freunde, denen das Grab den Freund verschlingt: sie alle fühlen gerechten Schmerz und gerecht sind ihre Thränen. Liebe kann nicht anders, sie muß beim Scheiden weinen. Auch Jesus weinte, als er vor dem Grabe seines geliebten Lazarus

stand. Aber gar viele Thränen vertrocknen so schnell und gar vieler Schmerz um die Todten währt so kurz, daß man mit allem Grunde Bedenken in die Aufrichtigkeit dieser Trauer setzen muß. Wie kann das noch Liebe genannt werden, wenn heute der Todte beweint wird, morgen vergessen ist? Wie kann da Liebe sein, wo der Trauernde nach dem Augenblicke sich sehnt, da er der hergebrachten Sitte gemäß das lästige Trauergewand mit Feierkleidern wieder vertauschen dürfe? Was soll ich von einer Liebe sagen bei Solchen, die am Tage der Beerdigung eine Thräne nach der andern aus dem Auge wischen, und nach zweien Tagen, weil sie in der Hoffnung zu erben getäuscht worden sind, den Dahingegangenen verfluchen und verwünschen? Was soll ich von Liebe bei einem Solchen sprechen, welcher zwar auch mitweint, wenn die verwaisten Kinder am Grabe ihrer Mutter weinen, aber bald darauf ohne Erbarmen die Verlassenen drängt und quält, weil sie ihm den Rest der älterlichen Schuld nicht sogleich zu entrichten im Stande sind? — O, die Thränen der Theilnahme an Leid und Schmerz, sie sind so schön, so ruhmwürdig, so kostbar, aber unser Geschlecht weint so leicht, und Millionen Thränen sind Lügen nur, die ein fühlloses wankelmüthiges Herz verlarven. Bei den Juden waren einstens eigene Klagefrauen bestellt, welche sogleich nach dem Hinscheiden einer Person ein überlautes Jammergeheul anstimmten und dasselbe bei dem Leichenzuge und an den nächstfolgenden sieben Tagen wiederholen mußten: ein solch gedungenes Wehegeheul — gibt es wohl der Trauer Werth und Bedeutung? Nicht anders ist es mit der Trauer so mancher Christen. Trauer im

Herzen adelt vor allem, sie ist eine des Todten würdige Gabe.

Die Kirche zeigt übrigens ihre Liebe gegen die Todten auf eine noch zärtlichere Art von Theilnahme, als die einer aufrichtigen Trauer ist. Im Trennungsschmerze liegt ihr, so zu sagen, kein Gedanke näher, als der, daß die geschiedene Seele jenseits zum Besitze der himmlischen Seligkeit gelangen möchte. Aber da nur die Reinen Gott schauen dürfen, trägt sie sorgsam Bedenken, ob nicht der Verstorbene eine Zeit lang noch jenseits im Reinigungsorte schmachten müsse, bis er vollkommen gereinigt des ersehnten Eintrittes in die Wohnung der Seligen würdig wäre. In diesem Gedanken möchte sie ihrem Kinde noch die Mutterarme reichen und ihm zu einer desto früheren Erlösung aus dem Feuer der Schmerzen behülflich sein; sie möchte mit den ihr zu Gebot stehenden Mitteln demselben noch entgegenkommen. Diese Mittel sind Gebet und Meßopfer. Sobald der Priester zum Sarge hintritt, spricht er daher im Namen der Kirche über den Todten: Herr! wenn du der Missethaten gedenkest, wer wird vor dir bestehen, — und fährt dann in den Worten des Bußpsalmes weiter fort: Aus der Tiefe, o Herr! rufe ich zu dir, erhöre meine Stimme, laß Acht haben dein Ohr auf die Stimme meines Flehens. Wenn du achten wolltest auf die Missethaten, wer könnte vor dir bestehen! Aber bei dir ist Vergebung; meine Seele hofft auf den Herrn, denn bei dem Herrn ist Barmherzigkeit und bei ihm ist überreiche Erlösung *). Dann ruft er dreimal: Herr! er-

*) cf. Ps. CXXIX.

barme dich, betet das Vater unser und spricht: Befreie, o Herr! die Seele deines Dieners, auf daß sie, aus der Zeit geschieden, ewig bei dir lebe, und tilge du, was sie aus menschlicher Schwachheit gefehlt hat, durch die Verzeihuug deiner erbarmnißreichen Liebe. Gib ihr die ewige Ruhe bei dir und laß ihr leuchten das freundliche Licht deines Angesichtes. — Dieses Flehen um Erbarmniß und Vergebung wiederholt der Priester auch an der Grabesstätte, und so unter lauter Seufzen um Nachsicht und Liebe übergiebt er die irdische Hülle ihrem Grabe, und dann geht er zur Kirche und beschließt die Todtenfeier mit dem großen Versöhnungsopfer am Altare. Das ist der Kirche Mutterliebe gegen die Todten. Und willst du, o Christ! im Geiste der Kirche die Todten lieben, so bete auch du für sie! Was würde alles Gepränge frommen, womit du die Leiche ausschmückest, wenn du nicht den schönsten Kranz aus frommen Seufzern zu Gott um den Sarg des Verblichenen schlingest; was würde alle Trauer sein, die du zur Schau trägst, wenn dein Herz nicht für die hingegangene Seele betet? Durch das Gebet erst erprobt sich wahrhaft die Liebe, die nicht an der Schranke des Grabes den Geliebten zu umarmen aufhört, sondern in die Ewigkeit auch ihre Arme nach ihm hinüberstreckt; durch das Gebet erprobt sich die Liebe, von welcher geschrieben steht, daß sie fortdauere, wenn auch Glaube und Hoffnung zu Ende gehen. Wie könnte ich da noch Liebe zu den Todten erkennen, wo du hinter dem Sarge gehst, ohne einen Laut des Herzens für den Todten zu Gott emporzuschicken; wo du in unnützen Gesprächen während des Zuges Zeitvertreib suchst, kein Vaterunser auf dem Kirch-

hofe mitbetest, bei der Rückkehr zur Kirche die heiligen Mauern meidest, und nicht daran denkest, dein Flehen mit dem Gebete des Priesters und dem Seufzen des Versöhnungslammes auf dem Altare zu vereinen! Wahrlich, das ist nicht christliche Liebe zu den Todten! Oder du gehst auch so oft vorüber an der Todtenstätte, siehst nicht hinüber, wo die Leichen der Deinen modern, denkst nicht daran, daß ihre Seelen vielleicht noch nicht aufgelöst sind von den Banden des Leidens — kaltes, frostiges Herz!

Die Liebe redet gern von dem Gegenstande, den sie liebt, aber sie redet nichts, als Gutes. So soll auch die Rede von den Todten keine andere sein, als Erhebung und Lobpreisung ihrer Tugenden. Schon jener alte Weise sprach den Satz aus: „Von den Todten rede nichts, als was gut ist.“ Aber höre, was sprechen so heimlich jene Mitgehenden hinter dem Sarge? Unterhalten sie sich nicht von den Mängeln und Fehlern des Verstorbenen? Stille! stille! laßt ihn ruhen den Todten, stört den Frieden in seinem kalten Bette nicht! Laßt mit dem schwarzen Leichentuche auch seine Schwachheiten zugedeckt sein! — Die Liebe denkt gern an den Gegenstand, der ihr theuer ist. Darum o Kinder, wenn ihr an den Gräbern euerer Aeltern vorüber wandelt, oder auch nicht, denket an sie die Schlafenden, und rufet euch die Ermahnungen in die Seele zurück, die sie einstens mit so warmer Liebe euch gegeben haben; denket an die zahllosen Wohlthaten, die ihr ihnen verdanket! Ueberhaupt schlummern gar Manche unter den Todten draußen, denen du, o Christ! durch eine große Schuld von unvergoltenen Wohlthaten verbunden bist;

ich bitte dich, erinnere dich fleißig deiner Wohlthäter und sei dankbar. Du wandelst über die Grabeshügel deines Lehrers und Seelsorgers, die dich zum Christen herangezogen, mit der Speise des Evangeliums und mit so manchem Trost und Rath erquickt haben; gehe nicht vorüber, ohne an sie und ihre Worte zu denken und ihr Andenken im Stillen zu segnen.

O, es ist nichts Zarteres, Innigeres, Erhabeneres, als die Liebe zu den Todten. Diese Liebe, wie ich sie kurz gezeichnet habe, ist viel mehr, als das kalte Denkmal von Stein, welches du auf das Grab der Deinigen setzest!

Ja, Ehre und Liebe den Todten von allen Christenherzen! Schreibet es euch tief, meine Vielgeliebten! in die Seele: es sind heilige Pflichten, die euch an die Dahingeschiedenen knüpfen. Bald schlägt auch unser letztes Stündchen; wie wird man uns dann ehren und lieben? — Wer selbst die Todten geehrt und geliebt hat, ist auch der Liebe und Ehre nach seinem Tode werth. Wie du thust, so wird dir vergolten werden; das hat der Vater versichert, der im Himmel ist.

Amen.

ich bitte dich, erinnere dich fleißig deiner Wohlthäter und sei dankbar. Du wandelst über die Grabeshügel deines Lehrers und Seelsorgers, die dich zum Christen herangezogen, mit der Speise des Evangeliums und mit so manchem Kraft und Rath erquickt haben; gehe nicht vorüber, ohne an sie und ihre Worte zu denken und ihr Andenken im Stillen zu segnen.

O, es ist nichts Zarteres, Innigeres, Erhabeneres, als die Liebe zu den Todten. Diese Liebe, wie ich sie kurz gezeichnet habe, ist viel mehr, als das kalte Denkmal von Stein, welches du auf das Grab der Deinigen setzest!

Ja, Ehre und Liebe den Todten von allen Herzen! Schreibet es euch tief, meine Vielgeliebten! in die Seele: es sind heilige Bänder, die euch an die Dahingeschiedenen knüpfen. Bald schlägt auch unser letztes Stündchen; wie wird man uns dann ehren und lieben? — Wer selbst die Todten geehrt und geliebt hat, ist auch der Liebe und Ehre nach seinem Tode werth. Wie du missest, so wird dir gemessen werden; das hat der Meister versichert, der im Himmel ist.

Amen.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die christliche Sabbatsfeier.

Ist es erlaubt am Sabbate zu heilen?

Luk. XIV. 2.

Gedenke, daß du den Sabbattag heiligest! so lautete eines jener Gebote, welche Gott am Berge Sinai seinem auserwählten Volke gegeben hatte, und von der Strenge, mit welcher man auf die Erfüllung dieses Gebotes drang, liefern uns nicht nur die Strafen, welche über die Sabbatsschänder verhängt wurden, sondern auch die Frage, welche Jesus heute an die Pharisäer richtet: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? ein sprechendes Belege. Denn diese Frage des göttlichen Lehrers ist eigentlich eine Frage, welche außerdem die Pharisäer an ihn zu richten gewohnt waren, wenn er nämlich an einem Sabbate Gelegenheit fand, einen Kranken von seinem Leiden zu befreien oder sonst ein Werk der Wohlthätigkeit auszuüben. So fragten sie ihn damals, als er Jemanden mit einer verdorrten Hand am Sabbate gesund machte *); so fragten sie gewiß auch heute wieder, wenn nicht laut, doch in ihrem Herzen; denn sie hatten schon wieder auf ihn Acht, um ihn einmal eines Vergehens gegen das Gesetz überführen zu können. Wir erkennen übrigens hieraus zur Genüge, wie genau man es damals mit der jüdischen Sabbatsfeier nahm und wie man in die-

*) cf. Matth. XII. 10.

ser Sache sogar in's Kleinliche und Uebertriebene ging. Denn um diese Frage zu beantworten, bedarf es wohl eben nichts, als eines gesunden Menschenverstandes, und ganz hinreichend war demzufolge der vom Herrn auf das Stillschweigen der Pharisäer ertheilte Bescheid: Wer von euch, dessen Ochs oder Esel in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats?

Aber so ändern sich die Zeiten und mit den Zeiten die Menschen. Damals suchten die Pharisäer in ihrer gleisnerischen Gewissenhaftigkeit die Strenge der Sabbatsfeier bis auf die äußerste Spitze hinauf zu treiben, so zwar, daß sie selbst Werke der Nächstenliebe in Fällen der Noth zu verbieten schienen; und heutzutage herrscht unter Christen eine solche Gleichgültigkeit in diesem Punkte, daß es den Anschein gewinnt, als bestände nicht auch für sie das Gesetz des alten Bundes noch und als seien die Feiertage der Kirche von den gewöhnlichen Arbeitstagen in gar nichts verschieden, oder wohl gar dazu da, um an ihnen der Sünden desto mehr zu begehen. Glaubet nicht, Geliebte! daß ich hiemit zu viel sage und die Farben eines Gemäldes aus der Wirklichkeit allzugrell auftrage. Wer gerecht ist, kann bei aller Vorliebe für den Geist unserer Zeit nicht anders entscheiden, als ich behauptet habe: Unsere Sabbate sind zum großen Theile entweihte Tage.

Statt der pharisäischen Frage, ob es erlaubt sei, am Sabbate zu heilen; wollen wir denn uns die Frage mit einiger Veränderung also stellen: Ist es dem Christen erlaubt, den Sabbat zu entheiligen? oder wir wollen fragen: Was sind denn die kirchlichen Feiertage?

woraus sich dann von selbst ergiebt, daß dieselben geheiligt werden müssen und wie diese Heiligung zu geschehen habe. Die Feiertage muß, so lautet die vorläufige Antwort, der Christ heilig halten,

I. als Ruhetage und

II. als Gott geweihte Tage.

Hierüber vernehmet mich nun ausführlicher!

I.

Die Feiertage sind, was ihr Name sagt: Ruhetage. Gott selbst heiligte einstens hiezu den siebenten Tag der Woche, denn also lesen wir im ersten Buche Moses: Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an demselben ruhte von all seinem Werke*). O, es muß jener erste ein herrlicher Ruhetag gewesen sein. Gott sah die Welt, deren Schöpfung er vollendet hatte, und sah, daß Alles gut war, und wohlgefällig ruhte sein Geist in dem prachtvollen Werke seiner Allmacht und Liebe, indessen von Thälern und Höhen Opferdüfte in lieblichem Wohlgeruche aufwallten und die friedliche Stille durch nichts unterbrochen ward, als durch das Rauschen der Gewässer und das Säuseln der Wälder und die Millionen Stimmen lebendiger Wesen, die ihrem Schöpfer zum ersten Male ihren Dank verkündeten. Und wenn wir an einem unserer Feiertagsmorgen hinaustreten in die Flur, welch feierliches Schweigen, welch traute Einsamkeit in den sonst so belebten Räumen! Nur die Lie-

*) I. Mos. II. 3.

der der Vögel und etwa das Murmeln eines Bächleins bringen einen Laut in die stumme Natur. Die Fluren sind verlassen von denen, die sie bauen, kein Zugvieh zieht den schwerbeladenen Wagen durch die Felder, kein Pflüger mahnt mit lautem Rufe den träge gehenden Stier. Es ist der Ruhetag, welchen der Herr gemacht hat! An demselben, sprach er im alten Bunde schon, sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner der Thore ist*).

Wohl ist auch diese Einrichtung ein Werk jener Weisheit, die alle und jede Einrichtung in der weiten Welt getroffen hat, und die Kirche handelt ganz in dieser Weisheit des Weltschöpfers, wenn sie ihren Kindern befiehlt, an einem der sieben Wochentage und an einigen anderen Tagen noch im Verlaufe des Jahres von allen knechtischen Arbeiten d. i. solchen, die um des zeitlichen Gewinnes willen geschehen, sich zu enthalten. Denn wenn der Mensch sechs Tage lang rastlos der Arbeit seiner Hände nachgegangen ist und seinen saueren Schweiß über sie vergossen hat, ist es nicht billig, daß ihm ein Tag gegönnt werde, an welchem er seine ermatteten Kräfte wieder stärken könne, um desto gedeihlicher in der kommende Wochen sein Tagsgeschäft zu betreiben? Des Menschen Arbeit ist so hart und mühsam geworden seit dem Tage, da Gottes Fluch ihn verurtheilt hat, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod

*) II. Mos. XX. 10.

zu verdienen, und die Erde, nichts als Dornen und Disteln zu tragen. Wäre der Mensch besser daran, als ein zu ewigen Sklavenketten Verdammter, wenn er nicht rasten, nicht sich erholen dürfte? — Nun ja, er soll an einem Tage trocknen den Schweiß von seiner Stirne er soll feiern und einen Tag Paradiesesruhe genießen — eine Erinnerung zugleich an das für ihn verlorne Glück, welches einstens der Mensch genoß, da er ohne Mühe und Schweiß den ihm von Gott angewiesenen Garten pflegte; er soll an diesem Tage wieder leichter aufathmen von dem Drucke dieses Erdenlebens und sich in Heiterkeit des Gemüthes des Herrn freuen und des Daseins, das ihm der Herr gegeben hat. Aber was würde auch aus dem Menschen werden, wenn er ohne Unterbrechung seinem zeitlichen Brode nachgehen und um dieses willen sich kümmern und plagen müßte; was würde aus ihm werden, wenn er fortleben müßte in nichts, als irdischen Bekümmernissen? Würden diese nicht wie Dornen über seine Seele zusammenwachsen und sie in dieser Verdumpfung ersticken oder wenigstens hindern, daß sie frei nach oben strebe, wo sie allein das Ziel ihres Berufes hat? Würde nicht auf solche Weise unter immerwährenden Besorgnissen für das zeitliche Leben das ewige Schaden leiden? O, es ist ohnehin nichts leichter, als daß der Mensch seine wahre Bestimmung außer Acht lasse und sich in das Irdische vertiefe, als wenn er nur für dieses geboren wäre; es ist ohnehin nichts leichter, als daß der Mensch alles Verlangen und Streben nach seiner einzig wahren Wohfahrt im Sumpfe irdischer Bestrebungen vergrabe. Ist es darum nicht heilsam, nicht nothwendig, daß Gott gewisse Tage ausgeschieden habe, an welchem

er den Menschen jede Beschäftigung mit zeitlichen Dingen und jede Arbeit, wie er sie zur Erhaltung seines täglichen Brodes zu verrichten pflegt, untersagt, damit sich der Geist, der sich in der Außenwelt verloren hatte, in sich zurückziehen und mit demjenigen unterhalten könne, was ihm wahrhaft zum Frommen dient?

Dem guten Christen sind nun allerdings die Feiertage willkommene Tage, denn er weiß es, warum sie da sind, und das Bedürfniß seiner Seele und das Verlangen nach Erreichung seiner Bestimmung liegt ihm zu nahe am Herzen, als daß ihm diese Tage anders als willkommen sein könnten. Er feiert sie als heilige Ruhetage und sieht darauf, daß sie auch als solche im Kreise der Seinigen gefeiert werden. Leider! aber sind nicht alle Christen von dieser Art. Soll ich euch vielleicht hinführen, Geliebte! in manche Handwerksstätten, wo man keinen Unterschied zwischen Werk- und Feiertagen macht, wo es sogar den Anschein gewinnt, als müsse an dem Feiertage doppelt so viel geschehen, als an anderen Tagen, und als müsse eingebracht werden, was an diesen versäumt worden ist? Traurige Wahrnehmung, die wir am Geiste unserer Zeit machen! Ach, wie doch mancher Mensch so stark an dieser Erde haftet, daß er gar keine Begierde nach etwas Höherem in sich verspürt und selbst gegen den lauten Schrei, welchen seine Seele jezuweilen ausstößt, sein Ohr verschließt! Oder wie? glaubt vielleicht Einer, daß der von ihm an Feiertagen gesuchte Gewinn seinen zeitlichen Segen ihm vermehren werde? Nimmermehr, der Segen, welchen er zu erhaschen strebt, wird unter seinen und der Seinigen geschäftigen Händen in Fluch verwandelt. Wenn auf

solche Weise Viele die Heiligung der Feiertage aus lauter Gier nach zeitlichem Brode bei Seite setzen, so giebt es wieder eine Klasse Anderer, die zwar zur Ehre dieser Tage ihre Feierkleider anziehen und es vor aller Welt bekennen, daß auch ihnen der Tag der Ruhe ein heiliger Tag sei; aber das ist auch alle Ehre, welche sie dem Tage anthun. Es kostet ihnen viele Mühe, die Langeweile des Morgens auf ihrem Zimmer oder einem Spaziergange hinzubringen, bis sie am Nachmittage endlich mehr Gelegenheit zur Kurzweile antreffen. Diese feiern zwar, aber wie? — Für Gott so wenig, als jene ersteren. Und doch sollen die Feiertage Gott geweihte Tage sein.

II.

Meine Sabbate gab ich ihnen, damit sie ein Zeichen wären zwischen mir und ihnen, damit sie erfahren, daß ich der Herr bin, der sie heiliget*). So redete der Herr schon durch den Mund des Propheten und erklärte hiemit, daß er es sei, welchem das Volk die Ruhetage zum Opfer bringen und dessen Ehre es durch Heilighaltung derselben vermehren sollte. Er nannte damals schon die Sabbate seine Sabbate, und auch wir nennen die Feiertage Tage des Herrn. Was aber des Herrn ist, soll dem Herrn gegeben werden: die Feiertage sollen Gott geheiligte Tage sein.

Zu dieser nothwendigen Heiligung liegt auch schon in der besonderen Bedeutung unserer Feiertage die un-

*) Ezech. XX. 12.

verkennbarste Aufforderung. Der siebente Tag, welcher im alten Bunde zu feiern geboten war, galt als Erinnerungstag an die Schöpfung, durch welche Gott seine Allmacht, Weisheit und Güte so glorreich geoffenbaret hat. Die Verlegung dieses Ruhetages auf den ersten Tag der Woche, wie diese im neuen Bunde schon zu den Zeiten der Apostel geschah, ändert an der Bedeutung nicht das Mindeste; auch uns ist der Sonntag eine Erinnerungsfeier jener ersten Schöpfung. Wir sollen an diesem Tage die Liebe Gottes anbeten, die sich uns in der Welt so nahe gelegt hat, sollen die Wohlthaten zu Gemüthe führen, welche uns Gott in der Natur wie aus einem unerschöpflichen Borne zuführt, und ihn dafür lobpreisen. So werde denn dieser Tag geheiligt durch frommes und dankbares Andenken an Gott! Das soll zwar und kann allerdings der Christ an jedem Tage thun, aber je mehr er an den Arbeitstagen in den Drang irdischer Bestrebungen hineingerissen wird, desto weniger kann sich seine Seele ruhig und auf längere Dauer mit ihrem Gott beschäftigen. Darum werde diesem Geschäfte der Tag des Herrn geweiht! Außerdem ist uns der Sonntag der Gedächtnißtag der Auferstehung Jesu, durch welche dieser die Gültigkeit seiner Erlösung bestätigt hat, — ist uns ferner der Gedächtnißtag der Sendung des heiligen Geistes, und somit der Gedächtnißtag einer zweiten von Gottes Liebe vollbrachten Schöpfung, jener nämlich, durch die wir zu neuen Creaturen in Jesus Christus wiedergeboren worden sind. Die Sonntage heiligen heißt sonach: dieselben auch mit frommer Betrachtung über das Werk der Erlösung und die Sache des Heiles zubringen. Das soll auch das

erste Geschäft sein an den anderen Festtagen, die noch überdieß von der Kirche zu feiern geboten werden und an denen sie uns entweder die vorzüglichsten Ereignisse aus dem Leben Jesu oder einzelne Lebensbilder der Heiligen zur Betrachtung vorhält. O, es thut dem Christen noth, daß er von Zeit zu Zeit an die Thaten und hohen Geheimnisse der göttlichen Liebe, an die wunderbaren Wirkungen seiner Gnade in den Heiligen und wieder an die herrlichen Tugendbeispiele der letzteren gemahnt werde, um immer mehr zu dem Erlöser hin- und in die Fußstapfen der Heiligen hineingezogen zu werden. Solang der Mensch seinem zeitlichen Brode nachgeht, kann er nicht in dem Grade, als er bedarf, dem Nachdenken über solche seinem Seelenheile so nahe liegende Gegenstände obliegen, kann er sich weniger hineinleben in das Reich Gottes; vielmehr muß ihm von Zeit zu Zeit Ruhe gegönnt werden, damit er einhole, was er versäumen und seiner Seele das lebendige Brod reichen könne, welches er ihr durch eine Reihe von Tagen entziehen mußte.

Für die Erreichung dieses Zweckes trägt übrigens die Kirche nicht nur dadurch Sorge, daß sie die Feiertage zu heiligen gebietet, sondern zugleich zu dieser Heiligung Anleitung und Mittel giebt. Sie ruft die Gemeinde in das Haus Gottes zusammen und läßt derselben durch ihre Diener die göttliche Lehre, jenes Wort voll Kraft und Beseligung für Alle, die es gläubig hören, verkündigen; sie befiehlt in einem ausdrücklichen Gebote, daß ein Jeder, der zu ihrer Gemeinschaft gehöre, dem Meßopfer beizuwohnen hätte; sie läßt die heiligen Sacramente reichen; sie läßt auch an den Nach-

mittagen die Priester mit ihren Heerden zum Gebete sich versammeln. Das thut die Kirche an den Feiertagen. Und willst du also, mein Christ! diese Tage gebührend heiligen, so mache sie zu Tagen des Gebetes, der Anhörung des Wortes Gottes, der Mitfeier des unblutigen Versöhnungsopfers, und suche wohl auch von Zeit zu Zeit Versöhnung und Heiligung im Gnadenschatze der Sacramente. Alles das giebt Nahrung deiner Seele, stärkt dich auf dem Wege deiner Wanderschaft, bringt dich dem Himmel näher. Thust du es? Hast du es bis auf die Stunde gethan? Eilst du durstig, wie der Hirsch nach Wasserquellen, den Vorhöfen des Herrn zu? Ach, daß ich es sagen muß, wie so Viele auch an diesen Tagen ihren Gott so wenig besuchen, als an anderen Wochentagen; wie sie an keine Aussöhnung mit Gott denken, nicht zur Predigt kommen, nicht einmal zur Messe sich einfinden! Himmel! ist denn das Wort und die Erlösung des Herrn eine so überflüssige Sache, daß der Eine oder der Andere derselben entbehren zu können glauben dürfte? Ist denn die menschliche Weisheit so ganz genug, um der göttlichen nicht mehr zu bedürfen? Verachtet nicht Jeder, welcher das Wort und die Gnadenschätze des Herrn verachtet, den Herrn selber? Armseliger Mensch! gebärde dich doch nicht allzuübermüthig in deiner Niedrigkeit und Ohnmacht! Du bist ohne Gott nichts mehr, als das Blättchen, welches ein leises Lüftchen hinab in sein Grab weht! Merke es dir, mehr bist du nicht! Alles, was dauernderen Werth an dir hat, ist Geschenk des Erlösers; durch ihn bist du Alles, ohne ihn Nichts. Laß ihn sein Blut zurücknehmen, das er für dich verspritzte, und du bist

ewig verdammt! — Dich aber, edle Schaar! die gerne hier vor den Altar und um die Kanzel sich versammelt, in Dankbarkeit gegen ihren Erlöser, in Lobpreisung seines heiligen Namens, sehnsüchtig nach Heil begehrend — dich ermahne ich auszuharren in diesem Danke, in diesem Lobe, in diesem Verlangen. Die Tage sind nicht Gott geweiht, von welchen kein Theil im Hause Gottes zugebracht worden ist!

Die Heiligung der Feiertage vollendet sich jedoch in Uebung anderer guten Werke. Ich rechne hieher vor allem die häusliche Erbauung. Auch zu Hause soll der Christ andächtig sein. Siehst du, wie dort nach Beendigung des öffentlichen Gottesdienstes der Vater mit seinen Kindern und Angehörigen in der Stube sich versammelt? Hörst du, wie er in ihrem Kreise ein Erbauungsbuch vorliest, indessen die Anderen aufhorchen? Das ist Speise für die Seele, das ist Antrieb zur Tugend, das heißt Feiertage halten! Heil einem solchen Vater, Segen solch einer Familie! Da sieht es wohl bei weitem christlicher aus, als dort, wo das eitle Töchterchen aus einem verderblichen Buche das Gift des Weltgeistes und der Sünde mit heißer Begierde einschlürft, um sich des Tages Langeweile zu vertreiben. — Hier sehe ich einige gute Freunde am Bette ihres kranken Freundes sitzen, um ihm Trost in seinen Schmerzen, Geduld in seinem Leiden zuzusprechen oder wenigstens durch ihre Theilnahme ihm die aufgelegte Bürde in etwas zu erleichtern: das ist ein gutes Werk! Dort sehe ich eine Jungfrau in die Hütte eines Armen eilen, sie bringt ihm etwas von dem Festtagsmahle, hat es sich wohl selbst am Munde abgespart: das ist ein gutes

Werk! Wer kennt sie nicht die Werke der Barmherzigkeit, die schöner als kostbare Perlenschnüre zieren? Sie sind auch ein schöner Schmuck an den Gott geheiligten Tagen. Außerdem bedarf es wohl gar keiner Erwähnung, daß diese Tage durch einen Wandel in Gottesfurcht, Sittsamkeit, Keuschheit, Mäßigkeit geehrt werden sollen, denn wenn dieses an jedem Tage unsere Pflicht ist, so ist sie es am meisten wohl an denjenigen Tagen, da wir dem Heile unserer Seele vorzugsweise uns zu widmen haben. Wenn an Tagen, wo unsere Seele gleichsam mit Gewalt auf Beschäftigung mit Gott und den ewigen Angelegenheiten angewiesen wird, unser Wandel nicht das Gepräge der Heiligkeit trägt; wie wird es um dieses Gepräge an anderen Tagen stehen? Demungeachtet hat es das Aussehen, als wenn gerade die Gott geweihten Tage am meisten durch Sünden und Laster entweiht werden sollten. Wie strömt man an denselben nach Orten zusammen, wo zügellos der sinnlichen Lust gedient wird! Wie werden Tanzplätze und Trinkhäuser tief in die Nacht hinein durchschwärmt unter tausend gemeinen Scherzen und Possen, welche den letzten Rest der Schamröthe von der Wange wegwischen! Wie vielen Unschulden wird nachgestellt, wie viele Ehre des Nächsten abgeschnitten! Wie viele sauer erworbene Groschen werden verpraßt, wie viele schändliche Auftritte von Betrunkenen aufgeführt, durch welche die stillen Ruhetage in Tage wilden Lärmens und zahlloser Aergernisse verwandelt werden! Gerechter Gott, wie werden deine Tage geschändet! Euere Sabbate und Feste hasset meine Seele, spricht der Herr bei dem Propheten, sie sind mir beschwerlich und

mühsam zu tragen*). Muß er nicht eben so zu den Christen reden? Ein Sohn ehrt seinen Vater, und ein Knecht seinen Herrn; bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir**)?

Geliebte! Möge das leichtfertige Weltkind immerhin fortfahren, an den gottgeweihten Tagen zu den goldenen Kälbern Jeroboams zu wallen, wir wollen mit Tobias zum Gebete gehen und wohlthun. Möge der Erdmensch immerhin auch an diesen Tagen seinem zeitlichen Brode nachgehen, wir wollen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Mögen die Kinder des Fleisches immerhin ihre Todten begraben d. i. nachrennen ihren Sünden und Lastern, wir wollen erlaubte Freuden genießen in Sittsamkeit und Maß. Wir erwarten ja noch einen anderen großen Sabbat, der ewig dauert und auf den keine Tage der Mühe und des Schweißes mehr folgen — einen Tag unvergänglicher Ruhe und Wonne; aber wie möchte Einer hoffen, zu jenem Sabbate zugelassen zu werden, wenn er nicht den Sabbat in der Zeit hier heiligt?

Amen.

---

*) Isa. I. 13. **) Mal. I. 6.

Auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Liebe Gott! — Das grösste aller Gebote.

Welches ist das größte Gebot?

Matth. XXII. 34.

Ich weiß nicht, ob ich mich mehr verwundern soll über die Sanftmuth, mit welcher Jesus jede ihm vorgelegt Frage einer heuchlerischen Menschengattung beantwortet, oder über die stets von neuem auftretende Zudringlichkeit und Hinterlist dieser letzteren. Anders wäre es, wenn diese Falschen in der Absicht an ihn kämen, um ihre Erkenntniß vom Gesetze zu läutern und durch des Meisters Unterweisung an Gerechtigkeit zuzunehmen, wenn sie sonach wahre Heilsbegierde und glühender Eifer für ihre Vervollkommnung zu immer neuen Anfragen bestimmen würde. Aber das war eben nicht der Fall; das Evangelium setzt den Beweggrund ihres Benehmens selbst bei, sie thaten's, um den Lehrer zu versuchen.

Wie von den Pharisäern nun, so werden auch von Christen mancherlei Fragen aufgeworfen — Fragen des Vorwitzes und des Hochmuthes, Fragen der Kleingläubigkeit und des Mißtrauens. „Wie mag es wohl, fragen die Einen, drüben in der Ewigkeit aussehen? Wie mag es im Himmel sein, wie in der Hölle? Warum kommt keiner der Hinübergegangenen zurück, um eine Nachricht zu bringen?" Das fragt der Vorwitz aus dem Menschen. „Wie ist es möglich, daß unter den

Gestalten des Brodes Jesus mit Gott- und Menschheit zugegen ist?“ Das fragt der Hochmuth. „Sorgt Gott auch für mich und ist sein Gedanke auf mein Elend gerichtet? Wie ist es möglich, daß sich Gott um das Kleinste, was seine Geschöpfe angeht, bekümmere?“ Das fragt Kleingläubigkeit und Mißtrauen. Solche Fragen sind gehässig, sträflich, verdammenswürdig. Wenn aber dann ein Anderer aus wahrer Herzensangelegenheit, von aufrichtigem Verlangen für sein Heil getrieben, fragt: „Was soll ich thun und wie soll ich es anfangen, daß ich immer reicher an Tugend werde und das ewige Leben finde?“ so lobe ich seine Anfrage und bin gern bereit, ihm Rath zu ertheilen, seine Ungewißheit zu heben und ihn zur Erreichung seines Zieles zu ermuntern. Wo wäre auch derjenige, welcher nicht einer immer größeren Befestigung in Sache des Heiles bedürftig wäre, und wer könnte jemals sagen, daß er genug wisse?

Der Gesetzeskundige fragt Jesus: Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze? — Man hatte verschiedene Gebote im alten Bunde; Gebote, welche auf das sittliche Handeln Bezug hatten; Gebote, die nur den Ceremonieendienst angingen. Und wenn es mir erlaubt ist, die Frage unseres Pharisäers zu ergänzen, so möchte sie etwa so lauten: Welches ist das größte Gebot im Gesetze, ist es das Gebot von der Sabbatsfeier, oder das von der Beschneidung, oder wenn nicht eines von diesen, welches ist es dann? — Wenn du nun, mein Christ! in redlicher Absicht eine Antwort von mir verlangst, welches das größte Gebot in deinem Gesetze sei; so antworte ich dir nicht anders, als

wie der Herr selbst dem Gesetzeskundigen geantwortet hat: Das größte Gebot ist, du sollst Gott über Alles lieben. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Aus der Erklärung dieses Gebotes wird dann weiter folgen, und die Aufrichtigkeit deiner Frage läßt mich erwarten, daß du, was weiter folgt, eben so bereitwillig thun wirst, nämlich, daß du dir ja keine Verletzung dieses Gebotes auch im Kleinen nur erlaubest. Hiemit wären die beiden Betrachtungspunkte für heute bezeichnet:

I. Die Liebe ist das größte aller Gebote, darum ist auch

II. Jede Verletzung dieses Gebotes groß.

I.

Als Jesus einmal am Seee Genesareth mit seinen Jüngern beisammen war, stellte er an Simon Petrus dreimal dienämliche Frage: Liebst du mich? und auf die dreimalige Versicherung des dadurch fast betroffenen Jüngers, daß er ihn liebe, übergab er ihm die hohe Würde, den Hirtenstab über die Schafe seiner Kirche zu tragen. Wohl liegt hierin eine Bestätigung der Erklärung, welche Jesus heute in Worten thut, daß Gott zu lieben das größte aller Gebote sei. Denn wer den Sohn wie Petrus liebt, liebt auch den Vater, welcher den Sohn gesandt hat, denn der Sohn und der Vater sind Eins.

Das möchte jedoch gar Niemanden mehr zweifelhaft

vorkommen, daß Gott lieben die höchste Verpflichtung für den Christen sei; eher möchte es sonderbar scheinen, daß dasjenige noch ausdrücklich geboten werde, wozu Jeder auch bei einigem Nachdenken nur über sich und sein Verhältniß zu Gott sich gedrungen fühlen möchte. Gott der Urheber unseres Lebens, unser Nährer und Fürsorger jeden Augenblick unseres Daseins, der unermüdete Vater und Brodvertheiler für seine Kinder; Gott, der uns mit unvergleichlicher Erbarmniß aus der Macht des Elendes wieder emporgezogen hat zum Lichte der Freiheit und zur Freude des Himmels, der, wie in der Natur unser leibliches Leben, in der Kirche unser geistiges aus der Fülle seiner Gnadenschätze nährt; er, durch welchen wir sind und Alles sind, was wir sein sollen! — ist nicht der Gedanke an ihn schon hinreichend, daß alle seine Kinder und seine Erlösten mit unendlichem Jubel und Freude ihm entgegenziehen, in seine Arme sich werfen und in Liebe sich ihm ewig ohne irgend einen Vorbehalt zum Geschenke bringen? Doch was dem Herzen des Menschen so natürlich ist, wie der Athem dem Leben, das muß — hier, o Mensch, erkenne deinen tiefen Fall! — von Gott ihm geboten und zum obersten der Gebote gemacht werden; dem Menschen muß noch gesagt werden, daß er Gott liebe aus seinem ganzen Herzen, womit er nach ihm verlangen, aus seiner ganzen Seele, welche nur für ihn athmen, aus seinem ganzen Gemüthe, das alle seine Kräfte zu dessen Ehre verwenden soll. Die Liebe zu Gott ist also das erste Gebot, weil Gott des Menschen Anfang und Ende, des Menschen Höchstes und Letztes ist, weil außer Gott Niemand im Himmel und auf Erden wohnt, gegen wel-

chen der Mensch heiligere und größere Verflichtungen hätte.

Aber diese Liebe ist aus einem weiteren Grunde das größte aller Gebote, insofern sie nämlich der Inbegriff und Grund aller anderen Christentugenden genannt werden muß. Betrachte das Kind, welches den Vater liebt! Thut es wohl etwas, was den Vater betrüben könnte, und weint es nicht bittere Thränen, wenn es jezuweilen etwas gethan hat, wodurch es die Liebe des Vaters verloren zu haben fürchten muß? Wenn der Vater sagt: thue das! wie eilt es, seinen Willen zu vollziehen! Wenn der Vater sagt: komm! wie läßt es Alles liegen und fliegt in des Vaters Arme! Und wenn der Vater sagt: geh! wenn er es sagt mit einer ernsten zürnenden Miene, wie senkt es da traurig sein Auge und wie wirft es von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf das Vaterauge und fleht um Huld und Verzeihung! Nicht anders ist es mit dem Kindersinne im Reiche Gottes. Als Abraham von Gott aufgefordert wurde, aus dem Lande seiner Väter zu ziehen in ein anderes Land, welches ihm zur Wohnung angewiesen werden sollte; wie ging er so bereitwillig und folgte dem Rufe des Herrn! Oder als ihn Gott hieß, seinen einzigen Sohn Isaak ihm zu schlachten, dasnämliche Kind, welches ihm Gott zur Freude seiner Greisenjahre geschenkt hatte, zögerte er wohl, verläugnete er nicht vielmehr jede zärtliche Einwendung seines Vaterherzens? Das eben machte ihn vor Gott gerecht; nicht bloß der Glaube, mit welchem er an Gottes Wort glaubte, sondern die Werke, zu welchem ihn dieser Glaube bestimmte, weßhalb euch der heilige Jakobus schreibt: Wurde

nicht Abraham unser Vater wegen der Werke gerechtfertigt*)? Und wenn ich die Wurzel aufsuche, aus welcher diese Werke ihren Ursprung hatten; wenn ich darnach frage, was ihn zu diesem heldenmüthigen Gehorsame gegen Gottes Befehl vermocht habe; dann finde ich nichts als die Liebe, jene Alles überwindende Kraft des inneren Menschen. Die Liebe machte ihn gehorsam; die Liebe, welche seinen Glauben belebte, machte ihn gerecht. Doch warum berufe ich mich auf ein entfernteres Beispiel, da ich doch nur an jedes Einzelnen Verstand und Erfahrung mich wenden darf? Wenn du, mein Christ! vom Geiste dieser Liebe zu Gott beseelt bist, wenn du allein ihm, der in dein Herz schaut, wohlzugefallen strebst, kurz wenn dir Gott dein Eines und dein Alles ist; was bedarf es noch dir zu sagen, daß du jederzeit gegen ihn dankbar, in allen Begegnissen deines Lebens in seinen Willen ergeben, im Gebete fromm, zu seiner Ehre arbeitsam und thätig seiest? Was bedarf es noch dir zu sagen, daß du dein Inneres keinen Gedanken und Vorstellungen öffnest, die ihm mißfallen, daß du dein Sinnen und Streben nicht in die Schätze dieser Welt vergrabest, daß du an der Heiligung und Vervollkommnung deiner Seele ohne Unterlaß arbeitest? Wozu das noch? Gehört nicht da, wo die Liebe ist, der Mensch mit all seinen Gedanken und Begierden, Reden und Thaten Gott an? — Darum ist die Liebe das größte Gebot, denn sie ist die Quelle aller Tugend, und welches immer der Name einer Tugend sei, sie ist in der Liebe begriffen. Schön

*) Jak. II. 21.

sagt der heilige Thomas von der Liebe, daß sie alle Tugenden in ihrem Gefolge habe, und der heilige Augustinus ruft aus: „Liebe, und thue, was du willst!“ Denn wer Gott liebt, kann nur Gutes thun, und es ist ein Zeichen, daß man Gott zu lieben aufgehört hat, wenn man Böses thut.

Allein es ist denkbar, ja es ist wirklich so, daß der Mensch nicht selten mit liebenswürdigen Tugenden geschmückt ist; er ist geduldig, sanftmüthig, betet, thut andere gute Werke, alles löblich, alles ehrenvoll! Nur wenn ich auf den Grund dieser Tugenden hineinsehe, finde ich als die Ursache seiner Geduld eine gewisse Anlage zur Gutmüthigkeit, oder er sagt: Was nützt mir Ungeduld, da ich es doch nicht anders machen kann? Wenn ich untersuche, woher seine Sanftmuth kommt, so finde ich, daß er deßhalb sich in Acht nehme, um nicht durch seine Hitze einen größeren Brand bei einem Zweiten zu entflammen. Wenn ich ihn frage, warum er bete, so sagt er mir: Wie, bedarf ich denn keines Brodes zum täglichen Leben? Sonach wären es eigene Vortheile nur, welche zu guten Thaten einen Solchen bestimmen; es ist Selbstliebe, welche treibt, und — Gottesliebe sollte treiben. Diese allein giebt der Tugend ihren Werth. Also dann nur, wenn du sagen könntest, mein Christ! was du Gutes thuest, thätest du Gottes wegen, dann nur würde ich dir Heil zu deiner Tugend wünschen. Gottesliebe muß zu allem Guten treiben, sonst hat die Tugend jene Lauterkeit nicht, die sie verdienstlich in Gottes Augen macht. Wenn ich, sagt der heilige Paulus, alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilete und wenn ich meinen

Leib den brennendsten Schmerzen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützete es mir nichts *). Wohl ist daher die Liebe auch deßhalb das größte aller Gebote, weil sie die einzige lautere Absicht unserer Tugend verleiht.

Nebst Gott sollen wir aber auch unseren Nächsten lieben. Ist dieses Gebot von der Liebe geringer als das erste? — Nimmermehr. Wir lesen es deutlich: das zweite Gebot ist dem ersten gleich. Das heißt wohl nichts anderes, als daß diese Liebe mit der Gottesliebe nur ein Gebot ausmache und daß beide nicht von einander getrennt werden können; wer Gott liebt, muß den Nächsten zugleich lieben, wer den Nächsten liebt, muß auch Gott lieben. Daher sagt auch der heilige Johannes: Wer da vorgiebt, er liebe Gott, und haßt seinen Nächsten, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm, denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht **)? Ist nicht jeder Mensch, will der Apostel sagen, Gottes Ebenbild? Wie kann aber derjenige das Urbild lieben, welcher nicht das Ebenbild vom Urbilde liebt? Ist nicht jeder Mensch ein Kind Gottes? Wie kann aber derjenige den Vater lieben, welcher nicht das Kind liebt? Ist nicht jeder Erlöste ein Bruder Gottes des Sohnes? Wie kann der aber Gott den Sohn lieben, der nicht dessen Bruder liebt? In dem Nächsten hat sich Gott uns sichtbar an die Seite gestellt und darum betrachtet der Herr Alles, was wir dem Nächsten thun, so, als

---

*) I. Cor. XIII. 3. **) I. Joh. IV. 20.

wäre es ihm selbst gethan worden. In dem Nächsten lieben wir also wieder nur Gott. Darum ist die Liebe Gottes wohl das größte Gebot.

Nun denn müssen wir endlich mit dem Psalmisten ausrufen: Was habe ich im Himmel und was liebe ich auf Erden außer dir, o Gott! meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit*). Wohin mein Auge reicht und soweit mein Geist sich schwingt, kann ich Niemanden erreichen, dem mein Herz gehört, außer Gott. Weg denn, du armselige Welt mit deinem vergänglichen Liebreiz, weg du elendes Fleisch, das ich mit mir herumschleppe! Ihr wollet mein Herz? Nein. Mein Herz hat sich den Unendlichen zu seinem Geliebten gewählt. Ich habe nicht mehr meinen Geliebten zu fragen: was willst du, daß ich thun soll**)? es hat mir mein Gott schon geantwortet: Mich sollst du lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe. Mein Gott hat mir geantwortet und ich habe es ihm gelobt, daß ich nimmer von ihm lassen, daß ich ihn ewig nimmer betrüben werde. Jede Verletzung seines größten Gebotes sehe ich für etwas Großes an.

II.

Es ist wahr, nicht alle einzelnen Pflichten, die wir zu erfüllen haben, sind einander gleich; es ist die Erfüllung der einen im Verhältnisse zur anderen dringender und wichtiger und es muß die Erfüllung derjenigen, welche dringender und wichtiger ist, der Erfüllung einer

*) Ps. LXXII. 25. **) cf. Apstlg. IX. 6.

minder wichtigen und dringenden vorgehen. So muß im Allgemeinen eine Pflicht gegen die Seele einer anderen gegen den Leib, eine Pflicht gegen den Nächsten oft einer Pflicht gegen sich selbst und wohl auch gegen Gott vorgezogen werden; die Sorge für Veredlung des Herzens ist mehr als die Sorge für das zeitliche Brod, und dem Nächsten in seiner Noth beizuspringen ist dringender, als dem Gebete obzuliegen und den Sabbat zu heiligen. Folgerecht ist nun auch ein Unterschied in der Uebertretung oder Verletzung der einzelnen Pflichten oder Gebote. Nicht genug, daß es wichtige und minder wichtige Pflichten giebt, so ist auch bei der einen Uebertretung ein größeres Maß von freiem Willen und Vorsätzlichkeit, bei der anderen ein geringeres thätig; es kann eine einzige Pflichtverletzung oder Sünde den Verlust der Gnade Gottes mit einem Male nach sich ziehen, was bei anderen nicht der Fall ist. Eine Uebertretung ersterer Art nennt man bekanntlich eine Todsünde, eine Uebertretung der letzteren eine läßliche.

Doch dieser Unterschied pflegt von Christen mehr beachtet und festgehalten zu werden, als es recht und heilsam ist. Nur zu oft kann man hören, wie man sich von schweren Vergehungen frei wissen möchte, ohne sich durch die Uebertretung anderer Pflichten, die man für geringer achtet, belästigt zu fühlen oder wegen derselben sich einen Vorwurf zu machen. Verdammenswerthe Grundsätze, nur nach den wichtigeren Geboten zu fragen, und selbstzufrieden die für gering erachteten bei Seite zu schieben! Bereits wissen wir, daß die Liebe das größte aller Gebote sei und daß wir es deßhalb das größte nennen müssen, weil in ihm alle übrigen

Gebote zusammentreffen. Aber der Liebe ist Nichts klein und unbedeutend, vielmehr Alles gleich groß und wichtig; jede auch die geringste Kränkung schlägt ihr eine tiefe Wunde; sie wägt jeden Gedanken ab, ob er lauter sei oder nicht, jede Begierde, ob sie unbefleckt sei oder nicht, jede That, ob sie edel sei oder nicht. Das thut die Liebe! Darum, mein Christ! achte um der Liebe willen, welche du Gott schuldig bist, jede auch die scheinbar oder wirklich geringste Verletzung dieses Gebotes für etwas Großes. Habe Acht auf den heimlichsten unreinen Gedanken, der in deiner Seele sich regt, auf die leiseste unordentliche Begierde, die du in deinem Innern gewahrst; auch die Gedanken und Begierden betrüben das Auge Gottes, den du lieben sollst. Sprich nicht, ich bin redlich und thue Niemanden Unrecht, ich stehle nicht, begehe nicht Ehebruch, tödte nicht; o, es giebt außerdem gar viel noch, was hinreicht Gott zu beleidigen, den du lieben sollst. Der Gerechteste fehlt des Tages zu wiederholten Malen; wie viel öfter wird der fehlen, welcher minder gerecht ist? Nimm dich darum in Acht und gehe über die Fehltritte, die dir unbedeutend erscheinen, nicht leichtfertig hinweg; auch sie verletzen die Liebe, die eben eine heilige Scheu ist, gar nichts zu begehen, was Gott beleidigen könnte.

Der heilige Jakobus schreibt: Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen *). Was will er wohl mit diesen Worten sagen? — Das ganze Gesetz, will er sagen, ist einem einzigen Baume zu vergleichen,

*) Jak II. 10.

von welchem alle einzelnen Gebote die Aeste sind. Jede Verletzung an einem der Aeste ist eine Verletzung am Baume selbst. Wer in einem einzigen Punkte die Liebe nicht erfüllt, zu welcher er verbunden ist, übertritt das ganze Gesetz von der Liebe. Es ist nicht möglich, etwas zu verschulden, was nicht gegen die Liebe verschuldet wäre. Die Liebe leidet keinen Vorbehalt, keine Ausnahme, keine parteiliche Ausscheidung. Ihr Wahlspruch ist: Entweder in Allem treu sein oder — gar nicht lieben! Darum habe Acht, daß du auch im Kleinen nicht sündigest — jede Verletzung der Liebe ist groß!

Es war etwas scheinbar so Unbedeutendes, was Gott unseren Stammältern im Paradiese geboten oder auch verboten hatte: Ihr dürfet von allen Bäumen im Garten essen, nur von einem einzigen nicht. Bei dem Reichthum an köstlichen Früchten, welchen der herrliche Garten ihnen darbot, war es ihnen so leicht gewesen, von dem verbotenen Baume nicht zu essen, und überhaupt was, sollte man meinen, gehörte Selbstüberwindung dazu, von einem Apfel nicht zu essen, und eben so was wäre es für ein großes Vergehen, einen verbotenen Apfel zu genießen? Demungeachtet hatte der Genuß dieser unbedeutenden Frucht, welchen sich unsere Stammältern nicht versagen mochten, so schreckliche Folgen, daß nicht bloß sie, sondern alle ihre Nachkommen dem zeitlichen und ewigen Tode überantwortet wurden. Warum das? Gott hatte den verbotenen Baum den Baum der Erkenntniß genannt; es sollte sich an demselben entscheiden, ob das erste Menschenpaar seinen Worten folgen und ihn lieben würde oder nicht; der

Baum war der Probebaum der Liebe. Darum habe Acht, mein Theuerer, daß du auch im Kleinen die Liebe nicht beleidigest; was sie verletzt, ist Alles groß!

Ja, ich sage dir, wenn du nicht etwas Kleines aus Liebe überwindest, wirst du viel weniger das Größere, Schwerere bezwingen, denn wohl erlaubst du dir das Geringere deßhalb, weil dir schon dieses zu viel ist, um mit demselben die Kraft deines Willens zu messen. Aber indem du anfänglich das Eine und Andere als etwas Geringfügiges und Unbedeutendes zu betrachten geneigt bist, ziehst du in dieses Bereich auch manches von demjenigen hinein, was du früher für groß erachtet hattest, und am Ende wird dir alles Große klein und unerheblich. Dieser Verlauf der Dinge ist unserer Natur so eigen und wird so vielfach durch die Erfahrung bestätigt, daß ich keines weiteren Beweises bedarf. Das Gewissen, welches anfangs das zarteste war, wird mehr und mehr abgestumpft; ähnlich dem Bächlein, welches zum Strome heranwächst, verschlingt es zuerst kleine Wässerchen, zuletzt große Flüsse; anfangs treibt es noch die röthende Schamhaftigkeit in die Wange, zuletzt läßt es unverschämt; anfangs regt es seine Stimme bei der kleinsten Sünde, zuletzt schweigt es zu Verbrechen, über die es einstens einen lauten Schrei gethan hätte. Auf solche Weise erstarrt die Seele recht eigentlich des Todes, die Liebe — das Leben der Seele — erlischt. Du bist dann Sünder und erkennst dich nicht; du hast dich losgerissen von Gott und giebst dich dem Wahne hin, als seiest du noch mit ihm verbunden; du hast seinen Zorn gegen dich aufgereizt und meinst noch dessen Gunst zu besitzen. Darum habe Acht, daß du auch

das Kleine in der Liebe groß achtest und vergiß nicht, daß dein Gott ein eifersüchtiger Gott sei, der die geringste Untreue haßt! Ist die Liebe das größte Gebot, so ist auch jede Verletzung der Liebe groß.

O Herr! warum haben wir doch bisher, wenn es galt dein Gebot zu erfüllen, so viele Ausnahmen gemacht? Warum begnügten wir uns und waren so ruhig, dir nur jezuweilen unsere Anhänglichkeit zu bezeugen? Warum wählten wir aus zwischen dem, was dir wohlgefällig ist, und was uns? Du bist unser Gott, wir sind deine Knechte; du unser Vater, wir deine Kinder; aber wir verdienen nicht deine Knechte, viel weniger deine Kinder zu heißen, weil wir dich nicht liebten, wie du es wolltest und wie du es verdientest. Doch, Herr! siehe heute reumüthig deine Knechte, deine Kinder zu deinen Füßen liegen, sie sind entschlossen dich fortan zu lieben von ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe, sie wollen treu auch in dem geringsten deiner Gebote wandeln. Gieb ihnen hiezu deinen heiligen Geist!

Amen.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die Eigenliebe und ihre Abtödtung.

Warum denket ihr Böses in eueren Herzen?

Matth. IX. 4.

Endlich hören wir ein Urtheil, welches die heuchlerische Schaar der Pharisäer und Schriftgelehrten als die giftige Frucht ihrer unermüdet lauernden Arglist wider Jesus im Herzen großgezogen hat. Dieser, sagen sie bei sich, lästert Gott. Aber ihr Urtheil ist eben so schnell wieder gerichtet. Jesus liest die Gedanken ihrer Seele und spricht: Warum denket ihr Böses in eueren Herzen? Denn wie kann derjenige Gott lästern, vor welchem die geheimsten Gedanken der Menschenkinder aufgedeckt sind! Ist er nicht vielmehr Gott selbsten? Wir dürfen daher wohl behaupten, daß Jesus durch diese wenigen Worte in das verblendete Auge seiner Feinde eben so den Glanz seiner Gottheit, wie einen Blitz in eine finstere Nacht hineinwarf, als er außerdem durch seine Wunderthaten seine hohe Abstammung zu erkennen gab.

Doch das Herz jener Feindseligen lag im Argen und keine Wunderthat des Herrn vermochte sie zu bekehren. So ist es überhaupt, wenn einmal die Leidenschaft im Innern tiefe Wurzeln geschlagen, wenn man an der eigenen Weisheit, die man sich geschaffen, genug sein läßt und mit dem Flitter einer eingebildeten Tugend sich zufrieden giebt; so ist es überhaupt, wo die Eigenliebe das Herz in Besitz genommen hat. Auch

dich, mein Christ! macht die Eigenliebe stumpf gegen die Wundermacht Gottes und gegen Alles, was dich zu ihm hinziehen und mit ihm eins machen könnte, und sie wird dadurch die Quelle deines unvermeidlichen Verderbens. Hast du das schon erwogen? —

Wir haben am vergangenen Sonntage das Gebot gehört, welches der Inbegriff aller Gebote, und, wenn es erfüllt wird, die Wurzel aller Christentugend ist, und heute werden wir auf jene Sünde aufmerksam gemacht, welche der Same aller übrigen Sünden genannt werden muß. Jenes Gebot hieß Gottesliebe, diese Sünde heißt Eigenliebe. So sehr wir durch jenes größte Gebot verpflichtet sind, auch das Kleinste zu vermeiden, was demselben zuwider ist; so sehr sind wir verbunden, jede Regung der Eigenliebe in uns zu bekämpfen und zu ertödten. Wir wollen uns denn heute

I. von der Nothwendigkeit, die Eigenliebe zu ertödten, und
II. von der Art und Weise, wie dieses geschehen könne,

näher unterrichten.

Warum denket ihr Böses in eueren Herzen? Das ist die Frage, welche der Herr auch an uns richtet. Er liest in unserer Seele, er sieht die Verzweigungen unserer bösen Eigenliebe. Wir wollen mit Heilsbegierde ihn bitten, daß er uns besser erkennen und ernstlicher vollbringen helfe, was zu unserem Wohle ist.

I.

Es klingt allerdings widerlich, wenn ich sage, daß es im Geiste des Christenthums liege, der Mensch müsse die Eigenliebe in sich ertödten, und es scheint dieses eine Forderung zu sein, welche eben so sehr mit einem innewohnenden natürlichen Gefühle als mit anderen Pflichten, deren Erfüllung uns als Christen obliegt, im Widerspruche stehe. Ja, wenn ihr euch erinnert, ich habe selbst schon an die Spitze aller Pflichten, die der Christ hätte, die Pflicht gegen seine eigene Seele gestellt und euch ermuntert, die Sorge für diese letztere um so angelegener zu erfüllen, als jedem Menschen nur eine einzige Seele verliehen wäre; wie kann ich nun wieder sagen, der Mensch hasse seine Seele? Aber Geliebte! die Seele, welche wir hassen müssen, ist nicht unsere Seele selbst, sondern nur die unordentliche Neigung unserer Seele — eine Neigung, die demjenigen, was Gottes ist, entgegenstrebt. Lasset uns diese unordentliche Neigung des Herzens näher untersuchen!

Das Herz des Menschen strebt der sinnlichen Welt zu, es neigt sich zur Erde und ihrer Lust und sucht in ihrem Genusse mit unersättlicher Begierde seinen Schatz und seine Glückseligkeit. Was bedarf es wohl der Belege noch hiefür? Ich rede zu Solchen, die selbst herangewachsen sind im Genusse des Lebens und deren Erfahrung wohl genugsam gereift ist, um durch eigenes Urtheil meine Aussage zu bestätigen. Freilich sollte man es nicht meinen, daß des Menschen Herz so thöricht sein könne, sich an etwas hinzugeben, das wie der Schatten an der Wand vorübergeht und sich in gar

nichts von einem trügerischen Traumgebilde unterscheidet; man sollte nicht meinen, daß sich des Menschen Herz an etwas hingebe, was so wenig die große Leere seines Herzens ausfüllen kann, als ein Tropfen den Eimer; aber wenn wir gleichwohl die Nichtigkeit alles Irdischen anerkennen, so lassen wir uns dennoch hinreißen zu diesem Schimmer der Vergänglichkeit und wähnen das höchste Glück gewonnen zu haben, wenn uns einige Blumen und ein wenig blinkender Flitter zu Theil geworden sind. Und hiezu kommt noch, daß diese sinnliche Welt, nach welcher unser Herz begehrt, voll sündhafter Augenlust, Fleischeslust und Hoffart ist. Ach, wie viel Verderben strömt da in's Herz! Denke dich nur, mein Lieber! in jenen Zeitpunkt zurück, wo dein Inneres noch lauter und klar gewesen, wie die Quelle, in welcher sich des Himmels Bläue spiegelt, und halte dagegen, was aus dir geworden ist, seitdem dieser Unflat von Gelüsten und Begierlichkeiten sich in deine Seele niedergelassen und dessen Reinigkeit getrübt hat. Siehe, welche Bilder jetzt vor deiner Seele schweben, welche Vorstellungen jetzt deine Einbildungskraft beschäftigen und mit welchen Neigungen du jetzt liebkosest! Findest du dein Herz noch so schön wie damals? Denke dich in jenen Zeitpunkt zurück, wo dir Aeltern- und Lehrerwort so hoch galt und wo es dir so vielen Schmerz machte, wenn du Aeltern oder Lehrer betrübt hattest; und wenn du damit vergleichest diesen Starrsinn, der keine Bande tragen will, und diese stolze Meinung von dir selber, die keinen Widerspruch von Anderen erduldet, diese Reizbarkeit, die bei der geringsten Veranlassung zu einem prasselnden Brande auflodert; erkennst

du dann, wohin dich deine Neigungen geführt haben? Auf solche Weise kommt aus dem Herzen jener Stolz, welcher die Liebe gegen den Mitmenschen erkaltet; jener Neid, welcher schelsüchtig auf das bessere Loos des Nächsten blickt; jener Geiz, der auch dem Armen sein letztes Stückchen Brod entreißt; jener Zorn, welcher auch die geringste Kränkung nicht erträgt; jene Unmäßigkeit, die den Menschen zum Maulthiere macht, und jene Unkeuschheit, die unter Christen gar nicht genannt werden sollte. Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen*). Und wie geschieht es, daß allmälig solche giftige Früchte auf dem Boden des Herzens reif werden? Alle diese Feinde können nicht in das Herz kommen, wenn ihnen nicht die Eigenliebe die Thüre öffnet. Diese zärtliche Nachsicht gegen das Herz, die dem ungezogenen Kinde nichts abschlagen mag, was es immer verlangt, und sich sorgsam hütet, daß es demselben nicht wehe thue — diese ist die Quelle des Verderbens.

Wenn du also die Eigenliebe ertödten sollst, was sollst du anders ertödten, als die Sünde, welche dich deinem Gott entfremdet, von deiner Bestimmung abbringt, des Himmels beraubt? Ist das, was dir einen so unersetzlichen Schaden bringt, nicht des tiefsten Hasses werth? Du hassest mit diesem Hasse nur dasjenige, was dir Gott zum Feinde macht und was du daher den größten Feind deiner selbsten nennen mußt.

Und wenn du etwa deßhalb, weil du noch nicht

*) Matth. XV. 19.

die bitteren Früchte der Eigenliebe in ihrer ganzen Reife gewahrst, sondern nur kleineren Mängeln und Rückfällen dich unterworfen siehst, zu einer Strenge gegen dein Herz dich nicht ernstlich gedrungen fühlst, so wisse, hinter dem Beifalle, den du gern von Anderen hörst, steckt die Eigenliebe; hinter jeder Ungeduld in deinem Schicksale steckt die Eigenliebe; hinter jeder Entsagung die du zu übernehmen dich sträubst, steckt die Eigenliebe; hinter so vielen Reden, die du im Umgange mit Anderen führst, steckt die Eigenliebe. Ach, die Eigenliebe hat so viele versteckte Gänge im Herzen, daß sie sogar hinter deine Tugenden sich birgt und ihre Schönheit entstellt und ihren Wohlgeruch verpestet. Hier gilt es, nur eine kleine Weile die Hand auf's Herz zu legen und offen mit sich selbst zu reden. Wie oft ist es der Beifall von Anderen, um dessen willen man Gutes thut; wie oft das Streben nach diesem oder jenem Vortheile, um dessen willen man sich der Tugend befleißt!

Wir erschrecken vor Feinden, die von außen uns bedrohen, Geliebte! Müssen wir nicht weit mehr die Nachstellungen eines Feindes fürchten, welcher mit uns in einem Hause zusammenwohnt; eines Feindes, welcher jenem fabelhaften Ungeheuer gleicht, das hundert Köpfe hatte und dem, so oft ihm einer der Köpfe abgeschlagen ward, ein neuer nachwuchs; eines Feindes, welcher der Vater aller Laster, der Urheber alles Verderbens, die Pest selbst der Tugenden ist; eines Feindes, der den Frieden mit unseren Mitmenschen, den Frieden mit uns selbst stört, die Hölle öffnet, den Himmel verschließt? Müssen wir nicht vor allem gegen einen solchen Feind zu Felde ziehen? Müssen wir ihn

nicht vertreiben aus seinem Besitzthume? Dieser Feind ist unser — ist Gottesfeind. Weihen wir ihn nicht dem Tode, lebt Gott nicht in uns. Aber — wie kann diese Ertödtung der Eigenliebe geschehen?

II.

Wenn die Eigenliebe dein Feind ist, o Christ! mußt du sie auch wie deinen Feind behandeln, darfst ihr keinen friedlichen Aufenthalt in deinem Herzen gewähren, mußt sie zu ertödten trachten. Das fordert dich vor allem zur beständigen Wachsamkeit auf.

Wer dem Feinde gegenübersteht, muß immer die Waffen in den Händen haben; wer es nur einen Tag unterließe, würde an diesem Tage besiegt sein. Es ist auch das noch zu merken, daß man, wenn man einen Sieg über irgend eine Leidenschaft davongetragen hat, nicht müde werden dürfe, immer wieder einen neuen Angriff zu unternehmen, weil die Leidenschaften, so oft sie auch überwunden werden, nie ersterben. Gesetzt auch, daß nach einem erkämpften Siege der Feind nicht sogleich wieder sich sichtbar macht, vielmehr zur Vermuthung veranlaßt, als wenn er endlich ruhen und nicht mehr angreifen wolle, laß dich durch diese falsche Ruhe nicht bethören und einschläfern. Wider Vermuthen macht der alte Feind wieder Lärmen in deiner Seele, greift wie Gedeon das friedliche Lager deines Herzens an, schwingt seine Brandfackel und seine Dienstknechte thun es mit ihm, und die Gefahr ist größer noch als das erste Mal. Je mehr du aber Wachsamkeit und Muth beweisest, desto mehr sinkt der Muth dem Feinde und desto schwächer werden allmälig seine Angriffe, und

desto leichter überwindest du diese. Aber, ich wiederhole es, nicht hoffen darfst du, daß die Angriffe ganz unterbleiben werden. Das Tödten der bösen Triebe in unserem Innern ist kein gänzliches Vernichten derselben, so daß sie gar nicht mehr vorhanden wären, sondern nur eine Bezwingung ihres Ungestüms und ein Unterordnen derselben unter die Forderung des Gesetzes, das der göttliche Wille ist. Ein Mönch klagte eines Tages dem Abte Theodor, daß es ihm, obgleich er acht Jahre schon gegen seine bösen Leidenschaften gekämpft hätte, noch nicht gelungen sei, dieselben ganz zu zerstören. Theodor antwortete ihm: O mein Bruder! du beklagst dich über einen Krieg von acht Jahren, und ich habe nun schon sechzig Jahre in der Einsamkeit zugebracht und in all dieser Zeit keinen Tag gehabt, an welchem ich nicht den Widerstand einer Leidenschaft verspürt hätte! Also sei unermüdet, mein Christ, in deiner Wachsamkeit!

Aber die Eigenliebe hat eine Menge Soldaten in ihrem Dienste und greift bald von dieser, bald von jener Seite an, und indem sie von verschiedenen Seiten den Angriff versucht, ist es nicht gleichgültig, gegen welche Seite man sich zuerst zum Gegenkampfe wende. Wollte man all ihren Angriffen mit gleicher Kraft zugleich begegnen, so würde das nur die Gesammtkraft schwächen und dem Feinde den Sieg in die Hände spielen. Darum gilt als weitere Regel: Suche auszumitteln, welche Leidenschaft in deinem Innern die vorherrschende und diejenige sei, welche dich zu den meisten Fehltritten verleitet. Gleichwie der böse Feind immer jene Leidenschaft am meisten in uns zu entzünden strebt,

zu welcher wir vorzugsweise geneigt sind; so müssen wir gerade diese Leidenschaft am allerersten zu bekämpfen unternehmen. „Was nützen dem Adler, sagt der heilige Ephrem, seine starken Flügel, wenn er am Fuße mit einem Stricke festgebunden ist und nicht folgen kann? Du weißt z. B. von dir, daß der Zorn deine Lieblingsneigung sei, wohlan, kehre zuerst gegen ihn die Waffen! Du weißt, daß die Fleischeslust am meisten in deinem Herzen stürme; gut, tritt vor allem gegen sie auf! Du weißt, daß deine Zunge am ersten des Zaumes bedürfe; wohlan, feßle sie vor allem! Dadurch, daß du so verfährst, machst du den Zustand der Seele nicht gefährlicher; du wirst auch der kleineren Feinde Herr werden, wenn du den Sieg über den allergrößten errungen hast. — Ist nun die erste größte Leidenschaft überwunden, dann richte die Stärke deines Willens gegen die nächste größte, und so fahre fort, keinen Tag ruhend, keinen Tag träge! Du schneidest so einen Zweig nach dem andern von dem Stocke der Eigenliebe ab, reißest eine Wurzel nach der andern aus und so stirbt die Eigenliebe allmälig dahin und der Boden des Herzens wird rein.

Die Leidenschaften wachsen auch nicht in einer Stunde heran. Sie erfordern zum Wachsthume ihre Zeit, nach und nach werden sie groß und stark. Wenn sie zu ihrer ganzen Stärke gekommen sind, ist der Kampf schwerer, als zur Zeit, da sie noch in ihrer ersten Entwicklung stehen. Daher die weitere Regel: Fange an, den Leidenschaften zu widerstehen, bevor sie Kraft gewinnen, denn wenn sie zur Gewohnheit erstarkt sind, ist es sehr schwer, ihrer Meister zu werden. Ein alter Mönch be-

fahl eines Tages einem seiner Schüler, er solle eine zarte Cypresse aus der Erde reißen, was dieser alsogleich that. Darauf befahl er demselben, er solle eine größere ausreißen, und da mußte der Jünger seine Kräfte schon zusammennehmen, damit es ihm gelänge. Endlich befahl er ihm, eine andere Cypresse, die schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte, auszureißen; aber das wollte ihm trotz aller Mühe nicht gelingen, worauf der Mönch zu seinem Jünger sprach: „Wisse, daß es mit unseren Leidenschaften eben so geht, wie mit diesen Cypressen; so leicht es auch ist, sie anfangs auszurotten, so schwer fällt dieses, wenn sie durch die böse Gewohnheit tiefe Wurzeln gefaßt haben.“ — Das kann auch Jeder durch eigene Erfahrung lernen. Werden wir von Anderen beleidigt, so sind wir darüber unruhig, wir fühlen eine heiße Aufwallung im Innern, diese reizt die Zunge und treibt sie zum Reden. Schweigen wir nun in der ersten Aufwallung, opfern wir die Beleidigung im Stillen Gott auf, heißen wir die Erinnerung an diese, so oft sie wiederkehrt, weiter gehen; so erlöschen wir das Feuer und es kommt nicht zur Leidenschaft. Sind wir dagegen nicht gleich im ersten Augenblicke wachsam, geben wir der Anreizung nach, erneuern wir oft das Andenken an die empfangene Unbild, so wurzelt sich die Abneigung, der Haß und Zorn immer tiefer im Herzen ein. So ist auch das unreine Feuer der sinnlichen Liebe anfangs nur ein kleines Flämmchen, das noch dazu einen Glanz um sich verbreitet, als wenn ein Engel voll himmlischer Klarheit in die Seele eingezogen wäre; aber wird das Flämmchen nicht beachtet oder gar für etwas Unschuldiges gehalten, so vergrößert

es sich unvermerkt zu einem Feuer, das statt des früheren Glanzes nichts als Rauch und Qualm entwickelt und die ganze Seele mit schwarzem Ruße überzieht. Wäre gleich anfangs gewacht worden, wäre die Reinigung der Seele oder die Erstickung dieses Feuers nicht so schwer, als es jetzt ist.

Doch ich muß noch auf Hauptpunkte aufmerksam machen. Es ist der Kampf gegen die Eigenliebe ein heiliger Kampf, ein Kampf für Gott, daher nimm dir auch Gott zum Anführer in diesem Kampfe. Wie könntest du hoffen, daß du so Großes ohne denjenigen vollbringen werdest, der allein alle Stärke in uns ist und von dem alle gute Gabe kommt? Wenn du daher am Morgen deinen Streitplan entwirfst, wenn du dir Vorsätze machst, welche du auszuführen gedenkst, wenn du dir die Feinde auswählst, gegen welche du deine Waffen kehren willst; so sprich zugleich: Herr! sei du meine Stärke. Bete, damit er die nöthige Kraft in deine Seele ausgieße, damit er in des Streites Hitze seinen Engel nicht von dir weichen lasse. Strecke deine Hände nach dem Kreuze des Erlösers aus; in diesem Zeichen wirst du siegen. — Wenn du willst, daß dir der Kampf gelinge, dann nimm von Zeit zu Zeit deine Zuflucht zu den Gnadenschätzen, welche dir der Herr für diesen Kampf in der Zeit hinterlassen hat; reinige dich im Wasser der Buße, erquicke dich mit dem Brode des Lebens. So wird das Herz mehr und mehr rein und himmelwärts gerichtet. Bist du aber gleichgültig gegen den Gebrauch dieser Mittel, dann wisse, daß es dir noch nicht ernst gewesen ist, besser zu werden und die Eigenliebe an's Kreuz zu heften.

O Herr! ich bekenne es, ich bin bisher keiner von deinen treuen Jüngern gewesen; ich habe nicht daran gedacht, meine Eigenliebe an das Kreuz zu heften, an das du dich hingabst aus Liebe für mich. Ich suche den Sieg des Guten in mir und finde ihn — nicht. Zwar hast du nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit zum Kampfe mich zu mahnen, an deiner Gnade hat es mir nicht gefehlt. Aber ich legte deiner Gnade Hindernisse, und nun ist Unruhe und Zerrissenheit und Schmerz mein bitterer Lohn. Wie blind würde ich handeln, wenn ich von heute an, da eine bessere Erkenntniß in mir aufgetaucht ist, mein arges Herz mehr lieben sollte, als meinen Gott! Ich will anfangen Christ zu sein und erkläre der Eigenliebe unversöhnlichen Krieg. Jesus herrsche in meiner Seele! Mögen Andere die Herrlichkeit der Welt, die Güter des Glückes, die Freuden der Sinne suchen; ich will nichts suchen, als was mich abtödtet; ich will nicht ruhen, als bis ich mit Paulus sagen kann: Ich lebe, jedoch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Amen.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die Trägheit im Guten.

Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege.

Matth. XXII. 5.

Dem vorgelesenen Gleichnisse wird zwar nicht, wie es im Evangelium öfter geschieht, die Bedeutung desselben beigesetzt, aber es liegt diese eben nicht so tief verborgen, daß wir sie nicht klar und vollständig ermitteln könnten. Der König, welcher seinem Sohne Hochzeit hielt, ist der König der Könige — Gott der Vater. Sein Sohn suchte sich auf Erden eine Braut, die er sich mit seinem eigenen Blute erkaufte, vermählte sich mit ihr und lud nun zu diesem Vermählungsfeste alle Bewohner der Erde ein, denn sein Hochzeitfest war zugleich ein Segensbund, ein Friedensbund für die ganze mit Gott zerfallene Welt. Die Gäste, welche zuerst zur Hochzeitfeier geladen wurden, waren die Juden, welche Gott seit Abraham unter allen Völkern der Erde als sein Volk auserwählt hatte. Aber die zuerst Eingeladenen verschmähten die Einladung des himmlischen Bräutigams und der Knechte, die er zu diesem Geschäfte aussandte: sie achteten es nicht und gingen ihre Wege; ja sie ergriffen die ausgesandten Boten, thaten ihnen Unbild an und tödteten sie. Da ward der König der Liebe und Erbarmniß zornig, übergab die Widerspänstigen der Verstockung und schickte die Boten der Freude hinaus in die Länder der Heiden, um denen

anzubieten, was jene verschmähet hatten. Und siehe da! die Heiden hörten und kamen.

Das ist nun die geschichtliche Bedeutung des evangelischen Gleichnisses; aber wir schauen in diesem Gemälde überhaupt ein Bild der zum Himmelreiche einladenden Gnade Gottes und der auf der anderen Seite hartnäckig widerstrebenden Verblendung der Geladenen. Auch unter denen, welche der Berufung des Herrn zu seiner Kirche gefolgt sind, welche sich nach dem Namen desjenigen, welcher sie berufen hat, Christen nennen, gibt es der leichtsinnig Widerstrebenden genug. Es ist nämlich nicht hinreichend, aus Gnade zum Christenthume berufen zu sein, sondern es ist auch nothwendig, um zum Hochzeitmahle des Lammes jenseits zugelassen zu werden, daß man sich mit einem hochzeitlichen Kleide schmücke; es ist nothwendig, daß man sich mit tugendhaften Werken ziere, in denen sich allein der Glaube als eine lebendige Kraft zu erkennen gibt. Der Glaube ohne die Werke ist todt*), rufen die Gesandten des Herrn, der Baum, welcher keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen**); darum bringet würdige Früchte***). Aber Viele achten es nicht und gehen ihre Wege. Sie schmücken sich nicht mit tugendhaften Werken und können nichts zu ihrer Ehre von sich aufzeigen, als ihren leeren Christennamen; sie leben dahin in einer gedankenlosen Ruhe, in einer kalten Gleichgültigkeit, sie sind im Guten

---

*) Jak. II. 20. 26. **) Matth. III. 10.
***) Matth. III. 8.

träge, und gleichen ganz jenen Kundschaftern Kanaans, welchen die großen süßen Trauben, Granatäpfel und Feigen, die im Lande wuchsen, zwar gefielen, die Mühe aber zu viel war, welche das Land zu erobern kostete *). Verdammenswerthe Trägheit! Wir wollen heute untersuchen,

I. welche Wege diese Trägheit gehe,
II. das, worauf diese Trägheit nicht achtet.

I.

Es liegt in der Natur der Trägheit, einer bequemlichen Ruhe sich zu überlassen und alles dasjenige von sich abzuhalten, was sie aus dieser Ruhe stören könnte; sie legt gern die Hände in den Schooß und rührt die Füße nicht, denkt an kein Weiterkommen, an kein ernstliches Unternehmen. Und wenn sie sich ja einmal in Bewegung setzt, so ist der Weg, welchen sie geht, ein Weg, der sie nicht anstrengt, ihr keine Müdigkeit veranlaßt, und ihr um so weniger lästig werden kann, je mehr er mit Annehmlichkeiten aller Art versehen ist; ein Weg also, zu dessen Vollendung, weder Mühe noch Selbstüberwindung gehört. Es ist ein Weg der Bequemlichkeit. Aber wie sehr steht dieses mit dem Geiste des Christenthums in Widerspruch!

Das Christenthum fodert erst seine Jünger zu einer immerwährenden Thätigkeit auf; es duldet von ihnen keine Ruhe, kein Stillestehen. Werdet vollkommen, ruft es laut wie euer Vater im Himmel

*) cf. IV. Mos. XIII.

vollkommen ist*); aber wer vollkommen werden, wer aus seinem mit Mängeln aller Art befleckten Zustande sich zur himmlischen Klarheit und Vollendung erheben will, muß arbeitsam und thätig sein; er muß von den Fähigkeiten und Kräften Gebrauch machen, die ihm gegeben sind, und wuchern mit dem Talente, welches ihm der Herr zur Verwaltung anvertraut hat. Dabei zeigt der Glaube hin auf den Anfänger und Vollender unseres Heiles, erinnert uns an sein unermüdetes Wirken und ruft uns zu: Wie, ihr wolltet die Hand in den Schooß legen, und keinen Fuß aufheben und keinen Schweißtropfen verlieren, während der Heiland so viele Blutstropfen vergossen hat? So sprechend deutet der Glaube hin auf das Kreuz und spricht weiter zu uns: Wollt ihr Schüler des Gekreuzigten sein, so ist es nothwendig, daß auch ihr nicht bloß das Kreuz auf eure Schultern nehmet, sondern mit Christus selbst euch an das Kreuz hinheftet. Wohl eine ernste Foderung, sich selbst zu kreuzigen, den Begierlichkeiten der Eigenliebe zu entsagen und um Gottes Willen sich selbst daran zu geben; eine Foderung, die zu einem beständigen Kampfe herausruft gegen Feinde, die von innen und von außen uns bestürmen; eine Foderung, die uns heißt, ohne Ermüden wachsam zu sein und die Waffen nie aus der Hand zu geben. So muß denn der Jünger Christi allerdings einen harten und mühevollen Weg wandeln; und dieses Harte und Mühevolle ist es eben, was von der Trägheit gescheut wird. Sie möchte die Dornen meiden und das rauhe Gestein, den triefenden

---

*) Matth. V, 48.

Schweiß und die brennenden Wunden; sie wehrt daher ab, was der Eigenliebe wehe thun und Schmerz bereiten könnte, und zieht es vor den weichen Weg der Bequemlichkeit zu gehen. Zur Noth thut sie dasjenige von der Tugend noch, was ihr nicht zu hart ankömmt, und ist so genügsam und zufrieden mit einem kleinen Vorrathe von Tugenden, die eben keine große Ueberwindung und Aufopferung kosten, daß man meinen sollte, es wäre Alles schon vollbracht. Wenn es aber gilt, eine liebgewonnene Gewohnheit des Bösen abzulegen, eine tief eingewurzelte Leidenschaft auszureißen, wie sträubt sie sich dann gegen ein solches Unternehmen! Gesetzt, daß sie einmal erkennt, wie sehr eine solche Heilung von Grund aus ihr Noth thue, wie wenig beweist sie Ausdauer in der Durchführung! Wie viele Rückfälle in die alte Sünde! Und an Allem dem trägt die Bequemlichkeitsliebe allein die Schuld.

Doch warum rede ich nur von den schwierigen Arbeiten, an denen die Trägheit Anstoß und Hinderniß findet? Sind ja selbst solcher Dinge genug, die gar keine Mühe von Seite des Vollbringers fordern und doch der Trägheit zuviel und zu lästig sind. Wie oft könnte man beten selbst dringender Geschäfte ungeachtet, und denkt nicht daran sein Herz mit Gott zu beschäftigen, weil die bequeme Fleischesnatur sich sträubt! Wie leicht ist es zuweilen, einer Gelegenheit zur Sünde auszuweichen, seinen Fuß von einem Orte zurückzuhalten, wo der Tugend Gefahr droht und vielleicht ein öfterer Fall schon manche Reue dem Herzen bereitet hat; aber die Trägheit findet selbst eine solche Entsagung zu schwer! Wie leicht ist es zuweilen, ein Werk der Barmherzigkeit

auszuüben; Arme haben wir immer um uns und auch die Hand ist nicht immer leer, und — doch denkt nicht die Trägheit daran ein kleines Almosen zu reichen. Kurz, die Trägheit liebt die Wege bequemlicher Ruhe.

Doch der Träge liebt es nicht nur bequeme Wege zu gehen, sondern auch kurze, und welche sind die kurzen Wege, die er wandelt? — Diese kurzen Wege führen in jenes Gebiet hin, welches dem auf Erden Wallenden am nächsten liegt, nämlich in das Gebiet der Zeit und ihrer Lust, der Vergänglichkeit und ihrer Schätze. Darum weil die Zeit und die Vergänglichkeit näher liegt als Gott und die Ewigkeit, darum zieht der Träge irdische Bestrebungen und zeitliche Anliegen seinem wahren ewigen Wohle vor, darum liegt ihm mehr daran, seinem zeitlichen Brode etwas zu erwerben, als einen Gewinn für seine Seele zu machen; darum liegt ihm mehr daran, die Stunden eitlen Freudengenüssen zu widmen, als sie im Dienste des Herrn zuzubringen. Auf solche Weise ist auch der Träge noch arbeitsam und geschäftig, aber er ist es in demjenigen, worin er es nicht sein sollte und ist es auf Kosten seines bleibenden Vortheils. Auch der Träge sagt, daß er viel zu thun habe, und was er sagt, finden wir in seinem Benehmen bestätigt; wir sehen ihn Tag und Nacht wühlen im Betriebe seines Gewerbes, wir sehen spät und früh seine Hand geschäftig und auf seiner Stirne den Schweiß, wir sehen ihn um seiner Arbeit willen auf jede Erholung verzichten; nur für das, was seiner Seele gut ist, hat er keinen Eifer. Sechs Tage der Arbeit genügen ihm nicht zum Erwerbe seines täglichen Brodes, auch der siebente muß dazu verwendet werden, und doch sollte

dieser Gott und seinem Dienste geweiht sein. Allein Gebet und Gottesdienst, Gottes Wort und Meßopfer sind ihm entbehrliche Dinge; der Weg zu diesen ist ihm zu weit, darum bleibt er bei demjenigen, was ihm näher ist. Es ist der Tag des Herrn; die Glocken erheben ihre schallende Stimme und rufen die Christen so dringend zum Gebete; doch der Träge geht auf dem Wege zu weltlichen Freudengenüssen, seine Seele ist von Verlangen nach diesen voll, er hört nicht auf der Glocken Ruf, der Weg zu den Kindern der Welt ist ihm kürzer, als der, welcher zu Gott und seinem Tempel führt. Es ist der Tag des Herrn; die Diener des Evangeliums verkünden der versammelten Christenschaar das göttliche Wort voll beseligender Kraft; doch der Träge achtet es nicht, sein Herz sehnt sich nicht nach diesem Balsam, er geht den Weg nach einer anderen Erquickung im Umgange mit Freunden, die Honig auf den Lippen, Gift in der Seele haben; der Weg zu diesen ist ihm kürzer, als der Weg zu einem besseren Freunde. Es ist der Tag des Herrn; mein Heiland ruft mit der zärtlichsten Stimme eines guten Hirten seine Schafe zu sich, um sie zu laben mit der Fülle seiner Gnade, mit dem Reichthume seiner Schätze; doch der Träge geht lieber den Weg zu den Kindern der Welt, baut sich bei ihnen seine Hütte; sie wohnen ihm näher als derjenige, der allein seine Sättigung und seine Glückseligkeit sein kann.

So sind die Wege beschaffen, welche die Trägheit wandelt, es sind die Wege der Eigenliebe, der Weltbegierde, der Fleischeslust. Ach, wie leer geht da ihr Herz ein und aus, wie fremd bleibt ihnen die Süßig-

keit, die der Herr darbietet. Und das ist nicht der einzige Schaden, welcher erwächst, größer wahrlich ist, was in die Ewigkeit hinüberreicht, als was auf die Spanne dieser Zeit sich beschränkt. O Träger! könnte ich dich doch mit meiner Kraft aus deiner Schlafsucht rütteln, könnte ich doch mit meiner Liebe ein Feuer in dir anzünden, das deine Kälte schmilzt und dich für deinen Gott entflammt. Ich möchte es mit aller Wärme eines Freundes, aber ach! du hörst mich nicht, du achtest auf meine Worte so wenig, wie auf Alles Andere, worauf du achten solltest.

II.

Die Trägheit achtet nicht auf dasjenige, worauf sie achten sollte, und was ist nun das, was sie so leichtsinnig übersieht und bei Seite schiebt?

Es gilt hienieden die Eroberung des Himmelreiches. Darauf sollte vor Allem der Träge achten, denn dieses Daraufachten würde ihn nicht nur aus seinem schläfrigen Zustande rütteln, sondern seine Thätigkeit für das ihm ausgesteckte Ziel entflammen. Wohl ist es eine schwere Aufgabe, in der Schule des Gekreuzigten demjenigen zu entsagen, was der Fleischesnatur schmeichelt und dasjenige auf sich zu nehmen, was für dieselbe schmerzlich und qualvoll ist; es klingt hart, wenn da gelehrt wird, lieber das Auge sich auszureißen und die Hand sich abzuhauen, ehe daß man Aug und Hand schädlich werden lasse für die Seele; es ist hart und mühevoll, ohne Unterlaß wachen und zum Kampfe gerüstet dazustehen. Aber das Himmelreich muß schön sein, sonst hätte nicht der Apostel sagen

können, daß kein Auge noch gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschenherz empfunden habe, was Gott den Seinen dort bereitet hätte*). Das Himmelreich muß schön sein, sonst hätte es dem Eingebornen vom Vater nicht so viele Gewalt gekostet, die Pforten jenes Reiches uns aufzuschließen, sonst hätte er nicht sagen können: Freuet euch und frohlockt, euer Lohn ist groß im Himmel!"**). Das Himmelreich muß schön sein, sonst hätten nicht so große Schaaren von Heiligen um Jesu willen Alles daran gegeben, was sie hatten, und ihre Liebe mit ihrem Blute besiegelt. Aber wenn auf der einen Seite der Preis ein unendlich schöner ist, hängt es auf der andern von dem Maße, als einer seiner Kräfte aufbietet, ab, ob er den Preis erringe, oder nicht. Nur dem Sieger wird die Krone: aber wie vermag einer zu siegen, ohne daß er tapfer kämpfe; wie vermag er tapfer zu kämpfen, ohne daß er Kampfesmuth im Innern hat; wie vermag er aber Kampfesmuth zu haben, wenn ihn nicht die Liebe für Christus und sein Seelenheil entflammt? Viele sind berufen, die Streitbahn zu durchlaufen, aber Wenige nur sind auserwählt***). Entschuldige nicht, o Träger! deine Saumseligkeit dadurch, als sei es dir zu schwer, und als übersteige es bei weitem die Summe deiner Kräfte, den Forderungen deines Glaubens nachzukommen. Willst du vielleicht sagen, daß die Schrift lüge, wenn sie versichert, der Herr lasse Niemand über seine

*) I. Corinth. II. 9. **) Matth. V. 12.
***) Matth. XXII. 14.

Kräfte versuchen*); oder zweifelst du, daß Gottes Gnade den größten Theil der Arbeit an deiner Statt vollbringe? Du entschuldigest dich, daß du manche Uebung im Guten versäumen müssest, weil du außerdem schon zu Viel zu thun hättest. Aber was soll eine solche Rede? hast du etwa noch nicht abgewogen, welches das wichtigste und nutzbringendste unter allen deinen Geschäften sei?

Es kommt einmal ein Tag der Rechenschaft: das sollte weiter der Träge beachten. An jenem Tage wird entschieden werden, wer sich des Zutrittes zum Hochzeitmahle würdig gemacht habe, und wer nicht. Wehe dann demjenigen, welcher sich kein hochzeitliches Kleid bereitet, sich nicht geschmückt hat mit fruchtbringender Liebe! Wehe dann demjenigen, der seine Seele hinschlafen ließ in dumpfer Erstorbenheit für das, was oben ist und nach Oben hinzieht! Wehe demjenigen, der sein Talent vergrub, das ihm anvertraut war, und um seinen Gott sich nicht bekümmerte, um seine Liebe nicht, nicht um sein Wohlgefallen! Unpartheiisch wird an jenem Tage abgewogen werden einem Jeden nach seinen Werken, denn abwägen wird der Allgerechte selbst und der Allwissende, der in unser Herz tief auf den Grund hineinsieht. Dieser wird mit dem träg Gewesenen nicht anders verfahren, als wie er es heute im Bilde des Königes vorzeigt: er wird demselben Hände und Füße binden und ihn hinaus in die äußerste Finsterniß werfen lassen, wo Heulen und Zähnknirschen sein wird. Darauf sollte der Christ ohne

*) I. Corin. X. 13.

Unterlaß achten, aber der Träge achtet nicht darauf. Leichtsinniger! was wirst du am Tage der Rechenschaft sagen, wenn du die Gesegneten deiner Brüder zum Schooße des Vaters wallen siehst, indessen du hinabgestoßen wirst in den Abgrund der Finsterniß; wie wirst du jammern, wenn dasnämliche Blut, welches jene rein gewaschen, für dich zum Fluche und zur Verdammniß geworden ist; wie wirst du vergeblich weinen eine ganze Ewigkeit lang, indessen jenen eine jede Thräne des Schmerzes und ein jeder Schweißtropfen der Mühe von dem Angesichte wird getrocknet werden.

Die Zeit zur Vorbereitung auf den Himmel ist kurz: auch das sollte der Christ beachten, aber der Träge achtet nicht darauf. Und doch liegt diese Wahrheit dem Menschen so nahe; es redet so Vieles ihm von der Flüchtigkeit und Kürze der Menschentage. Freund! sage, wo ist dir dein Ziel gesetzt? Weißt du es? Du bist noch jung, stehst in der Blüthe deines Lebens, sagst daher, du habest noch Zeit zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Aber wie, wenn heute wider Vermuthen der Herr deine Seele von dir fordern würde? Du gehst am Morgen aus; ob sie dich nicht nach einer Stunde schon als Leiche zu den Deinigen zurücktragen werden? Darum sei nicht träge in der Zeit, in welcher du begriffen ist, lerne zählen deine Tage und wende sie zu deinem Heile an! Was frommt es am Ende, das Leben lang für zeitliches Gut gesorgt zu haben, wenn die Sorge für die Seele unterblieb? — Doch warum du noch träge, mein Freund, den schon sichtbar die Last des Alters darniederbeugt — warum noch träge in deinem grauen Haare? Gedenkst etwa auch du, noch Zeit

zu haben, bis der Herr kommt? Beweinenswerthe Verblendung! Warum zählt doch der Mensch stäts von neuem seine Jährchen und rechnet auf eine größere Summe noch, als er rechnen sollte! Wie ein Dieb in der Nacht kommt der Herr, und wie der Baum dann fällt, bleibt er liegen. Uebrigens gesetzt auch, es wären dir, o Träger! in den Rathschlüssen des Ewigen noch einige Jahre gewährt, wirst du in diesen noch einbringen, was du durch eine lange Reihe von Jahren versäumt hast? Du hast so viele Jahre schon verloren und hast noch nicht ihren Verlust zu ersetzen gedacht; hast schon so viele Jahre verloren und noch keine Thräne der Buße geweint und keinen Sehnsuchtsruf im Herzen nach deinem Heiland gethan! Wach' auf! Wie lange — wie lange noch willst du schlafen! Vielleicht sieht dein Auge heute das letzte Abendroth der Sonne, und sieht morgen schon einen anderen Schimmer leuchten dort vor dem Richterstuhle des allgerechten Vergelters!

Geliebte! wir wollen achten, worauf der Träge keine Aufmerksamkeit wendet; wollen achten auf das, was uns selbst vielleicht bis zur Stunde gleichgültig gewesen. Wir wollen rüstige, standhafte Kämpfer sein — Gott zur Ehre, uns zum Siege; wir wollen, so lang es Tag ist, wirken, damit wir einmal zum Hochzeitfeste des ewigen Lebens Zutritt haben.

Amen.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Heiligkeit des Familienlebens.

Er und sein ganzes Haus glaubten.

Joh. V. 53.

Wenn es gleichwohl einem jeden Christen obliegt, nach jeder Art von Gerechtigkeit zu streben und in jeder Tugend vollkommen zu werden, so giebt es doch gewisse Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft und innerhalb dieser Verhältnisse gewisse Verbindlichkeiten, die nicht Allen gemeinsam sind, sondern nur einer kleineren oder größeren Menge. Diese besonderen Verbindlichkeiten begreift man unter dem Namen: Standespflichten. Zu dieser besonderen Art von Pflichten gehören jene, die wechselseitig Aeltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten, Obrigkeiten und Unterthanen auf sich liegen haben.

Haben wir nun bisher bei unseren sonntägigen Betrachtungen von der christlichen Tugend, wie sie einem Jeden ohne Unterschied zur Uebung obliegt, die Rede gehabt, so wollen wir heute aus diesem weiteren Kreise unsere Blicke auf eine engere Gränze richten und eines jener besonderen Verhältnisse, deren ich bereits gedacht habe, in's Auge fassen. Es hat die Betrachtung dieses Verhältnisses, obgleich es zu den besonderen gerechnet werden muß, zugleich Wichtigkeit für einen Jeden von uns, indem wir alle theils noch in diesem Verhältnisse leben, theils demselben einmal angehört haben, so daß die Einen dasjenige kennen lernen, was sie zur gewissenhaf-

ten Erfüllung ihrer Pflichten innerhalb dieses Bereiches antreiben muß, die Andern einen Maßstab zur Selbstprüfung über die ihnen dereinst obgelegene Verbindlichkeit gewinnen. Das christliche Familienleben ist es, auf das wir unser Augenwerk heute richten und dessen Heiligkeit wir betrachten wollen.

Mir giebt hiezu der Beamte, von dem das Evangelium erzählt, gerechte Veranlassung. Denn in diesem Gemälde sehe ich eine Familie dargestellt, in welcher in der That die Liebe, wie sie es sein soll, das Höchste ist; dem Vater liegt sein Sohn schwer darnieder — hoffnungslos. Da hört er, daß Jesus der große Wunderthäter in der Nähe sei, und gläubigen Herzens eilt er hülfesuchend zu ihm und fleht: Herr! komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Wie sein Vertrauen belohnt ward, wissen wir: sein Kind ward in der nämlichen Stunde gesund, als Jesus ihm dessen Genesung versicherte. Was die weitere Folge gewesen, sagt in gleicher Weise der heilige Text: Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Wahrlich! wie könnten wir anders annehmen, als daß in dieser Familie Alles ein Herz und eine Seele gewesen sei? Möchte es so in jeder christlichen Familie sein! Möchte eine jede Familie mit einem Herzen und einer Seele ihrer Bestimmung leben; so würde dann das Heilige dieses Lebensverhältnisses wahrhaft geheiliget werden. Laßt uns denn untersuchen,

I. inwiefern das Familienleben etwas Heiliges sei,

II. inwiefern es von seinen Gliedern geheiligt werden müsse.

I.

Das Familienleben besteht in einer innigen Gemeinschaft des Mannes und des Weibes zu dem Zwecke, um eine Nachkommenschaft zum Segen und zur Ehre des Staates wie der Kirche heranzuziehen; dasselbe beruht also zunächst auf der Ehe. Gewiß eine heilige Verbindung! Zwei Personen der beiden Geschlechter vereinigen sich mit einander zu einem unzertheilbaren Leben. Eine in der anderen sich suchend und findend, eine für die andere lebend und wirkend ringen beide nach einem Ziele, nicht bloß sich selbst das Leben angenehmer zu machen und dessen Bürde zu erleichtern, nicht bloß selbst miteinander in gemeinsamem Glauben, gemeinsamer Hoffnung und Liebe ihrem gemeinsamen Heilande zu leben, sondern diesen Glauben, diese Hoffnung, diese Liebe zugleich auf Nachkommen ihres Fleisches und Blutes überzutragen und auch diese dem einen großen Ziele des Himmelreiches entgegenzuführen. Das Familienleben ist eine Pflanzschule, an welcher Staat und Kirche, weil sie von dort ihren Nachwuchs nehmen, auf gleiche Weise betheiligt sind und auf welche sie eben daher mit sorgsamer Erwartung ihre hoffenden Blicke richten. Dem Staate liegt daran, arbeitsame und erfahrene, sittliche und gerechtigkeitliebende Bürger, der Kirche, gläubige und tugendhafte, von Verlangen nach dem Himmel beseelte und getriebene Kinder zu erhalten, und diesem Anliegen zufolge sind ihre beiderseitigen Erwartungen groß. Heil dem Staate und der Kirche, wenn ihre Erwartungen

erfüllt werden! Wehe beiden, wenn diese Erwartungen nur ein schönes Traumbild waren, das bald in einer traurigen und niederschlagenden Wirklichkeit untergeht! Aus dem Familienleben kommt Freud oder Schmerz, Segen oder Fluch für die Menschheit und für das Gottesreich; in diesem kleinen Raume wächst so Großes; mittels desselben bringt Gott seine ewigen Plane zur Vollführung. Müssen wir nicht schon deßhalb das Familienleben etwas Heiliges nennen?

Dieses einmüthige Sichangehören zweier Personen aber, wie es im Familienleben vorhanden ist; diese wechselseitige Hingebung, die eines Herzens alle Mühen und Sorgen trägt, eines Herzens alle Hindernisse bekämpft und überwindet, eines Herzens nach Erreichung der ewigen Bestimmung strebt; diese wechselseitige Hingebung, die mit einer Kraft und einer Seele die Kleinen pflegt und schützt, für die Menschheit und für Gott erzieht; — sie ist eine Hingebung, die sich auf die ganze Dauer der Lebenszeit erstreckt. Nur der Tod des einen der beiden Gatten trennt diese Verbindung. Wie könnte auch eine so vollkommene wechselseitige Hingebung und Liebe nur gedacht werden, ohne daß man sie auch unbegränzt in ihrer Dauer annähme? Was wäre es um die Pflanzschule des Staates und der Kirche, wenn die, welche die Wächter des heiligen Gartens sein sollen, sich zerstreuen und von der gemeinschaftlichen Pflege der jungen Sprößlinge sich lossagen dürften? Als einmal die Pharisäer zu Jesus kamen und ihm die Frage vorlegten, ob es erlaubt sei einem Manne, sein Weib zu entlassen; gab ihnen der göttliche Lehrer zur Antwort: Vom Anfange der Schöpfung hat

Gott Mann und Weib erschaffen; darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden Zwei in Einem Fleische sein. Sie sind also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen*). So erklärt denn Jesus selbst die Ehe als ein unauflösliches Verhältniß und er rechnet die kleinste Untreue zwischen den Gatten als eine Verletzung dieses heiligen Bundes an, was er durch seine Worte bei einer anderen Gelegenheit zu erkennen gibt: Ich sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen**). Wie? ist also nicht das christliche Familienleben etwas Heiliges?

Es wird in der heiligen Schrift die eheliche Verbindung mit jener anderen Verbindung verglichen, welche zwischen Christus und seiner Kirche besteht. „Christus auf der einen Seite, wie er sich seine Kirche durch sein am Kreuze vergossenes Blut erworben hat und nun liebevoll fürsorgend und seinen heiligen Geist mittheilend bei ihr ist alle Tage bis zum Ende der Welt, auf der anderen Seite die Kirche, wie sie zu Christus ihrem Herrn und Hort aufschaut, von ihm ohne Aufhören Wahrheit und Kräftigung in sich aufnimmt, in dankbar liebendem Gehorsam sich ihm aufopfert und in Vereinigung mit ihm sich für Zeit und Ewigkeit geschützt und geborgen weiß“ — das ist wohl eine Verbindung von

*) Mark. X. 2 ff. **) Matth. V. 32.

nichts als Gnade auf der einen, und Liebe auf der anderen Seite. Nach diesem Vergleiche ist aber auch die Ehe eine gnadenvolle Verbindung, sie wird feierlich vor dem Altare, in Gegenwart des Priesters und zweier Zeugen, unter Mittheilung einer sacramentalischen Gnade geschlossen. Ein Sacrament also ist es, durch welches das Familienleben eine besondere Weihe erhält. Und ist eine solche Weihe nicht erwünschlich, ja nothwendig einem Verhältnisse, von welchem die entscheidendsten Folgen für Zeit und Ewigkeit abhängen, — einem Verhältnisse, welches eben dieses großen Einflusses wegen, den es auf die Menschengesellschaft und die Kirche äußert, einer besonderen Stärke zur Lösung seiner hohen Aufgabe und zur Erfüllung seiner großen und schwierigen Pflichten bedarf? Eheleute sollen Kinder für das Himmelreich erziehen — eine unendlich große Arbeit — diese fordert Ausrüstung mit einer höheren Kraft, als die der Menschen ist! Aus der Familie soll ein heiliges Geschlecht hervorgehen, das gottesfürchtig vor dem Herrn wandelt — dem Himmel entgegen: müssen nicht diejenigen, aus deren Lenden das Geschlecht hervorgeht, der Heiligung zuvor theilhaftig werden?

Wenn wir also ein christliches Aelternpaar betrachten, umgeben von seinen Kindern, so steht vor uns ein von Gott geheiligter Verein — ein Verein, über welchen Gott segnend seine Hand ausgestreckt und segnend gesprochen hat, daß sie wachsen und sich vermehren sollten zu seiner Ehre auf Erden und zur Bereicherung der himmlischen Wohnungen; es steht vor uns ein heiliger Bund, der sich in lebenslänglicher Selbstaufopferung und Treue gekräftigt durch Gottes Gnade das

Wort gegeben hat, aus Menschenkindern Gotteskinder zu bilden; es steht vor uns eine Pflanzschule des Himmelreiches auf Erden. Das ist das christliche Familienleben — ehrwürdig und heilig als Werkzeug in Gottes Hand! Aber hieraus folgt auch, daß diese Heiligkeit des Familienlebens heilig gehalten werden müsse von seinen Gliedern.

II.

Das Familienleben muß geheiligt werden durch Liebe — durch Liebe von Seite der Aeltern und der Kinder. Wir wollen zuerst die Liebe von Seite der Aeltern in Betracht ziehen.

In dem Beamten, von welchem heute das Evangelium erzählt, stellt sich uns ein schönes Bild dieser Aelternliebe dar. Wie ist derselbe so zärtlich um seinen kranken Sohn bekümmert! Er möchte sein Kind so gerne gerettet sehen; er hat bisher alle Mittel aufgewendet, die ihm zu Gebote standen, aber umsonst, nun nimmt er zu dem göttlichen Wunderthäter vertrauensvoll seine Zuflucht. — So ist es die Aelternliebe, die für das zeitliche und leibliche Wohl der Kinder ämsige Sorgfalt trägt. Von dem Tage der Geburt an sind die Kinder im Hause der Aeltern und wachsen da auf unter ihrem schützenden Auge, wie die Pflanze unter dem Auge des sorgsamen Gärtners; sie werden genährt von der Arbeitsamkeit ihrer Hände; sie werden gepflegt von ihnen mit freundlicher Zärtlichkeit, wenn sie krank darniederliegen. Um ihretwillen müht sich die Hand der Aeltern ab, denn diese möchte ihnen einen Sparpfennig auch hinterlassen, um ihnen, wenn sie aus dem Familienkreise treten, eine

Anhülfe zum Lebensunterhalte zu gewähren. Und wenn die Aelternliebe aller aufgebotenen Arbeit ungeachtet wenig oder gar nichts von zeitlichem Vermögen zu erübrigen vermag, so ist sie wenigstens besorgt, den Kindern das Erbtheil eines guten Namens zu bewahren, welcher länger dauert als tausend kostbare Schätze und armen Kindern eine beruhigende Bürgschaft auf die Tage der Zukunft gibt. Das thut Aelternliebe für die Kinder in Ansehung des Zeitlichen, noch mehr wirkt sie in Ansehung des Ewigen.

Erziehet euere Kinder in der Lehre und der Zucht des Herrn*), so ermahnt die Aeltern der Apostel und die Liebe thut nach seiner Ermahnung. Gleichwie der Beamte des Evangeliums seinem Sohne zum Glauben an Jesus Christus verholfen hat, so unterrichten liebende Aeltern frühzeitig ihre Kleinen im heiligen Glauben der Kirche. Sobald nur einigermassen die Geisteskräfte der Kinder hervorblicken, erzählt ihnen der Aelternmund von Gott dem Vater und seinem Sohne, der für uns Mensch geworden ist, und dem heiligen Geiste; lehrt sie die heiligen Namen Jesus, Maria und Joseph sprechen, sagt ihnen vor, wie sie beten sollen, und der Aeltern Hand lehrt sie das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz machen. Das sind Vorübungen bis zu jener Zeit, wo die Kinder zur Schule gehen. Sind diese aber in die Schule aufgenommen, um durch Lehrer und Seelsorger weiter gebildet und unterrichtet zu werden, dann schickt Aelternliebe sie fleißig dorthin und hilft zu Hause dem Gedeihen des in der

---

*) Ephes. VI. 4.

Schule ausgestreuten Samens nach. O wie schön ist es in einer Familie, wo auf diese Weise Aeltern mit den Kindern umgehen! Aber, Aeltern! thut ihr so?

Neben der Lehre, worin Aeltern ihre Kinder erziehen sollen, ist die Zucht das Zweite, worin gebildet werden muß. Aeltern müssen vor allem ihren Kindern Anhänglichkeit und Gehorsam gegen sich selbst angewöhnen; wer die Aeltern nicht fürchten lernt, lernt auch Gott nicht fürchten. Von dieser kindlichen Furcht und Liebe gegen die Aeltern, welche die Kinder sehen, sollen diese zu jener kindlichen Furcht und Liebe gegen Gott, welchen sie nicht sehen, hingeleitet werden. Gott sieht dich, er weiß überall und jederzeit, was du thust, redest und denkst, aber nur das Gute will er sehen, das Böse verabscheut er: diese Lehre muß in der Seele der Kinder, so zu sagen, Blut und Lebenssaft werden, denn diese Gottesfurcht ist der Anfang aller Weisheit, die Wurzel aller Tugend. O Aeltern! höret es, machet eueren Kindern die Tugend lieb und theuer, wiederholet ihnen oft die schönen Worte, welche die Königin Blanka zu ihrem Sohne dem heiligen Ludwig sprach: „Mein Sohn! so sehr ich dich liebe, so wollte ich dich doch lieber deines Reiches, ja deines Lebens beraubt sehen, als daß du deinen Gott durch eine einzige Sünde beleidigest — oder wiederholet ihnen oft die Rede, die der fromme Tobias an seinen Sohn richtete: Mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten*). Liebe Aeltern! ich bitte euch,

*) Tob. IV. 23.

flößet eueren Kindern frühzeitig Liebe zum Hause Gottes ein, denn im Umgange mit Gott erstarkt die Tugend; wachet, daß sie den kindlichen unschuldigen Sinn nicht verlieren und haltet sie von böser Gesellschaft fern, denn die böse Welt will ihnen dieses Kleinod rauben; haltet an mit Ermahnen und Bitten, mit Zurechtweisen und Strafen in aller Klugheit und Gelassenheit. So allein wird das Reich Gottes in eueren Kindern gedeihen. Ich sage, thuet alles das frühzeitig, denn das erstarkte Bäumchen kann nicht mehr gebogen, und wenn die Jugend ihre Wege gewählt hat, kann sie nur schwer von denselben wieder abgebracht werden. In zarten Jahren ist das Herz weich wie Wachs, nimmt alle Eindrücke gern auf und bewahrt sie.

Doch alle Unterweisung und Zucht ist eitel, wenn Aeltern dieselbe nicht mit ihrem eigenen guten Beispiele unterstützen. Widerspricht der Aeltern Wandel ihren Worten, so reißen sie auf der anderen Seite nieder, was sie auf der einen aufgebaut haben. Ihr Leben sei daher ein Spiegel aller Tugenden, damit die Kinder jederzeit in denselben schauen und nach dem Bilde, das sie darin erblicken, sich selbsten bilden können. Darum, liebe Aeltern, lasset in jedem Werke der Gottesfurcht und Frömmigkeit euer Licht vor den Eurigen leuchten, damit sie euere Werke nachahmend den Vater ehren, der im Himmel ist! Was hat das Beispiel des Beamten im Evangelium gewirkt! Er glaubte, und nach seinem Beispiele ward gläubig sein ganzes Haus. So werden auch die Eurigen sein, wie ihr selbst seid.

Auf solche Weise macht die Liebe die Aeltern im eigentlichsten Sinne zu Seelsorgern ihrer Kinder; sie

treibt dieselben an, ohne Ermüden in den Herzen der Kinder zu säen und zu pflanzen, zu pflegen und zu wachen; sie läßt ihnen keine Mühe und Sorge zu viel sein, sie legt ihnen jeden Tag die Hände zum Gebete zusammen, auf daß der Allmächtige mit dem Thaue seiner Gnade ihre Arbeit befruchte und dort, wo sie nicht selbst sein können, seine Engel als Wächter an die Seite ihrer Kinder schicke. Das ist Liebe, die das Leben der Familie mit himmlischem Glanze verklärt!

Und nun fehlt zu dieser Aelternliebe nur noch die Liebe der Kinder. Du sollst Vater und Mutter ehren, das ist das Gebot, welches Gott nicht bloß auf steinerne Tafeln, sondern in unser Herz geschrieben hat. Die Aeltern haben uns das Leben gegeben, haben uns genährt und groß gezogen unter vielem Schweiß und Kummer, haben uns zum Heilande hingeführt, um von ihm gesegnet zu werden, haben uns Alles gereicht, was uns glücklich für die Zeit, selig für die Ewigkeit machen kann. Zu einem harten Stein müßte sich also das Herz verwandelt haben, das nicht mit Liebe der Aeltern gedenkt und frommen Dankes voll ihre Namen segnet. O Kinder, denen Gott die Gnade verliehen hat, ihre Aeltern noch zu besitzen, haltet heilig diese Liebe in eueren Herzen, haltet diese Liebe nicht bloß durch warme Empfindungen des Dankes, sondern durch freudigen Gehorsam, der jedes Wort aus Aelternmunde befolgt, durch unbegränzte Hingebung, die sich selber aufopfert um der Aeltern willen, durch wohlthuende Vergeltung, wenn die Aeltern einmal eueres Beistandes bedürftig werden, durch einen tugendhaften Wandel, der ihnen jede Kummerthräne erspart, vielmehr alle ihre

Tage mit Wonnegefühlen versüßt. Kinder! wenn ihr das nicht thuet, liebet ihr nicht.

Wo aber diese Liebe von Kindern mit der Liebe von Aeltern in einer Familie sich paart, o! da ist ein heiliges Leben, da ist des Segens viel für die Zeit, viel für die Ewigkeit. In Mitte einer solchen Familie, wo wechselseitig Liebe Liebe sucht und findet, ist lieblich zu wohnen, denn Gottes Engel haben sich da eine Hütte bei den Menschenkindern gebaut. So war es in der stillen armen Familie zu Nazareth bei Jesus, Maria und Joseph; möchte es so in allen Häusern sein!

Amen.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Pflicht der Versöhnlichkeit.

So wird mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeiht.

Matth. XVIII. 35.

Wer wäre nicht ungehalten über das Verfahren, welches der Knecht im heutigen Gleichnisse gegen seinen Mitknecht ausübt? Kaum hat jener von seinem Herrn eine so bedeutende Summe nachgelassen erhalten, so denkt er schon nicht mehr daran, wie wohl ihm dieser Beweis von Nachsicht und Liebe gethan habe. Er stößt auf einen seiner Mitknechte, der ihm die geringe Summe von hunderten Denaren schuldet. Ungestüm fordert er seine Schuld, der Mitknecht fleht um Erbarmen, aber — umsonst. Der Unmensch verschließt sein Herz gegen die Stimme des Flehenden, er ergreift den Armen und schleppt ihn zum Kerker, um ihn dort bis zur Entrichtung seiner Schuld schmachten zu lassen. Da erfährt der Herr, was vorgefallen war, und läßt den unbarmherzigen Knecht vor sich kommen und spricht: Nichtswürdiger Knecht! Die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hattest, hättest du dich nicht auch deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmt habe? Und der Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. — Ganz billig; wer nicht menschlich ist, verdient auch nicht menschlich behandelt zu werden.

Doch wir sollen von diesem Gleichnisse Anwendung auf uns selbst machen. Jesus giebt uns hiezu den beachtenswerthen Wink. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht ein jeder von euch seinem Bruder von Herzen verzeiht. Wir sollen also einander das zugefügte Unrecht, die angethane Unbild von Herzen verzeihen — das ist die schöne Lehre, welche uns der göttliche Heiland nachdrucksamst an's Herz legt. Eine Frage des Apostels Petrus: wie oft man denn seinem Nächsten verzeihen solle, hatte ihm zum Vortrage des belehrenden Gleichnisses Veranlassung gegeben. Freilich ist es etwas Hartes darum, demjenigen verzeihen, welcher uns Beleidigung zugefügt hat. Der vorsätzlich böse Wille des Anderen, unsere eigene Unschuld oder wenigstens Mangel an böser Vorsätzlichkeit von unserer Seite, der dadurch erlittene Schaden an Ehre und anderen zeitlichen Gütern: alle diese Dinge vereinigen sich, um Empfindungen des tiefsten Schmerzes oder des heftigsten Unwillens, Gedanken der Rache und Wiedervergeltung in uns gegen unsere Beleidiger zu erwecken; die Lieblosigkeit, mit welcher unser Nächster gegen uns gehandelt hat, reizt uns zur Lieblosigkeit gegen ihn. Aber meine Lieben! wenn unser Inneres eingenommen ist von solchen Empfindungen und Gedanken, dann gilt es, uns selbst überwinden; wir würden außerdem lieblos gegen Gott, lieblos gegen uns handeln. Versöhnlich zu sein, ist eine Pflicht, welche wir

I. Gott, und

II. uns selbsten schuldig sind.

Herr! wohin soll ich mich wenden und wo soll ich

flehen um Gnade, damit ich würdig von einem solchen Gegenstande spreche? — Am Fuße deines Kreuzes, dem ewigen Denkzeichen der Versöhnung, will ich beten: Herr! sei mit mir.

I.

Wir dürfen nur erwägen, was uns Gott gelehrt, was er uns gethan hat und was er uns noch thut, und wir werden uns überzeugen, daß wir nicht undankbarer und liebloser gegen Gott handeln können, als durch ein unversöhnliches Benehmen gegen unsere Beleidiger.

Die Erfüllung seiner Gebote hat Gott der Herr als das Kennzeichen unserer Liebe gegen ihn erklärt. Wenn ihr mich liebet, sind seine Worte, so haltet meine Gebote. Und wie heißt nun das Gebot, welches er gegen unsere Beleidiger uns aufgegeben hat? Ich sage euch, lautet dieses Gebot, liebet euere Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, segnet die, welche euch fluchen, betet für die, welche euch verfolgen und verläumden; denn wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dieses nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thuet ihr mehr? Thun dieses nicht auch die Heiden*)? — Meine Freunde! was giebt es Deutlicheres, als dieses Gebot? Ist es nicht dasnämliche, gegen dessen Uebertretung das heutige Gleichniß warnt? Mag

*) Matth. V. 44.

also unser Nächster, sei es aus böser Vorsätzlichkeit oder nicht, unser Gemüth kränken, mag er auf unseren Schaden sinnen, mag er unsere Ehre angreifen, mag er selbst unsere Freunde in Feinde gegen uns umwandeln, mag er uns hassen, verfolgen, selbst nach unserem Blute dürsten; der Herr will, daß wir ihm vergeben, und nicht bloß siebenmal, sondern siebenundsiebenzigmal.

Doch du wendest mir ein, o Christ! daß ein solches Opfer dich zu viel koste. — Ich bitte, untersuche nicht, wie viel es kosten wird, denn um Gottes willen ist kein Opfer zu groß. Es ist dieses, sagst du weiter, eine Sache, die meine Natur übersteigt. — Wohl die Kräfte deiner Natur, magst du sagen, aber nicht die Kräfte der Gnade, womit dich Gott unterstützen wird. Was wird, wendest du ferner ein, die Welt dazu sagen, wenn ich ohne Widerrede jede schmähliche Betastung meiner Ehre übertrage? — Weißt du denn noch nicht, daß deine größte Ehre darin bestehe, um Gottes willen aller weltlichen Ehre zu entsagen? Aber, sagst du wieder, dieser Mensch wird meine Güte und Nachsicht nur mißbrauchen, und nun um so kühner gegen mich werden. — Vielleicht, sage ich, wird er auch von deiner Religion gerührt werden und in jedem Falle wirst du im Angesichte Gottes besser. Ich empfinde, entgegnest du endlich, einen gewissen Widerwillen, welchen ich bei meinem beßten Willen nicht überwinden kann. — Wie kannst denn denken, mein Lieber! daß dir Gott etwas befehle, was dir zu leisten unmöglich ist? Höre den Stephanus unter den Steinwürfen seiner Mörder, höre die Martyrer unter den Händen ihrer Scherchen, höre sie beten: Vater, vergieb ihnen!

Wie könntest du diese hören können, ohne der Worte eines heiligen Augustinus dich zu erinnern: „Wenn diese und jene es konnten, sollte ich es weniger können?“

O, zweifeln wir nicht, wir können das Gebot des Herrn erfüllen, wenn wir nur ernstlich wollen und uns weniger um die Einwendungen unserer Eigenliebe als um die Anerbietungen der göttlichen Gnade kümmern. Sofern wir es aber können, sollen wir dann nicht durch Versöhnlichkeit Gott einen Beweis unserer Liebe geben? Geliebte! es ist ein entsetzlicher Gedanke, lieblos gegen Gott sein. Wer möchte es gelten wollen? Und wir müssen es gelten, wenn wir nicht sein Gebot halten, das er mit aller Wärme an unser Herz gelegt hat, nämlich auch unsere Feinde zu lieben und gegen sie barmherzig zu sein.

Als der alte Patriarch Jakob im Aegypterlande gestorben war, da fürchteten sich die Brüder Josephs und sprachen zu einander: Wenn nur Joseph des Unrechts nicht gedenkt, welches er erlitten, und uns alles Böse nicht vergilt, welches wir an ihm gethan haben; und sie ließen ihm sagen: Dein Vater gebot uns, ehe er starb, daß wir dieses mit seinen Worten dir sagen: Ich bitte, vergiß doch die Missethat deiner Brüder und die Sünde und Bosheit, die sie an dir verübten. Und Joseph weinte, als er dieses hörte. Und als seine Brüder vor ihn kamen und sprachen: Wir sind deine Knechte, da antwortete er ihnen: Fürchtet euch nicht, ich werde euch und euere Kinder ernähren; und er tröstete sie und sprach lieblich und sanft mit ihnen. So handelte Joseph gegen seine Beleidiger, als er hörte: Das hat der Vater befohlen, der Name Vater hatte seine ganze

Seele verwundet. Es knüpften sich ja für ihn an diesen Namen so viele süße Erinnerungen der Beweise zärtlichster Liebe, die er sein Leben lang empfangen hatte. Und wer sollte nicht, wenn er hört: das ist des himmlischen Vaters Wille, all desjenigen gedenken, was Gott für ihn gethan hat? Ich hebe lediglich einen Punkt heraus: Er hat uns schon so viele Schuld vergeben. Sehet das Kreuz, an welchem der Eingeborne des Vaters sein Blut vergoß; sehet den Taufstein, wo uns Gott gleich nach unserem Eintritte in die Welt jene Schuld abnahm, die uns von Geburt aus der Hölle unterthänig machte; sehet die Beichtstühle, wo uns schon so oft die Versicherung gegeben ward: deine Sünden sind dir vergeben! O, was sind die zehntausend Talente, die der Herr des Evangeliums seinem Knechte nachließ, gegen die unendliche Schuld, die uns Gott schon vergeben hat und noch vergiebt? Nachdem uns aber Gott schon so viele Schuld nachgelassen, handeln wir nicht undankbar und lieblos gegen ihn, wenn wir von Versöhnlichkeit und Vergebung gegen unsere Brüder nicht hören wollen? Oder ist vielleicht dasjenige, was wir einander zu vergeben haben, mehr und gewichtiger, als das, wodurch wir Gott beleidigen? Christ! ich frage dich, was schuldest du Gott? — Bekenne es, ungeheuere Summen! — Und was schuldet dir dein Nächster? — Sage es, im Vergleiche zu jenen Summen so viel als nichts! — Gut, spricht der Herr nun, ich habe dir die ganze große Schuld nachgelassen, solltest du dich nicht auch deines Mitknechtes erbarmen? Ich, der ich die Hoheit und Größe selbsten bin; ich, der ich alle Ehre verdiene; ich, der ich allen

Beleidigungen der Sünder ausgesetzt bin; ich vergesse die ganze Hoheit meines Wesens, strecke selbst meine Arme aus, um sie wieder an mein Herz zu ziehen; öffne ihnen den Schooß meiner Barmherzigkeit, um sie in denselben wieder zu versammeln; eile ihnen mit meiner Gnade zuvor, und theile ihnen meine kostbarsten Geschenke mit — so thue ich, obgleich ich Gott bin; solltest du dich, Unversöhnlicher! nicht auch deines Mitbruders erbarmen?

O der namenlosen Erbarmniß Gottes gegen uns seine Feinde! Christen! wir könnten um diese Erbarmniß wissen und die Verzeihung einem unserer Mitbrüder verweigern? Wir könnten täglich vor dem Kreuze unseres Erlösers vorübergehen und — unversöhnt bleiben? Wir könnten unseren Fuß über die Schwelle des Tempels s.tzen und — unversöhnt bleiben? Wir könnten die Beichtstühle täglich ansehen und — unversöhnt bleiben? Wir könnten anbetend vor dem Altarsgeheimnisse knieen und — unversöhnt bleiben? Wie, wir könnten taub sein gegen die vielen Stimmen, die von Gottes Erbarmniß reden, oder wir könnten sie hören und uns nicht erbarmen, wie er sich unser erbarmt? Gewiß, wir sind zur Versöhnlichkeit nicht etwa nur um Gottes willen, sondern auch unsertwegen verpflichtet.

II.

Wer möchte lieblos gegen sich selbst handeln? Ist sich ja ein Jeder selbst der Nächste und Jeder vorerst darauf bedacht, sich selbst glückselig zu wissen. Aber gerade deßhalb muß ich den Unversöhnlichen einer ar-

gen Verblendung beschuldigen; denn er ist es, welcher vorzugsweise lieblos gegen sich selbst verfährt, indem er sich um den inneren Frieden, um die Früchte des Gebetes, um die Gnade der Vergebung bei Gott bringt.

Alles, was Leidenschaft ist, stört den inneren Frieden, also auch Unversöhnlichkeit. Der Unversöhnliche trägt überall den bittersten Aerger mit sich herum, denn überall sieht er das Bild seines Beleidigers und der empfangenen Beleidigung vor seiner Seele schweben und vernimmt in sich den Schrei nach Wiedervergeltung. Ist die Beleidigung noch neu, so kann er Tag und Nacht nicht ruhen und langt nicht selten, um seine Leidenschaft zu dämpfen, nach Mitteln, die gerade eine entgegengesetzte Wirkung äußern und seine Leidenschaft in neue Hitze versetzen. Man darf aber nicht meinen, daß solche Aufregungen sich überhaupt in kurzer Zeit wieder legen. Gesetzt auch, daß es jezuweilen den Anschein hat, als sei der Beleidiger und die Beleidigung vergessen; es bedarf nur eines Blickes, welcher den verhaßten Gegenstand der Seele wieder vorführt, und das Blut ist von neuem in heiße Wallung gebracht. Ja, nicht einmal eines solchen Blickes bedarf es; von selbst taucht die Erinnerung in der Seele auf und schürt das alte Feuer an, oder eine unbedeutende Veranlassung bewirkt das. So sieht es in der Seele aus, die nicht zur Versöhnlichkeit geneigt ist. Nirgends eine Spur von jenem heiligen Frieden, in dessen Besitz sich der Mensch so überschwänglich glücklich fühlt. Unversöhnlicher! sehnst du dich nicht nach dieser seeligen Stille des Herzens? Ist dir vielleicht das arge Getümmel in demselben lieber geworden, als die liebliche Ruhe? Nein, ich fürchte

das nicht; auch du sehnst dich nach Paradiesesfrieden. Wenn aber das; dann sei kein Thor und handle nicht grausam an deiner eigenen Seele. Den Wahnsinnigen bemitleidest du, der tollkühn die brennende Fackel in seine kleine Hütte wirft, daß sie in Rauch aufgeht. Mußt du dich nicht selbst wie diesen Wahnsinnigen bemitleiden, wenn du durch beständige Erinnerung an das dir zugefügte Unrecht nichts als Bitterkeit und Rache im Herzen kochest?

Aber wer seinem Beleidiger nicht von Herzen verzeiht, bringt sich auch um die Früchte des Gebetes. Wenn du deine Gabe, lehrt Jesus, zu dem Altare bringest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe*). Warum sollte aber der Herr eine solche Warnung geben, wenn nicht Unversöhnlichkeit dem Opfer das Wohlgefallen bei Gott entzöge, wenn nicht das Gebet eitel wäre, das aus einem zürnenden feindseligen Herzen kommt? Es läßt sich dieses aber auch leicht auf andere Weise noch erschließen. Das Kind kann wahrlich keine Erhörung seiner Bitte vom Vater erwarten, wenn es sich derselben nicht durch Liebe gegen diesen würdig gemacht hat. Nun liebt aber der Unversöhnliche eben so wenig Gott; wie dürfte er also noch von ihm Erhörung seiner Bitte erwarten. Darum, mein Christ! wenn du Abneigung und Feindschaft in deinem

*) Matth. V. 23.

Herzen trägst, wenn du auf Rache denkst und keine Hand zur Verzeihung reichen willst; tritt nicht über die Schwelle des Tempels, um zu beten, bleibe draußen! Dein Beten ist umsonst. Vergebens wie der arme Mitknecht im Evangelium wirst du auf deinen Knieen zu Gott flehen. Der Himmel ist dir verschlossen — das Vaterherz abgewendet. Und wolltest du Jahre lang dein Gebet fortsetzen, du wirst so wenig Erhörung finden, als das jüdische Volk, da es zu Elias Zeit zwei Jahre lang um Regen aus den Wolken schrie. Entsetzlicher Gedanke! vergebens sind die Bitten, vergebens die Seufzer, vergebens die Thränen — vergebens alles Bitten, Seufzen und Weinen um Vergebung, deren du von Gott bedarfst. Sprich hundertmal des Tages: Vater, vergieb mir meine Schuld! Es wird dir nicht vergeben, bis daß du vorerst vergeben hast deinen Schuldnern!

So bringt denn Unversöhnlichkeit auch um die Gnade der Versöhnung bei Gott. Nicht bloß im Gebete des Herrn ist die Vergebung von unserer Seite als Bedingung der Vergebung bei Gott ausgesprochen, sondern Jesus sagt es noch außerdem: Wer nicht barmherzig ist, dem soll auch keine Barmherzigkeit zu Theil werden; wer nicht vergiebt, dem wird auch nicht vergeben werden. Keine Vergebung finden — welch trostloser Gedanke! Ströme von Thränen weinen, die Kleider zerreißen, die Haare aus dem Scheitel raufen und das Haupt mit Asche bestreuen — und doch keine Vergebung finden! Zittert nicht dein Herz bei diesem furchtbarsten aller Gedanken? Und doch ist es nicht anders. Keine Vergebung dir, wenn du nicht zuvor vergeben hast! Siehe,

was der Herr mit seinem unbarmherzigen Knechte that! Er ward zornig und übergab ihn den Peinigern. So übergiebt Gott einen Jeden, der unversöhnlich ist, den Peinigern, nicht bloß auf Erden einem peinigenden Gewissen — denn was kann es für ein peinigenderes Bewußtsein geben, als, keine Verzeihung bei Gott haben — in der Ewigkeit übergiebt er ihn vollends der Pein des Feuers, welches nicht erlischt, und der Pein des Wurmes, der nicht stirbt.

Das ist das endliche Loos des Menschen, der seinem Feinde nicht vergiebt. O, stände es in meiner Macht, o Christ, die Binde dir von deinem Auge zu reißen, damit du das einsähest, was du Gott — was du dir selbsten schuldig bist! Spare nicht länger den Groll in deinem Herzen; du weißt ja nicht, wann und wie schnell dich der Herr aus der Gemeinschaft der Lebendigen ruft. Und wenn du dann da liegst röchelnd im letzten Kampfe und nicht mehr Versöhnung mit deinem Feinde eingehen kannst, und wenn du in solchem Zustande deiner Seele hinübertritst in die Ewigkeit; wer wird sich deiner erbarmen? — Wer von uns also um einen Feind noch weiß, der gehe heute noch hin und versöhne sich. Ja, gekreuzigte Liebe! Höre unseren Entschluß am Fuße des Kreuzes: Wir wollen jederzeit Geduld tragen mit dem Nächsten, auf daß Gott Geduld mit uns trage; wir wollen ihm die kleine Schuld nachlassen, damit uns Gott die große nachlasse; wir wollen ihm Alles verzeihen, auf daß Gott auch uns Alles verzeihe!

Amen.

was der Herr mit seinem unbarmherzigen Knechte that! Er ward zornig und übergab ihn den Peinigern. So übergiebt Gott einen Jeden, der unversöhnlich ist, den Peinigern, nicht bloß auf Erden einem peinigenden Gewissen — denn was kann es für ein peinigenderes Bewußtsein geben, als, keine Verzeihung bei Gott haben — in der Ewigkeit übergiebt er ihn vollends der Pein des Feuers, welches nicht erlischt, und der Pein des Wurmes, der nicht stirbt.

Das ist das entsetzliche Loos des Menschen, der seinem Feinde nicht vergiebt. O, könnte es in meiner Macht, o Christ, die Binde dir von deinem Auge zu reißen, damit du das einsähest, was du Gott — was du dir selbsten schuldig bist! Spare nicht länger den Groll in deinem Herzen; du weißt ja nicht, wann und wie schnell dich der Herr aus der Gemeinschaft der Lebendigen ruft. Und wenn du dann da liegst röchelnd im letzten Kampfe und nicht mehr Versöhnung mit deinem Feinde eingehen kannst, und wenn du in solchem Zustande deiner Seele hinübertrittst in die Ewigkeit; wer wird sich deiner erbarmen? — Wer von uns also nun einen Feind noch weiß, der gehe heute noch hin und versöhne sich. Ja, gekreuzigte Liebe! Höre unseren Entschluß am Fuße des Kreuzes: Wir wollen jede Zeit Geduld tragen mit dem Nächsten, auf daß Gott Geduld mit uns trage; wir wollen ihm die kleine Schuld nachlassen, damit uns Gott die große nachlasse; wir wollen ihm Alles vergeben, auf daß Gott auch uns Alles vergebe!

Amen.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Was der christliche Unterthane seiner Obrigkeit zu geben habe.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Matth. XXII. 21.

Die christliche Religion ist die festeste Stütze aller Thronen, und wo irgend einer der christlichen Throne erschüttert ward, da war es jedes Mal die Religion gewesen, die man zuvor bei Seite schob, verfolgte, zu erschüttern suchte.

Als Christus der Herr in Judäa lebte, war das Land unter die Botmäßigkeit des heidnischen Kaisers von Rom gekommen — eine Herrschaft, die dem auserwählten Volke Gottes als die größte Schmach vorkommen, die es aber als eine gerechte Strafe seines Wankelmuthes, seiner Untreue und Widerspänstigkeit gegen Gott tragen mußte. Wie oft war das Volk des Herrn aus den Händen ungläubiger Feinde durch Gottes Erbarmniß gerettet, wie oft waren demselben die glänzendsten Siege über diejenigen, die es in dem freien Besitze seines Landes zu stören versuchten, wie oft war demselben sogar die Herrschaft über andere Völker eingeräumt worden! Und nun zur Zeit Jesu ist es so gedemüthigt und zu Boden geworfen darum, weil es nicht hörte auf die Stimme seines Gottes und wie ein unverbesserliches Kind die Hand gegen den Vater selbst erhob. Demungeachtet hätten die Juden in ihrer Zinspflichtigkeit gegen einen ungläubigen Kaiser sich immer noch als ein freies Volk Gottes betrachten mögen, wel-

ches keinem fremden Gewalthaber zu dienen gezwungen werden könnte. Aus dieser Ansicht der Dinge, welche nichts als eine Ausgeburt des Stolzes war, erklärt sich auch die Anfrage, welche heute die argen Rädelsführer des Volkes vor Jesus zur Beantwortung bringen: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht? Wirklich meinten die Pharisäer, daß es hinlänglich wäre, wenn die Juden lediglich die jährliche Tempelsteuer entrichten würden, und daß ihnen eine Entrichtung des Kaiserzinses nicht zugemuthet werden könnte. Aber gleichwohl wagen sie es nicht selbst dieses ihr Urtheil auszusprechen, noch viel weniger dasselbe in der That geltend zu machen, sondern sie wollen die Entscheidung aus dem Munde des göttlichen Lehrers hören, damit sie etwa Gelegenheit bekämen, ihn als einen Widerspänstigen des Käisers und Aufwiegler des Volkes zu beschuldigen. So hat denn die von ihnen aufgestellte Frage zugleich auch etwas mit jener Hinterlist gemein, mit welcher diese Heuchler Jesus so oft auf die Probe stellten.

Doch der Herr entscheidet kurz und bündig. Zeiget mir, spricht er, die Zinsmünze. Und dann fragt er auf das Gepräge deutend: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? — Des Kaisers, lautet die Antwort. — Gebet also, fährt er fort, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Diese Entscheidung sagte dann deutlich, daß der Kaiserzins entrichtet werden müsse. Hiemit entscheidet aber der Herr überhaupt, was jeder Unterthane seiner Landesobrigkeit zu leisten hätte. Diese Leistung besteht nicht bloß in der Entrichtung der zum Bestehen des Staatshaushaltes nothwendigen Abgaben,

sondern, wenn wir dasjenige, was in den heiligen Büchern überhaupt über das Verhältniß der Obrigkeit zu den Unterthanen gesagt wird, zu Rathe ziehen, in der Entrichtung ganz anderer Gaben noch. Wir wollen, als Unterthanen auch eines Königes, diese Gaben heute kennen lernen, um uns zu einer neuen Art von Pflichterfüllung zu ermuntern. Also:

Was hat der christliche Unterthane seiner Obrigkeit zu geben?

* *
*

Indem der heilige Paulus in einer weitläufigen Ermahnung seine Römer zu einem geziemenden Verhalten gegen die Obrigkeit auffordert, bedient er sich zur Begründung seiner Worte des Satzes: Es giebt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet; die Obrigkeit ist Gottes Dienerin; sie ist den bösen Werken furchtbar, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der das Böse thut*). Also nicht bloß jener David, welcher über Israel regierte, war von Gott zum Throne berufen worden, nicht bloß jener Sohn Isais war gesalbt worden im Namen des Herrn, es sind alle Könige der Erde und alle dem Könige untergeordneten Obrigkeiten von Gott gesetzt und mittels ihrer bringt dieser seine ewigen Rathschlüsse in Absicht auf die Menschen zur Ausführung. An Gottes Statt sollen die Obrigkeiten Recht und Gerechtigkeit handhaben, den ihrer Obhut anvertrauten Unterthanen einen ruhigen

*) Röm. XIII. 1 ff.

Besitz und Genuß ihrer Habe sichern, sie gegen alle Angriffe arger Feinde vertheidigen und schützen und in immerdauernder Fürsorge ihnen alles dasjenige gewähren, was zu ihrer leiblichen und geistigen Wohlfahrt gereicht. Obrigkeiten sind also Stellvertreter Gottes auf Erden, Werkzeuge seiner allweisen Vorsehung, und eben darum werden die Fürsten zugleich Väter des Landes genannt. Was die Familie unter ihrem Haupte im Kleinen ist, das ist der Staat im Großen, und wie der Vater im engen Kreise des Hauses an Gottes Statt wacht und befiehlt und leitet, so die Landesobrigkeit in einem ausgedehnteren Gebiete. Die Obrigkeiten sind im Dienste Gottes. Doch indem ich das im Geiste der Schrift behaupte, schlägt mir Mancher die Bücher der Geschichte auf, zeigt hin, wie Reiche und Throne entstanden und zu Grunde gegangen seien und wieder neue sich gebildet haben, und will da eine andere Macht erkennen, welche Könige und Gewaltshaber berufe, als die von dem Apostel behauptete. Aber so kann nur derjenige urtheilen, welcher vergessen hat, daß Alles, was da geschieht, unter Gottes Leitung vollbracht, und daß alle Ereignisse der Geschichte von jener Weisheit geordnet werden, die Alles nach unerforschlichen Rathschlüssen zum Beßten der Menschen lenkt. Könige sind nur von Gottes Gnaden und an Gottes Statt.

Daraus ergiebt sich nun, was die erste Gabe sei, welche der christliche Unterthane der Obrigkeit reichen müsse, nämlich Ehrerbietung. Ehret den König*)! spricht das Haupt der Apostel; und — wie den

*) I. Petr. II. 17.

König, so diejenigen, die im Namen des Königs handeln! Wer sie nicht ehren wollte, würde Gott selbst die schuldige Ehrerbietung verweigern. Wer die Obrigkeit aber ehrt, legt durch sein Benehmen und Reden die größte Hochachtung gegen sie an den Tag, hält ihre Anordnungen heilig und erhebt sich nie zum vorlauten Richter derselben. Ohne diese Ehrfurcht gegen das Haupt kann nicht einmal die kleinste Familie bestehen; wie viel weniger ein Staat! Zwar fehlt es nicht an Solchen, welche mit frecher Geringschätzung von dem Fürsten und den Vollstreckern seines Willens sprechen, den Geist des Widerspruches und der Unzufriedenheit in andere Gemüther einzusenken und unter Vorspiegelung erträumter Hoffnungen das Band der Eintracht, das sich um Fürst und Unterthanen schlingt, zu zerreißen trachten. Vor diesen aber nimm dich in Acht, christlicher Staatsbürger! Ihre Reden sind glühende Pfeile, die in's Verderben stürzen. Es ist immer etwas Leichteres, Anordnungen tadeln, als bessere treffen. Wird nicht die Regierung eines Hauses in dem Maße schwerer, als die Zahl der Familienglieder zunimmt? Wenn wir folgerecht weiter schließen, ist dann nicht die Regierung eines Landes die schwerste aller Bürden, eine Königskrone die schwerste aller Lasten? Da mag es wohl oft der Fall sein, daß manches von dem, was angeordnet wird, auf eine andere Weise besser angeordnet wäre, aber es gehört eben mehr als menschliche Weisheit dazu, in jeder Wahl das Beßte zu treffen, und man würde auf alle menschliche Gebrechlichkeit vergessen, wenn man der Obrigkeit ansinnen wollte, in allen Dingen über jeden Fehltritt erhaben zu sein. Kurz, Ehre, wem

Ehre gebührt! Sie gebührt dem Könige; darum erzeige sie ihm!

Wo Ehrfurcht ist, da ist auch Gehorsam gegen das Gesetz — und dieser Gehorsam ist die weitere Gabe, welche der Unterthane seiner Obrigkeit entrichten soll. Ohne Gesetz kann ein Staat so wenig bestehen, als es die kleinste Familie vermag; aber eben so, was würde das Gesetz nützen, wenn nicht ein Jeder zur Erfüllung desselben mitwirken würde? Nur in dieser Erfüllung des Gesetzes sind die Unterthanen wahrhaft frei und glücklich. Wir dürfen in der Geschichte nachschlagen, wann ein Volk in Empörung gegen seinen Fürsten aufstand und ihm den Gehorsam aufkündigte, und wir werden lesen, wie da kein Eigenthum und kein Recht mehr geschont ward, Bürgerblut in Strömen floß, Tausende und Tausende von ihrem friedlichen Heerde vertrieben und in's Elend geschickt wurden; wir werden lesen, wie das Volk von Parteimännern geleitet nur das blinde Werkzeug dieser ward und gegen sich selber wüthend am Ende auf den rauchenden Trümmern von Städten und Dörfern saß und kein Brod zu essen hatte. Solche Zustände, von denen uns die Geschichte viele berichtet, dürfen wir nur in Betracht ziehen, um einzusehen, wie unglückselig das Land ist, wo dem Landesfürsten der Gehorsam verweigert und das Gesetz mit Füßen getreten wird. Nur einen Fall könnte es geben, wo dieser Gehorsam eine Ausnahme fände, den nämlich, da etwas geboten würde, was den Pflichten der Religion und des Gewissens entgegen wäre. Dann würde der andere Satz seine Anwendung finden: Man muß

Gott mehr gehorchen, als den Menschen*). Treten solche Verhältnisse für den christlichen Unterthanen ein, dann mag er wohl erlaubte Mittel gebrauchen, um den Druck des Gesetzes von sich abzuwenden; gelingt es ihm jedoch nicht, dann gilt es in Geduld zu harren oder selbst die äußerste Gewaltthat der Obrigkeit standhaft zu übertragen, ehe daß er weiche von der Forderung der Religion; empören darf er sich nicht. Als die Häupter des jüdischen Volkes den Aposteln Petrus und Johannes untersagten, im Namen Jesu zu lehren, und diese deßhalb wegen Uebertretung des Verbotes in's Gefängniß warfen und zur Verantwortung zogen; da sprach wohl Petrus vor dem hohen Rathe: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen — aber er sträubte sich nicht gegen die Fesseln, in die man ihn legte. Wie es den Aposteln widerfuhr, so begegnete es den Christen im römischen Kaiserreiche. Ihr Glaube war im Gegensatze mit der Religion des Staates und drohte den Göttern des Heidenthums den gewissen Untergang. Wer daher immer des christlichen Glaubens überführt oder verdächtig war, wurde zu den Götzenaltären geführt, um seinen Glauben an den Gekreuzigten abzuschwören, und wo er es nicht that, wurde er dem Martertode überliefert. So fielen Tausende und aber Tausende durch das strafende Schwert des Kaisers und seiner Statthalter; duldend, schweigend opferten sie ihr Leben, aber sie empörten sich nicht. Vom zweiten Jahrhunderte an waren die Christen schon zu einer großen Masse herangewachsen, eine Empörung von ihrer

---

*) Apostlg. IV. 5.

Seite wäre leicht gewesen und hätte große Umwälzungen zur Folge haben können; aber sie empörten sich nicht. Deßhalb konnte der alte Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen also sprechen: „Wollten wir in offenen Kampf gegen euch treten, glaubet ihr, daß es uns an genugsam zahlreichen Schaaren fehlete, euch die Spitze zu bieten? Wir bestehen nicht erst seit gestern; wir erfüllen die Städte, die Inseln, die Festungen, die Heere, den Palast, den Rath, die öffentlichen Aemter. Würde nicht, selbst wenn ihr uns an Zahl überlegen wäret, unser Muth allein, da wir den Tod nicht fürchten, uns im Kampfe furchtbar machen, geböte uns nicht unser heiliger Glaube, uns lieber tödten zu lassen, als daß wir Andere tödten?" Zu einem solch leidenden Verhalten ermahnte der Herr seine Apostel schon, als er ihnen die künftigen Bedrängnisse und Verfolgungen voraussagte. Ihr werdet, sind seine Worte, den Obrigkeiten überliefert werden, und sie werden manche unter euch tödten und ihr werdet alle um meines Namens willen verhaßt sein. In euerer Geduld aber werdet ihr euere Seele besitzen*). Und diese Sanftmuth und Geduld waren auch die Waffen, mit welchen sich Jesus dem grausamen Befehle und dem ungerechten Urtheile seiner Richter gegenüber stellte. Als er gelästert wurde, lästerte er nicht entgegen; als er litt, ließ er kein Drohwort von sich hören, sondern unterwarf sich dem, der ihn ungerecht verdammte**). So, wie der Meister, thun auch

---

*) Luk. XXI. 16. **) I. Petr. II. 24.

seine treuen Jünger. Wird ihnen befohlen, falschen Göttern zu opfern, so verweigern sie es, um Gott zu gehorchen. Wird ihnen befohlen aufzubrechen und zu kämpfen, so thun sie es ohne Zögerung. Sie wissen einen Unterschied zu machen zwischen dem ewigen und einem irdischen Könige. Stets aber bleiben sie dem irdischen Könige treu und unterthan aus Liebe des ewigen Königes.

Ich komme nun zur dritten und letzten Gabe, welche der christliche Unterthane seinem Könige reichen soll; es ist dieser zugleich die größte von allen, weil in ihr die beiden ersteren schon mitbegriffen sind, und ihr Name ist: Liebe. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zum Beßten*), schreibt der Apostel. Ja, mein Christ! stelle dir nur vor das Glück, welches du in Mitte deines Vaterlandes genießest. Du erquickest dich an den Segnungen des Friedens, kein feindlicher Huf zerstampft dir dein Ackerland, kein Feindesheer raubt und zerstört dir die Früchte deines Schweißes. Dein Eigenthum ist dir gesichert; der Staat hilft dir deine Kinder erziehen, ja er thut das Meiste an ihnen und besorgt, was du zu leisten nicht im Stande bist, und schützt die Kirche, in deren Schooße du deine dringendsten und höchsten Bedürfnisse stillst. Vergleiche nur den Zustand, in welchem sich der wohlgeordnete christliche Staat befindet, mit jenem, in welchem alle die Völker schmachten, zu denen die Segnungen dieser ordnenden und fürsorgenden Gewalt noch nicht gedrungen sind, und du wirst es dir bekennen müssen, daß dir

---

*) Röm. XIII. 4.

Gott wohlgethan habe, indem er dich unter das schützende Auge einer fürsehenden Obrigkeit gestellt hat. Wenn aber die Obrigkeit zu deinem Besten ist, dann gehört ihr auch deine Liebe. Diese Liebe selbst besteht in jener zärtlichen Hingebung, wie sie ein Kind seinem Vater und seiner Mutter schenkt; sie besteht in ungeheuchelter Theilnahme an Freud und Leid des Fürstenhauses; und wenn ich darnach frage, wodurch sich dieselbe vorallem bethätigen müsse, so nenne ich das Gebet — die fromme Fürbitte für den König. Vor allem ermahne ich, sagt der Apostel, daß alles Flehen, Gebete und Fürbitten und Danksagungen für die Könige und Obrigkeiten geschehen, denn dieß ist vor Gott unserem Heilande schön und ist ihm wohlgefällig*). Das ist auch die Absicht, warum wir an den Geburts- und Namenstagen des Landesvaters und der Landesmutter im Tempel zusammenkommen, gemeinschaftlich das preiswürdigste Opfer auf dem Altare entrichten und in freudiger Dankbarkeit zu Gott das: „Herr Gott! dich loben wir" anstimmen. Gute Kinder können nicht anders die fürsorgende Vater- und Mutterliebe vergelten, als durch dankbar fürbittendes Gebet. Die Liebe muß sich ferner an den Tag geben durch ein thätiges Streben nach jeder Art von Christentugend. Gute christliche Unterthanen, die in Gerechtigkeit und heiliger Sitte, in Friede und Thätigkeit zusammenwohnen, sind des Vaterlandes und des Thrones schönster Schmuck. Wie könnte auch die Dankbarkeit für alle die Anstalten zu

*) I. Tim. II. 1.

unserer Wohlfahrt, welche die fürsorgende Liebe des Landesvaters schafft, sich schöner bezeugen, als durch die guten Früchte, die durch diese Anstalten zur Reife gelangen? Die Liebe der Unterthanen bethätigt sich endlich in einer heldenmüthigen Selbstaufopferung für Fürst und Vaterland, wenn es die drohende Gefahr gebeut. Hier ist es gerade unser Vaterland, welches reich ist an ermunternden Beispielen. Mehr als eine Zeitperiode verkündigt es uns und wird es der späten Nachwelt verkündigen: So sehr liebt der Bayer seinen Fürsten!

Laßt uns, Geliebte! diesen edlen Sinn für König und Obrigkeit heilig in unsrem Herzen bewahren. Laßt uns dem Könige jederzeit geben, was des Königes ist: Ehre, Gehorsam, Liebe. Das befestigt dann unsere Wohlfahrt; das macht uns auch zu guten Unterthanen desjenigen, der der König der Könige ist — macht uns zu Unterthanen, denen ein größerer Segen und ein größeres Glück noch in einem anderen Vaterlande aufbewahrt ist.

Amen.

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Der Tod ein Schlaf.

Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.

Matth. IX. 24.

Wenn es eine tief beachtenswerthe Lehre für den Christen ist, daß er nicht allzuängstlich in die Zukunft hinaus rechne, so scheint hiemit die Aufforderung, die gleichfalls an den Christen ergeht, im geradesten Gegensatze zu stehen: Sei bekümmert um der Zukunft willen! Es giebt nämlich eine Bekümmerniß, welche unnöthig und deßhalb des Christen unwürdig ist, wie die ängstliche Besorgniß um zeitliches Auskommen; es giebt aber auch eine Bekümmerniß, die dem Seelenheile Vorschub leistet und die eben deßhalb dem Christenherzen nie genug empfohlen werden kann, und diese ist die Bekümmerniß um den Ausgang dieses zeitlichen Lebens. Die Gränze seiner Tage und dasjenige, was über diese Gränze hinausliegt, soll dem Christen stäts vor Augen schweben; die Erinnerung daran hält ihn vom Bösen ab und treibt ihn vorwärts auf dem Wege der Tugend, lenkt ihn vom Pfade des ewigen Unterganges weg und führt ihn dem Himmel zu. Gedenke der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.

Je mehr, Geliebte! das Kirchenjahr seinem Ende zueilt, desto mehr ist es auch daran, daß wir dem Ende unseres Lebens in der Kirche und dem Ende der Kirche selbst unsere Betrachtung zuwenden. Wir haben nun

lange genug aus dem Munde des Herrn vernommen, was wir thun sollen, um das ewige Leben zu erlangen; wir wollen nun auch fragen: Was wird, wenn die Zeit unserer Probe vorüber ist, das Ende sein? Das Nachdenken über diese ernste Frage wird uns kräftig anspornen, in wahrer Christentugend dem uns ausgesteckten Ziele entgegen zu streben.

Was aber das Ende unseres irdischen Lebens und unser über dieses Ende hinausliegendes Schicksal sei, habe ich vor Christen nicht erst zu sagen nöthig; nicht der Belehrung erst hierüber bedarf es, sondern nur der ernsten Erwägung. Jeder Christ kennt den gewaltigen Mörder alles Lebens, den grausamen Würger, der durch keine Fürbitte und keine Thräne zu Mitleid bewegt wird, den furchtbaren Tod. Jeder Christ weiß es, daß für ihn einmal eine Stunde schlagen werde, in welcher er unter der Hand dieses Mörders bleich und kalt zurücksinken und da liegen wird wie ein starres Marmorbild, in welchem kein Herz je geschlagen und kein Blut gewallt. Jeder Christ weiß es, daß auch er einmal im Grabe draußen ruhen und in Staub zerfallen werde. Aber eben so weiß er, daß sein wie alle vermoderten Leiber einmal aus der Verwesung wieder zu einem neuen Leben hervorgehen werden. Und auf das nun, was jeder Christ und was wir alle wissen, wollen wir unser Nachdenken richten. Vor dem todten Mädchen des Evangeliums stehend wollen wir Tod und Auferstehung betrachten. Das Wort des Herrn: Das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft — gibt uns zu dieser Betrachtung einen Stoff, der in demnämlichen Maße, als er die Schrecknisse des Todes zu mildern

fähig ist, uns zu einer guten Vorbereitung auf denselben antreibt. Nach dem Inhalte jenes Ausspruches ist aber

der Tod nichts anders als ein Schlaf.

* *
*

Das Mädchen ist nicht todt, es schläft nur. Das Volk, welches sich theilnehmend um das Mädchen geschaart hat, versteht diese seine Rede nicht; es weiß nur zu wohl, daß das Kind gestorben sei, und verlacht diese Sprache des Lehrers. Aber auch der Herr wußte, daß das Mädchen nicht mehr lebte, daß ihr Zustand nichts weniger als Scheintod wäre; nur sagen wollte er den Umstehenden, wofür sie den Tod zu betrachten hätten; ihn selbst — den Tod nannte er einen Schlaf.

Der Tod ein Schlaf — das ist wohl ein Trosteswort, wie es nur der Mund der göttlichen Liebe vortragen kann. Das Sterben — dieses gewaltsame Losgerissenwerden von der süßen Gewohnheit des Lebens hat so viel Schaudererregendes und schon der Anblick einer Leiche jagt so viel Entsetzen der Seele ein, daß vor ihm nicht bloß die Jugend, um deren Schläfe die Kränze der Freude sich schlingen, sondern auch der unter der Last eines kümmerlichen Alters niedergebeugte Greis erschrickt. Die Menschen entwerfen ganz diesem Schauder gemäß ein eben so schauerliches Bild, um den Tod darzustellen; sie zeichnen ihn als ein knöchernes Menschengerippe mit einer Sense in der Hand. Doch wie ganz anders ist das Bild, welches uns der göttliche Besieger des Todes von dem Tode entwirft! Wie die-

ser selbst den Tod überwunden, so hat er demselben auch seine Schrecken für uns genommen; er sagt seinen Jüngern: Fürchtet nicht den Tod, er ist nichts als ein Schlaf. Wenn der Zeiger der Uhr die bestimmte Stunde zeigt, naht ein Bote vom Herrn gesandt, schließt dem müden Erdenpilger das Auge und spricht zu ihm freundlich: Ruhe nun von deiner Last. Süße, trauliche Ruhe! Sehnt sich nicht der Arbeiter, wenn er die Hitze des Tages und die Last des Schweißes getragen hat, nach dem Klange der Abendglocke, die ihn heim zu den Seinen in den Schooß der nächtlichen Ruhe ruft? Und, Wanderer der Erde! Du wolltest zittern vor der nächtlichen Ruhestunde, wenn das Tagwerk deines mühevollen Lebens zu Ende ist? Haben wir doch gar nichts in diesem Lande der Fremde, als eine immerwährende Last von Sorgen, eine drückende Bürde von ununterbrochenen Anstrengungen zu tragen. Müde beschließen wir den Tag und zur neuen Mühe erwachen wir wieder. Das tägliche Brod, die Erfüllung unserer Berufspflichten, die Vertheidigung unserer Seele gegen ein unübersehbares Heer von Feinden ist unser schweres Geschäft Tag für Tag. Sei es auch, daß zuweilen eine kurze Freude durch diese finsteren Wolken, die über uns herabhängen, wie ein freundlicher Sonnenstrahl hindurchbricht, sie währt so kurz und vergeht so schnell wie der zuckende Blitz. Wohl möchte es Menschen geben, welche in dieser Schilderung eine Uebertreibung erkennen, aber diese sind wohl solche nur, die über die ernste Aufgabe ihres Lebens noch niemals mit Ernst nachgedacht, sondern mit den Tagen spielen, wie das sorglose Kind. Wenn du aber, mein Christ! den ge-

ziemenden Ernst des Lebens in deine Seele aufgenommen, und mit kräftigem Willen der Erreichung deines Zieles jederzeit zugestrebt hast; wenn du bei diesem dir innewohnenden Ernste abwägest Leid und Freud, die dir zu Theil geworden, wirst du anders sagen können, als daß des Menschen Tage eitle Plage nur und ein sauerer Kriegsdienst seien? —

Ja, meine Brüder! dieses Leben verdient es nicht, daß uns sein Verlust mit Schauder erfüllete. Denn was verlieren wir, wenn wir dieses Leben verlieren? Wir verlieren eine Erde, auf welcher der entsetzliche Fluch lastet: im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod erwerben. Wir verlieren einen Wohnsitz, wo nichts als Drangsal und Betrübniß herrscht und die spärliche Freude von überwiegender Traurigkeit verschlungen wird. Wir verlieren trügliche Reichthümer, die stechende Dornen, und Wollüste des Fleisches, die marternde Pfeile sind. Wir verlieren eine düstere Schlucht, wo nur Gefahren und Nachstellungen auf uns lauern. Das, meine Freunde! verlieren wir mit diesem zeitlichen Leben. Müssen wir darum nicht mit dem heiligen Gregor ausrufen: „Ueberall ist Wehgeheul, überall Trostlosigkeit, von allen Seiten werden wir verwundet, von allen Seiten mit Bitterkeit gekränkt — und wir sollten uns an die Welt noch heften? Glückselig, wenn wir diese Laufbahn vollendet, den Kelch des Leides ausgetrunken haben. — Im Tode wird uns Ruhe!“ Wenn der heilige Paulus ausrief: Wer wird mich von diesem Körper befreien?

ich verlange aufgelöst zu werden *), warum sollten wir weniger Ursache haben, so zu sprechen? Sollten wir nicht vielmehr mit David seufzen: Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange währt; zu lange schon ist meine Seele ein Fremdling hier gewesen? **) — Nur jener König von Amalek durfte sprechen: So scheidest du, o Tod! Wir aber wissen, daß der Tod uns aus einem Kerker und schmerzlichen Banden befreit und rufen ihm getrost entgegen: Willkommen, trauter Feierabend, an dem wir einziehen in das dunkle Schlafgemach! Du bist finster, kein Sternlein leuchtet, aber du trocknest den Schweiß von der triefenden Stirne, bringst süße Erquickung dem Lebensmüden, gönnst ihm die ersehnte Ruhe!

Der Tod ist ein Schlaf — er ist keine eigentliche Zerstörung des Lebens, er ist nur — Scheintod. Der Leib wird in das Land der Verwesung hingelegt, die Seele aber ist inzwischen in ein ewiges Ruheleben entrückt. Dort in der Hütte Gottes wohnt sie für und für, sie dürstet und hungert nimmer, sie trägt nicht mehr der Sonne Hitze, das Lamm vor dem Throne weidet sie und führt sie zu den Quellen lebendigen Wassers und Gott trocknet ihr jede einstens geweinte Thräne ***). Zu einem solchen Leben bildet der Tod den Uebergang. O glänzender Tag der Ewigkeit, den nicht mehr die finsteren Erdenstürme verdunkeln. Strahlendes Licht, das keine Nacht mehr verdrängt! Wer sollte nicht gerne einschlafen, da er dir seine Augen wieder

*) Phil. I. 23. **) Ps. XCIX. ***) cf. Offbg. VII. 14 ff.

entgegen öffnen darf. Da der alte Patriarch Jakob seinen Joseph in all seiner Herrlichkeit in Aegypten gesehen hatte, war seine Wonne so groß, daß er ausrief: Nun will ich mit Freuden sterben, weil ich dein Angesicht gesehen habe*). Aber wir werden in jenem Leben Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, unseren Vater, von dem wir seit dem Tage unserer Geburt getrennt sind. Wir werden ihn dann sehen nicht mehr wie in einem Spiegel, sondern so, wie er ist — im Glanze seiner Majestät, in der Fülle seiner Liebe — werden ihn sehen die ganze Ewigkeit lang. Wenn nun der Tod zu diesem ewig seligen Schauen den Weg uns bahnt, müssen wir dann nicht auch sagen: Mit Freuden will ich sterben, denn ich werde das Angesicht meines Gottes schauen? Geht der Sohn, wenn er heimkehrt von der Fremde, mit geflügelten Schritten dem Vaterhause zu, wo er Aeltern, Geschwister, Freunde wieder zu umarmen hofft; wie könnte uns die Stunde schrecklich sein, da wir heimkehren in das Vaterhaus? Nein, ich werde, wenn die Stunde da ist, in Frieden mich niederlegen und einschlafen, denn du hast mich, o Herr! besonders in der Hoffnung befestigt. — Der Herr hat mich, hat uns alle in dieser Hoffnung befestigt. Er, der das todte Mädchen wieder erweckt und dadurch sein Wort bestätigt hat, daß sie nicht todt sei, sondern nur schlafe, er hat uns allen versichert: Fürchtet nicht jene, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; er hat uns allen gesagt: Ich bin die Auferstehung

*) I. Mos. XLVI. 30.

und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt, und Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben*). Wozu also das laute Wehgeheul und Klagen um derjenigen willen, die dir der Tod entrissen hat? Die stillen Thränen im Trennungsschmerze verarge ich dir nicht, mein Christ! ich rühme sie vielmehr, aber das unmäßige Weheklagen ziemt sich dem Christen nicht bei der Hoffnung, die ihm verliehen ist. Die Todten sind nicht todt, sie schlafen nur und leben ewig fort, und wenn alle ewig fortleben, so kann auch, was zerrissen wurde, wieder vereinigt werden, so können die Getrennten sich wiederfinden. Schluchzende Aeltern, jammernde Kinder, weinende Freunde, wenn ihr tiefgebeugt die Leichen euerer Lieben betrachtet, vergesset nicht auf das Wort des Herrn und glaubet, sie sind nicht todt die Eurigen, sie schlafen nur! Ja selbst der Leib ist nicht auf immer der Verwesung unterworfen; er verwest nur in so weit, als das Samenkorn, welches in die Erde gelegt wird. Des Frühlings wärmende Sonne lockt aus dem Samenkorne einen neuen Keim, treibt ihn empor zu einer freundlichen Pflanze und der Sommer bringt in der Pflanze eine neue reichere Frucht zur Reife. Ueberhaupt alles, was wir in der Natur wahrnehmen, dieser beständige Wechsel von Entstehen und Vergehen mahnt uns, daß allenthalben aus der Zerstörung neues Leben geboren werde. Siehe, ruft Minutius Felix aus, „die Sonne geht unter und geht wieder auf, die Sterne verschwinden und kehren

*) Joh. IX.

wieder, die Blumen welken und sprossen von neuem, die Gesträuche werden entblättert und belauben sich wieder, die Samen verwesen uud keimen wieder; auch wir haben einen Frühling unseres Leibes zu erwarten." Es ist auch das die Verheißung des Herrn. Es wird die Stunde kommen, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und sie werden hervorgehen zur Auferstehung*). Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken**). Tod! wo ist also dein Sieg über uns? Auch unsere Leiber werden auferstehen. Die Erde ist kein ewiges Grab. Nicht ewiger Staub von zerfallenen Menschenhüllen füllt und bedeckt sie. Ein höherer Athem wird den Staub mit wunderbar lebender Kraft durchdringen und ein ewiger Frühling wird über den Hügeln der Verwesung erstehen. Und der Leib, welchen wir am großen Tage der Auferstehung wieder erhalten werden, wird nicht mehr der gebrechliche, schwache, der Sünde unterworfene Leib sein, wie wir ihn jetzt haben, sondern gesäet wird er in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit; gesäet wird er in Unehre, auferstehen wird er in der Herrlichkeit; gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft; gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger; Christus wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem

*) Joh. V. 28. **) Joh. VI. 40.

Leibe seiner Herrlichkeit*). Triumph! der Sieg ist unser — verschlungen der Tod. Wir benetzen die Leichen mit heißen Abschiedsthränen, aber wir glauben, daß wir sie nach kurzer Zeit wieder umarmen werden. Wir bepflanzen die Hügel, unter denen sie ruhen, mit Blumen und setzen das Bildniß des Gekreuzigten darauf, denn wir glauben, daß ein künftiger Frühling auch die zerfallenen Gebeine wieder sammeln und beleben, und daß der Herr, der uns diese Hoffnung verliehen hat, die Schlafenden wieder wecken werde. Unseres Sieges gewiß rufen wir getröstet in alle Welt hinaus: Der Tod ist nichts als ein Schlaf.

Der Tod ist ein Schlaf — aber es ist nicht ein Schlaf wie der andere; es giebt einen ruhigen sanften Schlaf und einen unruhigen, welcher eher eine Marter als eine Erquickung genannt werden möchte. Betrachte das Kind, wie still es schläft, wie freundlich es in seinem Schlafe lächelt, wie leicht der Athem ein- und ausgeht! So schläft die Unschuld. So schlafen auch alle Erwachsenen den Todesschlaf, wenn sie im Herrn entschlafen sind, denn die Werke, die ihnen nachfolgten, waren Werke der Gottesfurcht, der Liebe, der Sanftmuth, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Keuschheit — kurz Werke, denen Gottes Lohn zu Theil wird. Ihr Schlaf ist so ruhig, weil sie als Lieblinge Gottes eingeschlafen sind und ihre Laufbahn gut vollendet haben. Sie sind Erben des Himmelreiches, Theilnehmer an der Wonne der Heiligen. O selig und über alles gesegnet der, welcher solchen Schlaf schläft! — Aber

---

*) I. Cor. XV. 42 ff. Phil. III. 21.

nun betrachte den Schlaf desjenigen, in dessen Innern Leidenschaften wühlen! Wie ist er so voll von Unruhe! So ist auch der Tod desjenigen, der sein Herz sein Leben lang an das Weltliche hing und ein Knecht des Fleisches und der Sünde war. Wohl ist auch für diesen Nacht, wenn er stirbt, aber diese Nacht wird kein Strahl des ewigen Lichtes je erleuchten. Der unbekehrte Sünder wird ewig nichts als die grauenvolle Finsterniß des ewigen Abgrundes und die brennenden Wunden des ewigen Schmerzes empfinden. Wehe ihm, er kann nicht schlafen; ohne Ende heult er, ohne Ende klappern seine Zähne! Schrecklicher Ausgang! Christ! der Strahl der Wonne, der vor kurzem aus deinem Auge leuchtete, ist wieder erloschen und um deine Stirne legt sich ein banger Ernst — warum das? O Gott! sagst du, wenn mein Tod, vielleicht ein so entsetzlicher wäre! — Doch, höre! noch kannst du wählen und von deiner Wahl hängt es ab, ob du eines seligen Todes oder eines unseligen sterben wirst. Wie du jetzt säest, so wirst du ärndten. Du hast jetzt vor dir Fleischeslust, aber wähle nicht zur Saat das Fleisch, sondern den Geist und er wird dir die Aerndte des Himmels geben. Du hast vor dir Augenlust, aber kehre dein Auge ab von den Gütern dieser Welt und suche, was droben ist, und du wirst eine Krone im Himmel gewinnen. Du hast vor dir Lebenshoffart, aber wähle die Demuth aus, die gern sich erniedrigt, gerne trägt und duldet, und du wirst einstens unter den Erhöhten glänzen. Ueberhaupt vergiß in der Welt das Heil der Welt — vergiß Christus nicht; ihm hänge an mit ganzer Seele, voll des Glaubens, voll der Liebe; halte seine Gebote und

wandle in seinen Fußstapfen. Fällst du aus Schwachheit, halte dich wieder an ihn an; bei ihm ist Vergebung ohne Maß und aufrichtende Gnade! So thue und du hast ob des ewigen Schicksales nicht zu zittern. Getrost kannst du deine Glieder zum Todesschlafe strecken in süßer Hoffnung der ewigen Freude. So thue und ruhig wirst du dem Tode, wenn er naht, entgegentreten und sagen: Willkommen, trauter Freund! ich habe Christus gedient, darum fürchte ich dich nicht; bringe mich nur bald zu ihm, den meine Seele liebt.

Aber die sich in dieser Stunde noch nicht für Jesus entschieden haben, wann werden sie sich entscheiden? Sie schlafen schon, aber dieser Schlaf ist ewiger Tod: — Wann werden sie sich entscheiden? — Morgen? — Ob sie morgen noch leben werden?

Amen.

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das letzte Gericht ist die letzte Verklärung Jesu und seiner Kirche.

Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Matth. XXIV. 30.

Es kommt für den Menschen sein Ende. Die Jahre, welche er lebt, verfliegen und auf einmal ist er nicht mehr. Es kommt auch für die ganze sichtbare Welt ein Ende. Auch die Jahrtausende, die sie zu stehen hat, vergehen und auf einmal stürzt sie in Trümmer. Das Evangelium erzählt uns heute von diesem Untergang. Er wird Alles in sich vereinigen, was furchtbar und entsetzlich ist. Die Sonne wird erlöschen, wie ein Licht, das vom Hauche des Mundes ausgeblasen wird. Die Sterne werden krachend vom Himmel fallen und der Mond seinen Schein nicht mehr geben und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Eine undurchdringliche Finsterniß, wie sie vor der Schöpfung war, wird sich über die Erde lagern und die unermeßlichen Meere werden ganze Fluthenberge über ihre Gestade wälzen, und in diesen Lärmen der Zerstörung wird sich der dröhnende Schall der Posaune mischen, die vermoderten Schläfer in den Gräbern zur Auferstehung weckend. Das ist der Ausgang, welchen diese sichtbare Welt mit ihrem Reichthume von Glanz und Schönheit nehmen wird, und von diesem Ausgang werden wir alle einstens Zeugen sein. Es zittert mein

Herz und meine Gebeine schlottern, wenn ich dieses Endes gedenke.

Doch dieser Untergang der Welt an jenem letzten Tage ist nicht das einzige Schaudererregende; es wird dann in Mitte dieses Gräuels der Verwüstung noch etwas Schrecklicheres geben. Wenn die Todten auferstanden und alle versammelt sein werden, dann werden sie den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Er wird kommen, um über sie alle Gericht zu halten, und indem er kommt, wird er nicht mehr mit der freundlichen Liebe des Heilandes kommen, sondern in der ganzen Größe- und Majestät seiner Gerechtigkeit. Er wird sich zeigen als den Erhabenen über Himmel und Erde, dem Alles dienen und sich unterwerfen muß; er wird sich zeigen in seiner maßlosen Gewalt über die Menschenkinder, einem Jeden streng vergeltend nach seinen Werken. An jenem Tage wird unser Ende, das ohne Ende dauern wird, entschieden werden — ewiger Lohn oder ewige Strafe; der Herr selbst aber seine und seiner Kirche letzte und volle Verklärung feiern. Denn dazu wird das Gericht sein, daß

I. Jesus und

II. seine Kirche

vor aller Welt verklärt werde.

Wir wollen, meine Freunde! diese Wahrheit, die uns das letzte Evangelium des Kirchenjahres verkündet, allen Ernstes zu Gemüthe nehmen und den Herrn bitten, daß er uns durch die Posaune seines Evangeliums

aus unserer Trägheit wecken möge, damit wir vor der Posaune des jüngsten Tages nicht zu zittern brauchen.

I.

Wenn Jesus von dem letzten Gerichte redet, so bringt er die Beschreibung desselben gewöhnlich mit einem anderen Gerichte in Verbindung, welches schon seit langer Zeit vollbracht worden ist, mit dem Gerichte nämlich über Jerusalem, die Hauptstadt des auserwählten Volkes Israel. Dieses Volk war es, welches vor allen Völkern der Erde mit Gnade von Gott ausgezeichnet wurde; es hörte Gott sprechen am Sinai dort, es vernahm seinen Willen aus dem Munde so vieler Propheten; ihm allein wurde verkündigt, daß ein großer Erlöser erscheinen werde, der es aus den Händen aller seiner Feinde befreien und ihm eine glorreiche Zukunft bereiten würde; Israel war das einzige Volk der Erde, welches Gott sein Volk nannte und um welches er sich liebevoll, wie ein Vater um sein Kindlein, annahm. Und siehe da! als die Fülle der Zeiten erschienen war, und Jesus der Eingeborne vom Vater erbarmnißvoll herabstieg, um sein gegebenes Verheißungswort zu erfüllen, als er in sein Eigenthum kam, nahmen ihn die Seinigen nicht auf. Ja, sie nahmen ihn nicht nur nicht auf, Jerusalem insbesondere ergriff ihn, schlug ihn an's Kreuz, wusch in seinem Blute die Hände und der Berg, auf welchem es den grausamen Mord vollbrachte, wiederhallte nur von Lästerungen und Beschimpfungen, womit man ihn am Kreuze noch überschüttete. Das war wohl ein schmachvolles Ende, womit das undankbare Volk dem einzig Gerechten lohnte. Er warf

zwar diese Schmach von sich durch die glorreiche Auferstehung vom Grabe, aber auch dadurch wurden die Verblendeten nicht bekehrt, ihm die Ehre zu geben, die ihm gebühret. Denn als die Apostel an des Meisters Statt die Predigt des Heiles fortsetzten und auf den Namen des Gekreuzigten zur Buße und Sinnesänderung aufforderten, wurden auch diese und die Bekenner Jesu verachtet, verstoßen, verfolgt, getödtet. Auf solche Weise mußte einmal ein Zeitpunkt kommen, wo Jesus seine Schmach an der undankbaren Sionsstadt rächte. Er hatte selbst unter bitteren Thränen des Mitleids diesen Tag vorausgesagt und siehe da! wenige Jahrzehnte nach der Himmelfahrt des Herrn brach mit Sturmesbrausen die Strafe über Jerusalem herein. Es war das ein furchtbares Gericht, aber das Gericht war zur Verherrlichung Gottes; es war eine Verklärung Jesu, aber noch nicht die letzte.

Jesus erwarb sich in seinem Blute ein anderes auserwähltes Volk, welchem er noch größere Vorzüge und Gnadengeschenke einräumte, als dem ersteren, es ist das Christenvolk, welches allen Reichthum seiner Liebe genießt, welches er mit dem Lichte seines himmlischen Wortes erleuchtet, mit der Kraft seiner Gnade nährt, mit seinem Fleische und Blute speist, der Hoffnung ewigen Lebens versichert. Er selbst hat sich unter ihnen eine Wohnung gebaut, wo er bei ihnen zu verbleiben gedenkt bis zum Ende der Tage. Hier wird er doch geehrt sein von aller Welt? — Ach, daß ich es sagen muß, hätten sie Gewalt mehr über ihn, sie würden ihn von neuem kreuzigen. Schaudervolle Lästerungen werden noch über seine Gottheit ausgestoßen. Wie

er als Kind einstens von einem Herodes verfolgt ward, so wird er noch verfolgt in seiner Kirche, die er stiftete, von ganzen Heeren, die auf seinen Untergang sinnen. Wenn er sie zählt alle diejenigen, die auf seinen Namen als Kinder schon getauft wurden, wie viele stolze Verächter seiner Kirche, Spötter seiner Anordnungen, Lästerer seines Namens, Uebertreter seiner Gebote, wie viele Diener des Bauches und Feinde des Kreuzes, wie Viele, deren Glaube und Liebe einem dem Erlöschen nahenden Lichte gleicht, findet er unter ihnen! Ach, mein Heiland in den Worten des Propheten kannst du klagen: Mein geliebter Weinberg, den ich im Schweiße meines Angesichtes gepflanzt habe, wie hat er mir so herbe Trauben gebracht! Du bist der Herr; wo aber ist die Ehre, welche dem Herrn gebührt? Auf Thabor standest du im Schimmer deiner Herrlichkeit; wo aber sehe ich dich nunmehr im Glanze der Verklärung? Das ist doch nicht der ganze Ruhm, der dir gebührt, wenn sich Einzelne huldigend vor dir beugen und liebend dir anhangen; müssen nicht Alle sich zu deinen Füßen legen, müssen nicht Alle dir dienen, gleichwie du Allen gedient hast? Nimmermehr kann auch nur eine theilweise Schmach auf deinem Namen liegen bleiben; es muß ein Tag deiner Ehre vor aller Welt; es muß für dich eine letzte Verklärung kommen.

Allerdings, meine Freunde! es muß, es wird kommen ein letzter Tag der Ehre für den Gesalbten des Vaters. Jesus wird nicht immer von der Welt verachtet und geschmäht sein. Es wird ein Tag anbrechen, da werden sie, wie er heute selbst versichert, den Menschensohn kommen sehen in den Wolken

des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, um Gericht zu halten über Alle, welche ihm auf Erden die Ehre nicht gegeben haben, die ihm gehört. Denn der Vater richtet Niemand, sondern er hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren*). An jenem Tage wird erfüllt werden, was der heilige Johannes in seiner Verzückung sah: Ich sah einen großen weißen Thron und denjenigen, der darauf saß; vor seinem Angesichte floh die Erde und der Himmel und für sie ward keine Stätte erfunden. Und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens, und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken**). Dann an jenem Tage aber wer wird, wenn er bei des Menschensohnes Ankunft die Berge einstürzen, das Meer über seine Ufer brausen, die Gestirne vom Himmel fallen und den ganzen Weltbau zusammenbrechen sieht — wer wird dann, sage ich, sich nicht anbetend vor demjenigen beugen, der nur eines Winkes bedarf, um seine Schöpfung dem Untergange zu überliefern? Wer wird dann noch seine Unterwerfung ihm verweigern, wenn derselbe dasteht im Glanze und in der Stärke seiner Allmacht? Wenn sein Ruf durch die verwüsteten Räume schallt und in der grauen-

*) Joh. V. 22. **) Offenb. XX. 11.

vollen Finsterniß die Todten aus ihren tausendjährigen Grüften sich erheben und seines Wortes gewärtig vor ihn sich hinstellen; wer wird dann nicht mit Schrecken und Beben ausrufen: Wahrhaftig! der war Gottessohn? Ihr grausamen Mörder, die ihr ihn einstens wie ein sanftmüthiges Lamm zur Schlachtbank führen konntet; ihr verhärteten Juden und Heiden, die ihr einstens die Boten, welche er zu euch sandte, tödtetet und euere Hände in ihrem schuldlosen Blute wuschet; ihr grausamen Schlächter der Christen! werdet ihr an diesem Schreckenstage noch nicht Jesus für denjenigen anerkennen, der er gewesen? Ihr stolzen Aufgeklärten, die ihr jetzt nur hämisch lächelt, wenn ihr von Gericht, Hölle und Himmel reden höret; ihr leichtsinnigen unbekehrten Sünder, die ihr fortrennet auf der Bahn des Verderbens und nicht auf die liebevolle Stimme des Hirten, der euch zurückruft, merket! wird an jenem Tage euer Angesicht noch diese Züge der Leichtfertigkeit und des Uebermuthes tragen? O Gott! nimmermehr. Alle Millionen der vergangenen und der noch kommenden Jahrhunderte werden niedersinken vor der unendlichen Majestät und ein Schrei aus Aller Mund wird es bekennen: Jesus war unser Gott und Herr und Heiland und nichts war über ihm im Himmel oben und auf Erden unten!

So wird einmal der Löwe aus der Zunft Juda seine Feinde zu Boden werfen; so wird er dastehen in der Herrlichkeit seines Sieges; so werden sich vor ihm dem Gesalbten des Herrn alle Kniee beugen; so wird er glänzen das Ebenbild des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit — das wird seine letzte Verklärung sein.

Der Zeiten Strom ist dann abgelaufen — die Kirche vollendet — aber der Zeiten und der Kirche Ende und Anfang ist Gott der Herrliche, der Ewige, hochgelobt und angebetet ohne Ende!

Wenn aber der Sohn des Vaters sich selbst am Tage des Gerichtes in seiner ganzen Verklärung zeigen wird, wird er zugleich auch seine Kirche verklären.

II.

Ich sage nicht, daß die Kirche bis jetzt noch keine Verklärung gefeiert habe; es wurde ihr diese vom Anfange bis auf diese Stunde zu Theil. Wenn ich erwäge, wie sie aus einem winzigen Samenkörnlein heranwuchs zu einem die ganze Welt umarmenden Baume, wenn ich zurückdenke, wie gerade in der Zeit der grausamsten Verfolgungen ihr Wachsthum am schnellsten und üppigsten war, wie da jeder vergossene Tropfen Märtyrerblutes eine neue Schaar gläubiger Bekenner erzeugte; wenn ich mir die Kirche vorstelle als die unbefleckte Braut des Herrn, die in demnämlichen Maße, als sie mehr angefochten und gedrängt ward, desto siegreichere Kraft entwickelte; wenn ich mir sie denke als die auf den Felsen erbaute Stadt Gottes, die kein Sturm der Zeitwogen erschüttern, kein Angriff der gewaltigsten Feinde demüthigen konnte; wenn ich endlich die Kirche betrachte, wie sie selbst in der Gegenwart so allgewaltig und siegreich — siegreich über Herzen Einzelner und ganzer Völker dasteht und von Tag zu Tag mehr ihre Feinde zum Schemel ihrer Füße niederlegt; so sehe ich sie von einem zaubervollen Schimmer der Herrlichkeit verklärt und ich freue mich so sehr und preise mich so

unaussprechlich glücklich, daß ich mitwohnen darf in ihrem glanzumstrahlten heiligen Hause. Aber diese Verklärung, welche auf die besagte Weise die Kirche umstrahlt und sie zu dem Wunderbau Gottes unter den Menschen macht, ist noch nicht vollendet in Ansehung derer, die in ihrem Schooße zusammenwohnen. Diese letzte Verklärung wird ihr erst am Tage des Weltgerichtes.

Noch ist nämlich die Kirche das Ackerland, auf welchem der edle Waizen mit mancherlei Unkraut vermischt ist; die Kinder der Kirche sind gut und böse, folgsam und widerspänstig, der Mutter Freude und der Mutter Betrübniß. Es muß ein Tag der Ausscheidung einmal kommen; ein Zeitpunkt, da die Bösen von den Guten getrennt und beide nach Verdienst aufbewahrt werden; denn dann erst, wenn die Bösen nicht mehr mit gleichen Vorrechten mit den Guten zusammenwohnen, wenn lediglich die Letzteren der Kirche verblieben sind, — dann erst ist diese die heilige Braut, die Gemeinschaft der Heiligen in vollendeter Schönheit. Und siehe da! die Ausscheidung wird am jüngsten Tage erfolgen, wann der Menschensohn in den Wolken des Himmels erscheinen wird mit vieler Macht und Herrlichkeit. Er wird da Gericht halten über die Seinigen. Sitzend auf dem Throne seiner Herrlichkeit wird er alle Völker vor sich versammeln und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. O, wie sie dann dastehen werden die zahllos Millionen vom ersten Menschen an bis herab zu dem, welcher als der letzte geboren ward, harrend des Urtheiles, die Einen voll freudig sehnender

Hoffnung, die Anderen bebend und zitternd vor Angst; denn das Alte hat dann aufgehört und das Neue begonnen; die Zeit der Gnade und Erbarmniß ist abgelaufen, die der unerbittlich strengen Gerechtigkeit angebrochen! Die Schafe und die Böcke werden dann ewig nicht mehr zusammenkommen; was da getrennt wird, bleibt ewig getrennt. Und wohin werden die Getrennten geschickt werden? Lasset uns weiter lesen in der Weissagung des Herrn! Zu denen auf seiner Rechten wird der Richter sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. O, ich sehe sie schon die Millionen der Gerechten, wie sie auf lichten Wolken dem Himmel entgegenwallen — die unübersehbaren Schaaren der Märtyrer, dieser unerschrockenen Kämpfer für Jesus, mit ihrem leuchtenden Blutgewande und die zahllosen Schaaren heiliger Bekenner in lilienweißen Kleidern; ich sehe diese langen, langen Züge heiliger Jungfrauen, diese Massen heiliger Lehrer und Priester; ich sehe die frommen Seelen, die Freunde Jesu und der Tugend alle, einstens gering, verachtet, verfolgt, geprüft, nun erhöht und leuchtend wie die Sterne des Himmels; ich sehe diese Heere zahllos wie der Sand des Meeres. Alle Leiden haben sie nun vergessen, die sie erduldet, alle Thränen, die sie geweint, alle Stürme, unter denen sie gezittert, alle Mühsal, in welcher sie geseufzt. Jetzt sind sie selig — unaussprechlich selig. Jesus, dem sie im Leben gedient und dem sie sich liebend zum Opfer gebracht, wirft segnende Blicke auf sie. Ich kenne euch, spricht er, ihr seid meine Getreuen, ihr seid die Meinigen, auf euerer

Stirne sehe ich das Gepräge meines Kreuzes, auf eueren Angesichtern leuchtet mein Blut. So lang ihr auf der Welt waret, habe ich euch harte Tage erleben lassen; während die Welt frohlockte, mußtet ihr weinen; während die Anderen in Wollüsten schwelgten, truget ihr das Kreuz. Aber nun ist es vorüber. Euere Thränen werden getrocknet, euer Leid wird in Freude verwandelt werden. Ihr empfanget den verdienten Lohn, das Himmelreich, welches euch vom Anfange bereitet ist. Ihr werdet im Hause meines Vaters wohnen und auch ich werde bei euch sein, und euere Freude wird euch nimmer entrissen werden. — O Tag des Triumphes und der Wonne, wie erquickst du die Guten! Das Krachen der einstürzenden Welttrümmer und das Dröhnen der Posaune ist für sie Jubelschall und Wonnesang.

Aber was wird der Richter zu denen auf seiner Linken sprechen? Weichet von mir, wird er zu diesen sagen, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Furchtbares Wehegeheul, das da erheben die Millionen der Uebelthäter, die durch alle Jahrtausende der Zeit hindurch gelebt haben! Furchtbarer Anblick dieser Verdammten! Da stehen sie nun, nein — hingeschmettert von dem donnernden Richterspruch liegen sie — die, welche auf Erden den Herrn nicht erkannt, seinen Namen gelästert, sein Gesetz verhöhnt, seine Gnade mißbraucht haben — die gräßlich zerstörten Seelen! Sie hören aus dem Buche des Lebens, das aufgeschlagen liegt, alle ihre Missethaten und Gräuel, vor denen sie nicht errötheten, um dererwillen sie keine Reue-

thräne weinten, keine Buße thaten. Mörder ihrer Seele waren sie — Mörder Anderer. O Gott! wirst du dich ihrer nimmer erbarmen; werden dich nicht erweichen ihre Jammerthränen und ihr Heulen? Wenn noch ein Augenblick der Gnade ist, Herr, erbarme dich! — Doch es ist keine Gnade mehr, kein Erbarmen! Die Zeit ist abgelaufen — das Blut des Sohnes, schreit um Rache — die Gerechtigkeit richtet schonungslos!

O entsetzlicher Tag des Schreckens! Die Hölle gähnt furchtbar! Tief hinein in den Abgrund nichts als Nacht und Finsterniß, ewiges Heulen und Wimmern! — Gott, wie streng sind deine Gerichte! Wir sehen die letzte Verklärung deiner Kirche, aber sie ist schrecklicher als das Leuchten des Blitzes im wüthenden Sturme der Nacht! Herr! was sollen wir thun, um dem Loose der Verdammten zu entfliehen?

Wie? wir könnten noch so fragen? Das ganze Jahr hindurch haben wir nur von demjenigen gehört, worin unser Heil auf den Tag des Gerichtes beruhe; das ganze Jahr haben wir gehört von der Liebe des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und wiederum von der Liebe, womit wir jene erstere vergelten sollen. Und nachdem wir das nicht bloß in diesem, sondern in vielen nacheinanderfolgenden Jahren gehört, wollten wir noch fragen, was wir zu thun hätten? Das Geschlecht, das Ohren hat und nicht hört, verdammt sich selbsten. Laßt uns darum hingehen und thun, wie uns der Herr befiehlt; laßt uns Freunde und Vollzieher seiner Gebote sein, treue Kinder seiner Kirche, voll Verlangens nach Versöhnung und Heiligung; laßt uns jetzo, da es noch Tag ist, wirken und dem Zuge

seiner Gnade folgen. Denn wie das Kirchenjahr zu seinem Ende eilt, so vergeht rasch Jahr um Jahr, und ohne daß wir es vermuthen, stehen wir vor dem ewigen Richter.

Hilf denn, Herr Jesu, Richter der Lebendigen und der Todten, jetzt noch unser Freund und Erlöser! hilf, daß wir unsere Tage zählen und Buße thun, damit uns werde — ein gnädiges Gericht!

Amen.

Längstens bis Ostern 1845 wird von dieser Predigtsammlung fertig,

der 4. Band:

Predigten

auf die

Tage der Heiligen,

sowie der 5. Band:

Predigten

bei besonderen

kirchlichen Veranlassungen,

enthaltend, worauf alle Buchhandlungen vorläufige Bestellung annehmen.

Erlangen im October 1844.

Palm'sche Verlagsbuchhandlung.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dinkel, Pankratius <<von>>,

Predigten

Bd.: 3

1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Th.hom.o.10-a(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11847674-5